П б 10
1039

УНИВ. БИБЛИОТЕ
В. И. Бр. 1094

CÈRNAGORA

von

Paić und Scherb.

Поклон
ЈОЦЕ ВУЛИЋА из Сенте
УНИВЕРЗИТЕТСКОЈ БИБЛИОТЕЦИ
У БЕОГРАДУ

Agram,
gedruckt bei Franz Suppan, k. k. priv. Buchdrucker und Buchhändler.

1846.

Библиотека
ЈОЦЕ ВУЛИЋА

„Fragt die Weltgeschichte! Mehr denn einmal zeigt sie euch ein Riesenschiff gescheitert an dem kleinen unerschütterlichen Fels."

Stieglitz.

Erſter Abſchnitt.

Erstes Kapitel.

Das Land.

Der Hauptzweck unserer diesfälligen Bestrebungen war, die in zahlreichen — theils gediegenen — Länder- und Reisebeschreibungen zerstreut und abenteuerlich auftauchenden Notizen über **Cèrnagora** geläutert zu sammeln, und so dem Wißbegierigen die Erlangung einer Kenntniß dieses interessanten, raschen, muthigen Schrittes zu unübersehbarer Wichtigkeit eilenden Volkes zu erleichtern.

Dieß dürfte umsomehr nicht unwillkommen sein, indem das] urplötzliche Bewußtwerden aller südslavischen Stämme, ohne besonders in die Augen springende Impulse, die Aufmerksamkeit, die Forschung aller Jener magnetisch an sich zieht, welche unserem Sterne seinen Tribut an das Ewige ernst abfordern.

Aus dem Blutdampfe von **Kosovo-polje** reicht ein Ast des südslavischen Baumes, von der Cyp[illegible]

verbannt, vier Jahrhunderte frei durch die Lüfte grünend und blühend, schwere, eiserne Früchte tragend in's 19. Jahrhundert hinein — die Cèrnogorer.

So nahe liegen sie uns, so liebend schlägt das Herz jener Brüder uns entgegen, so sehnsüchtig breiten sie ihre Arme aus nach Theilnahme, und wir — wir sehen sie nicht; wähnen uns weise, und sehen nicht ein edles Mittel zum edlen Zwecke! Da erinnern wir uns unwillkührlich und schmerzlich der treffenden Worte: „Gelehrte Männer wissen oft besser, was in Peking und Japan, als was in ihrer Stadt, ja was in ihrer eigenen Haushaltung vorgeht." —

Wir fanden Schilderungen Cèrnagora's, wahrlich nach Art der Reisebeschreibungen kaum entdeckter Erdstriche, wo man die Bewohner, nach Analyse eines soeben ausgegrabenen vorzeitlichen Ungeheuers riechend, zergliedert — — wohl müssen sie geistig ausgegraben werden! Vier Jahrhunderte ließ der ob Europa schwebende Geist des Lichtes unerklärt, also begrabend übers graue Hochland ziehen! 'S ist ein colossaler Grabstein, der da vom gesunden Busen Cèrnagora's durch Wolken der Civilisation hinan ragt! Doch über diesen Grabstein hinaus, hinaus über das trübe Denkmal dieser Jahrhunderte, durch

klaren, ſonnigen Aether reicht doch der freie cèrnogoriſche Zweig üppig in's neunzehnte Jahrhundert hinein — — ſiehe da! mit dem europäiſchen Lebensbaume innig, unauflöslich verwachſen!

O! wir werden gelebt!!

An's Werk!

So intereſſant, ſo getreu und umfaſſend viele jener Angaben über **Cèrnagora** von uns befunden wurden, ſo wenig wir Luſt haben, ihren Schöpfern die gebührende Anerkennung und Würdigung zu verſagen, ſo können doch die beiden Übel unmöglich überſehen werden, daß man zu einer vollkommenen Einſicht in alle Beziehungen des ſchwarzen Hochlandes eine ziemliche Bücherſammlung veranſtalten, und dann erſt zur Auffindung einer kleinen Notiz Minuten, Stunden, Tage opfern müßte.

Dieſem wollten wir abhelfen. Wir haben alles auf **Cèrnagora** Bezügliche in eine Reihenfolge zu bringen verſucht, und eine Geographie des Hochlandes beigefügt.

Cyprian Robert, der Völkerfreund, hat bis jetzt die beſte, geordnetſte und mit der Geſchichte der Südſlaven übereinſtimmendſte cèrnogoriſche Geſchichte geſchrieben, daher wir die vier Hauptperioden derſel-

ben — nach der trefflichen Überſetzung durch Marko Fedorowitſch — ihm entlehnen, und dafür dem edlen Gelehrten die wärmſte Anerkennung begeiſtert zollen.

Robert, Karadžić, Petter, Boué, Vialla, Welden, Stieglitz und Andere haben uns treu begleitet auf unſerer Wanderung durchs graue Hochland — ſie und die Liebe zu unſeren Brüdern, denen wir hiemit unſere Bemühungen mit einem ſehnſüchtigen Gedanken widmen.

Zu Agram, den 23. April 1846.

Die Verfaſſer.

§. 1.

Name.

Cèrnagora (von den Venezianern „Montenegro“ oder „Montenero“ genannt, türkiſch „Karadagh“, teutſch „Schwarzberg“), ehedem ein Beſtandtheil des Herzogthums **Zenta**, hat ſeinen Namen von **Ivo Cèrnoj**, welcher als erſter Häuptling der in jenes Hochland geflüchteten Serbier erſcheint, und von den Cèrnogorern als Stammvater verehrt wird. Einige Publiciſten leiten den Namen fälſchlich von den dunkeln Nadelwäldern her, womit die Gebirge ehedem bewachſen waren.

§. 2.

Lage.

Cèrnagora*) liegt in gleicher Breite mit der Inſel **Corsica**, mit dem Freiſtaate Krakau in ſelber Länge; es dehnt ſich von dem dinariſchen Alpenſtocke bis hart an die Ufer des adriatiſchen Meeres hin.

---

*) Das iliriſche c lautet überall wie das teutſche z, dj und dž ungef. = dſch, č und ć ungef. = tſch, è iſt ſtumm, nur daß es den Anſchlag des darauffolgenden r beſtimmt; ě lautet wie je, lj = gl in orgoglio, nj = gn in Signor, s = ß, š = ſch, v = w, z = ſ, ž = j in jour.

Vier hohe Berge bilden Cèrnagora's äußerſte Endpunkte, ſeine Wartthürme; vom Berge Suturman, nahe am Meere (36°, 44′ öſtl. Länge), unter 42°, 9′ nördlicher Breite bis zum Berge Dormitor, in der dinariſchen Alpe (36°, 49′ öſtl. Länge), unter 42°, 55′ nördlicher Breite iſt Cèrnagora's größte Ausdehnung zwiſchen Alpe und Meer. Die größte Länge geht vom Berge Tèrnovo (42°, 37′ nördl. Breite) unter 36°, 21′ öſtl. Länge bis zum Berge Kom, in der dinariſchen Alpe (42°, 42′ nördl. Breite), unter 37°, 13′ öſtlicher Länge von Ferro. —

§. 3.

Beſtandtheile.

Cèrnagora und Bèrda. Jenes iſt das eigentliche Hochland, welches von den flüchtigen Serbiern zum Zufluchtsorte gewählt ward. Alles ſpäter hinzugefallene Land, darunter der Bezirk von Kučka, längſt des linken Morača-Ufers, welcher ſich erſt 1831 *) mit Cèrnagora verband, wird von den ſieben Hauptbergen, die es enthält, Bèrda genannt.

Sowohl Cèrnagora als Bèrda werden jedes in vier Nahien (Kreiſe) eingetheilt.

Cèrnagora beſteht aus den vier Nahien: Katunska (von dem albaniſchen Worte „Katun“, zu teutſch „Sennhütte“), Cèrmnička (nach dem Fluße

*) Daher wird der Morača-Fluß oft fälſchlich als Oſtgrenze des ganzen cèrnogoriſchen Gebietes angegeben.

Cèrnica), Rěčka (nach dem Orte Rěka) und Lěšanska (nach dem Flusse Lisica). Bèrda enthält die vier Nahien: Bělopavlić, Piperi, Moračka (nach dem Flusse Morača) und Kučka (nach dem Thale Kuči).

Diese letzteren Bezirke führen noch heute den Beinamen Zeta (Zenta).

Die Nahien theilen sich wieder in Stämme.

Die Nahia Katunska umschließt die neun Stämme: Něgušˇ, Cetinje, Ceklić, Bělice, Cuce, Čevo, Komani, Zagarač und Pěšivci. Die Nahia Cèrmnička die sieben Stämme: Uterg, Dupilo, Berčeli, Sotonić, Boljević, Gluhido und Limljani. Die Nahia Rěčka die fünf Stämme: Gradjani, Ljubotin, Ceklin, Doberskoselo und Koněri. Die Nahia Lěšanska die drei Stämme: Draševina, Gradac und Štitari.

Die Nahia Bělopavlić enthält die vier Stämme: Martinić, Pavković, Petušinović und Vražegèrci. Die Nahia Piperi die drei Stämme: Cèrnci, Stěna und Ćurković. Die Nahia Moračka die vier Stämme: Rovci, Donja-Morača, Gornja-Morača und Uskoci. Die Nahia Kučka endlich die vier Stämme: Drekalović, Bratonosić, Vasoević und Arbanas. —

§. 4.

Grenzen.

Im Südwesten vom Berge Divlji-Vèrh (Wildgipfel) bis zum Berge Tèrnovo an Österreichisch-

Dalmatien (Cattaro-Kreis, das sogenannte österreichische Albanien); von da bis zum Berge Siljevac nordwestlich, vom Siljevac bis zum Berge Dormitor westlich an Ercegovina: vom Dormitor bis zum Berge Rovci nordnordöstlich an Bosnien; vom Rovci bis zum Skadar-See *) an türkisch Albanien, und zwar: vom Rovci (unter 37°, 10′ östl. Länge) bis zum Flusse Zĕvna herab östlich, eine Strecke längst des Zĕvna-Flußes südsüdöstlich, in der Richtung von Podgorica und Spuž südwestlich, dann über Spuž herum bis zum Skadar-See östlich; von der Cèrnojević- bis zur Cèrnica-Mündung östlich, von der Cèrnica-Mündung bis zum albanesischen Orte Ušipolje nördlich an den Skadar-See; von Ušipolje bis zum Berge Divlji-Vèrh zurück wieder an Türkisch-Albanien, und zwar: von Ušipolje bis zum Berge Suturman südöstlich, vom Suturman bis zum Berge Divlji-Vèrh südsüdwestlich.

Fast an allen Seiten hat es — theilweise riesige — Felsenmassen zu natürlichen Grenzen. Nur das Kučka-Thal ist, wo die Morača aus ihm fließt, jener Bollwerke entblößt, und hat im Südosten den Zĕvna-Fluß zur natürlichen Grenze. Von Spuž bis zum Skadar-See sind keine natürlichen Grenzen mehr; einige cèrnogorische Thäler münden hier ostwärts in's Albanesische.

Auch die einzelnen Nahien liegen in felsiger Umarmung.

*) Venezianisch „Scutari", türkisch „Skodra."

Die Nahia **Katunska**, die, ein Dreieck bildend, sich zwischen den Höhen **Lovćen** im Süden, **Tèrnovo** und **Kabao** im Norden ausdehnt, nimmt mehr als die eine Hälfte vom eigentlichen **Cèrnagora** ein, und bildet die ganze Nord- und den größten Theil der Westgrenze. Sie grenzt ferner mit dem Stamme **Komani** östlich an türkisch Albanien (**Lěškopolje**), gegen welches dort zwischen den Bergen **Cèrvena-Stěna** und **Busovnik** die **Sitnica** ausfließt; durch die Berge **Busovnik**, **Štitari-Glavica** bis zum **Stavor** ist der Stamm **Komani** im Süden, von da an durch eine Bergkette bis zum Berge **Kèrš** der Stamm **Ceklić** im Osten von der Nahia **Lěšanska** getrennt; derselbe Stamm grenzt vom Berge **Kèrš** bis zum Berge **Granica** eine geographische Minute südlich an die Nahia **Rěčka**. Der Stamm **Cetinje** ferner ist östlich durch die Berge **Dobersnjak** und **Zabèrdje** bis zum Berge **Seostik** von der Nahia **Rěčka** geschieden.

Die Nahia **Katunska** zerfällt in neun — durch Gebirge scharf bezeichnete — Abtheilungen, von eben so vielen Stämmen bewohnt.

Bei allen übrigen Nahien ist die Begrenzung der Stämme eine willkührliche, verwischte, kaum zu erörternde.

Die Nahia **Cèrmnička** erstreckt sich vom **Skadar-See**, in gleicher Breite mit der Südseite der Insel **Vranina**, westlich in der Richtung gegen **Budva** hin, und bildet im Berge **Suturman**, unweit

nordnordwestlich von der albanischen Stadt **Antivari**, die südlichste Spitze **Cèrnagora's**; östlich und theilweise nördlich bespült sie der **Skadar-See**, welcher hier in zwei Buchten in's Land tritt, aus denen albanesische Wellen an cèrnogorische Ufer schlagen. Sonst ist diese Nahia rings von Gebirgen eingeschlossen, welche mit den zwei Flüßchen **Oročovka** und **Cèrnica**, die in der Nahia entspringen, und daselbst auch münden, gegen den **Skadar-See** abfallen. Durch die Berge **Zelenikovac**, **Gračarska** und **Kodja** ist sie nördlich von der Nahia **Rěčka**; östlich durch den Berg **Golik**, so wie südlich durch eine Bergreihe zwischen dem **Suturman** und **Divlji-Vèrh** von Albanien getrennt. Von da ging früher die Grenze gegen Dalmatien über den Berg **Gorčebèrdo** in gerader Linie bis zum Berge **Titaria**. Durch den Vertrag von **1841** aber wurde ein Theil jenes Landstriches an Österreich abgetreten, und eine festere Grenze vom **Divlji-Vèrh** an durch die Berge **Tudorov**, **Gladica**, **Troica**, **Čiri**, **Běli-Kamen**, **Sokol**, **Zafer**, **Bandiera**, von da — wie früher — durch die Berge **Mala-Troica**, **Krastavi-Kamen** und **Prekočev-do** bis **Titaria** bestimmt.

Die Nahia **Rěčka** lehnt sich an den vollen Osten des **Cetinje-Thales**, fällt östlich bis an den **Skadarsee** hinab, und tritt auch nördlich von der albanischen Feste **Žabljak**, längst der **Morača**, mit einem spitzen Winkel in's albanesische Gebiet hinein; südlich grenzt sie mit einem kleinen Theile an Dalmatien, sonst an

die Nahia **Cèrmnička** bis zum **Skadarsee**; nordöstlich bis zum Berge **Bobije**, wo sie dann mit dem spitzen Winkel in's Albanesische tritt, an die Nahia **Lěšanska**. Das Thal des **Cèrnojević**-Flußes bildet so ziemlich die ganze Nahia **Rěčka**, einen schmalen Strich zwischen diesem und dem **Cetinje**-Thale abgerechnet; das **Cèrnojević**-Thal ist nordöstlich von den Bergen **Bobije** und **Ceklinstak**, westlich von der Höhe **Vertjelka**, südöstlich von den Bergen **Dubovik**, **Osmin** und **Zelenikovac** um die Nordspitze des **Skadarsees** herum über den Ort **Rěka** eingeschlossen. Im Süden ist sie durch die Berge **Zelenikovac** (am Skadar-See), **Osmin**, **Gračarska** und **Kodja** bis zum **Titaria** von der Nahia **Cèrmnička** getrennt; grenzt von da an bis zum nahen Berge **Seostik** an Dalmatien; scheidet sich durch die Höhen **Zabèrdje**, **Dobersnjak** und **Granica** vom **Cetinje**-Thale und nördlich durch die Höhen **Kèrš**, **Doberstik**, **Ceklinstak** bis zum Berge **Bobije** von der Nahia **Lěšanska**. Östlich vom Berge **Zelenikovac** bis zur Mündung des westlichen **Morača**-Armes, in welchem Bereiche auch der **Cèrnojević** mündet, wird sie vom **Skadarsee** bespült, welche Gewässer bis zu den Inseln **Lesendria** und **Vranina**, die jetzt von Albanesen besetzt sind, als einziger Antheil an dem großen **Skadarsee**, von **Cèrnogorern** beschifft werden. Der Landstrich **Rěčka's**, der oberhalb des **Skadarsees** ostwärts in's albanesische Gebieth einschneidet, läuft am rechten Ufer des westlichen **Mora-**

ča-Armes, dann an der **Morača** selbſt, die Feſte **Žabljak** hinter ſich laſſend, bis in die Nähe des albaneſiſchen Ortes **Mojanović**, nördlich von einem öſtlichen Ausläufer des Berges **Bobije** begrenzt.

Die Nahia **Lěšanska** beſteht aus drei — gegen Albanien zu — offenen Thälern, deren Ausflüſſe die im albaneſiſchen Gebiete nach Süden vorbeiflutende **Morača** aufnimmt. Sie grenzt öſtlich, vom Berge **Busovnik** über den Berg **Kokoti sup.** bis zum **Bobije**, an Albanien, auf welcher Seite ſie — wie eben geſagt wurde — beſonders beim Ausfluße des **Golac's** zwiſchen den Bergen **Busovnik** und **Kokoti sup.** offen iſt. Nördlich wird ſie, vom öſtlichen **Busovnik** angefangen, durch die Höhen **Štitari-Glavica** und **Kosěrski** bis zum **Stavor** von dem Stamme **Komani**, weſtlich durch eine vom **Stavor** nach Süden ziehende Bergkette bis zur Höhe **Kèrš** von dem Stamme **Ceklić**, ſo wie ſüdweſtlich durch den **Doberstik** und ſüdlich durch die Höhen von **Ceklinstak** bis zum Berge **Bobije** von der Nahia **Rěčka** getrennt.

Die Nahia **Bělopavlić** iſt nördlich, öſtlich und weſtlich von hohen Felſenmaſſen umthürmt, welche gegen das Innere der Nahia terraſſenförmig herabſteigen.

Sie iſt die einzige Nahia, bei deren Begrenzung man theilweiſe die von der Natur gezogenen Schranken unbeachtet ließ; das obere Thal nehmlich, ſo wie die Quelle der **Zeta** und die Abfälle der — das

Zeta-Thal westlich bezeichnenden — Höhen wurden zur Nahia Katunska gezogen, wo der Stamm Pěšivci hauset. Das aus dem nördlichen Berge Kabao kommende Gewässer bildet bis zu seiner Einmündung in die Zeta den nördlichen Theil dieser Westgrenze, welche von hier an — die an genannten Abfällen liegenden Ortschaften Miloević, Bogmilović, Vitasović, Čurić, Dolina und Zagarak auf der Seite des Stammes Pěšivci lassend — bis zum südlichen Berge Garac in gerader Linie fortläuft; vom Berge Garac gegen Süden wird die Nahia Bělopavlić durch eine Bergreihe eine kurze Strecke von dem Stamme Čevo und durch eine — von hier südöstlich gegen den Berg Cèrvena-Stěna fortlaufende — Höhenreihe von dem Stamme Zagarač und Komani getrennt.

Von hier geht die Grenze gegen Albanien wieder nördlich bis zum Vereinigungspunkte der Suzica mit der Zeta, dann in einem, nordwestlich um das albanesische Spuž herumlaufenden, kleinen Bogen wieder zurück an die Zeta. Bei dem Orte Donjeselo (Nahia Bělopavlić) beginnt die Grenze zwischen den Nahien Bělopavlić und Piperi mit einer gegen Nordosten aufsteigenden Felsenmasse, ein Abfall des Felsenkolosses Lisac. Dieser Berg breitet seine felsigen Arme durch die ganze Nahia Piperi bis östlich zur Morača hin, und bildet mit seinem — nach Norden und Süden auslaufenden — Rücken die Ostgrenze der Nahia Bělopavlić bis nahe zum nördlichen Berge Poljevica. Von da an westlich bis zur Höhe Siljevac

sind riesige Felsen die Nordgrenze der Nahia gegen den Stamm **Rovci**, so wie von hier bis zum Kabao die Nordwestgrenze der Nahia gegen **Ercegovina**.

Die Nahien **Piperi**, **Moračka** und **Kučka** liegen alle in dem — seit 1831 nun gänzlich mit **Cèrnagora** vereinigten — Thale von **Kučka**. Dieses Thal beginnt an den Quellen der **Morača**, an der nördlichsten Spitze des ganzen — mit **Cèrnagora** vereinigten — Landes, am Berge **Dormitor**, läuft bis zum Einflusse der **Malarèka** in die **Morača** südöstlich, dann südwärts längst den beiden Ufern der **Morača**, westlich von dem genannten Bergrücken des **Lisac's** bis **Spuž**, östlich von den Riesenmassen des Berges **Kom** bis **Podgorica** begleitet, zwischen welchen albanesischen Städten die **Morača** und das Thal mit einem kleinen Buge nach Südwesten in's Gebiet von **Albanien** ausmünden. Die Westgrenze gegen die Nahia **Bèlopavlić** ist die Bergreihe des **Lisac's** bis zum Berge **Poljevica**, dann eine — zwischen dem Berge **Poljevica** und dem westlichen Gebirgsknoten **Siljevac** liegende — Felsenmasse; von da geht nördlich über den Berg **Ubli** bis zum **Dormitor** die Westgrenze gegen **Ercegovina**; vom **Dormitor** ostsüdöstlich über die Höhen **Javor** und **Trebiš** bis zum Berge **Rovci** die Nordnordostgrenze gegen **Bosnien**; vom **Rovci** südlich über den Berg **Kom** bis zum **Sim**-Flusse die Ost- und jenseits seiner Abfälle, längs des **Sim**-Flusses, die Südostgrenze gegen **Albanien**. An der Südwestseite ist die Thalmündung.

Dieſes Thal wird, wie geſagt, in drei Nahien eingetheilt, deren Begrenzung, ſo wie die ihrer Stämme, nur theilweiſe eine natürliche iſt.

Gehen wir von der Ruine **Dukla** die **Morača** aufwärts, ſo ſehen wir, daß ſie bis zum Einfluße der **Malarčka** die Grenze zwiſchen den Nahien **Piperi** und **Kučka** bildet, wovon die erſtere weſtlich, zwiſchen der **Morača** und dem Berge **Lisac**, die letztere öſtlich, längs der **Morača** und dem Berge **Kom** fortläuft; dann bemerken wir, zwiſchen den Orten **Ričani** und **Lesnje** bis zum Abfalle des Berges **Rovci** aufſteigend, ein kleines Dreieck, welches, obwol am linken **Morača** Ufer, zur Nahia **Piperi** gezählt wird. Daran ſtößt das Dreieck zwiſchen den Bergen **Siljevac**, **Rovci** und **Dormitor**, welches die Nahia **Rovačka — Moračka** genannt wird. —

§. 5.

Flächeninhalt.

Dieſer beträgt, innerhalb eines Umfanges von 64 geographiſchen Meilen, beiläufig 65 Geviertmeilen, wovon auf **Cèrnagora 31**, auf **Bèrda 34** kommen, welche unter die Nahien ſo vertheilt ſind: Die Nahia **Katunska** enthält deren 16, **Cèrmnička** 5½, **Rěčka** 5, **Lěšanska** 4 ½, **Bělopavlić** 8, **Piperi** 6½, **Moračka** 5 und **Kučka** 14 ¼ Geviertmeilen. —

§. 6.

Oberfläche.

A. Bodengeſtaltung.

Wo die dinariſche Alpe durch die europäiſche Türkei zieht, entſendet ſie bei 36°, 50¹ dann bei 37°, 13¹ öſtlicher Länge, dort einen Zweig an's adriatiſche Meer, hier einen an den **Skadar**-See. Zwiſchen dieſen beiden Zweigen liegt alles zu **Cèrnagora** gehörige Land bis nahe an die Meeresküſte, längſt welcher es wieder durch eine wolkenüberragende Steinmaſſe gehoben iſt, ſo daß kein cèrnogoriſches Gewäſſer in dasſelbe mündet, und man das ganze Land als einen gegen den **Skadar**-See geneigten und in denſelben abfließenden Keſſel betrachten muß, über deſſen himmelan gehobene Ränder durch gigantiſche, überhangende Riffe nur wenige Engpäſſe labyrintiſch nach **Cetinje** führen, welches 3500 Fuß über der Meeresfläche im Centrum des Hochlandes liegt. Das nackte, wild zerriſſene, coloſſale Felſendurcheinander ſinkt nur ſelten zu unbedeutenden Flächen herab, ausgenommen die Nahia **Bĕlopavlić** und das große Thal **Kučka**, welche von Gebirgen bloß eingefaßt, im Innern hingegen, dort gegen die **Zeta**, hier gegen den **Morača**-Fluß abgeflächt ſind. Außerdem iſt noch das kleine Thal von **Cetinje**, das von **Nĕguš** und **Cèrnica** bemerkbar.

Im Allgemeinen iſt der Boden im Südweſten längs des Meeres und in der Nahia **Katunska** —

den Gebirgskeſſel **Stanjević** abgerechnet — am meiſten ſteinig, kahl und zerzackt. Ein kleines, ergiebiges Stückchen Land iſt eine gelobte Inſel im Felſenocean.

Die Bewohner der Nahia **Katunska** ſind deshalb ſehr zur Plünderung geneigt, und liefern oft noch heut zu Tage den türkiſchen Räuberhorden die gefürchtetſten **Harambaša's**.

Die angrenzende Nahia **Cèrmnička**, welche längſt des **Skadar**-See's hinläuft, iſt wohl der geſegneteſte Landſtrich **Cèrnagora's**. Auch die Nahia **Bělopavlić** hat im Innern einen zum Ackerbaue geeigneten Boden; ferner iſt das Thal von **Kučka**, welches von vielen kleinen Flüßen bewäſſert wird, zu den fruchtbarſten, erträglichſten Gegenden zu zählen.

Der Südoſten, beſonders die Umgebung des **Skadar**-See's, iſt erdreicher und ergiebiger als der Norden und Weſten.

An Trinkwaſſer iſt kaum der hinreichende Bedarf; beſonders tritt zur Sommerszeit, wie im ganzen Süden der griechiſch-ſlaviſchen Halbinſel, in vielen Gegenden empfindlicher Waſſermangel ein, und von manchem Orte hat man dann einen Tagmarſch nach einer noch unverſiegten Quelle. Um Waſſer für die Heerden zu gewinnen, ſammeln die Hochländer den Schnee in den Gebirgsklüften, und ſchmelzen ihn zur Zeit des Waſſermangels am Feuer. —

B. Gebirge.

Sie ſind eine Fortſetzung der dinariſchen Alpen,

eines von Dalmatien südöstlich durch Ercegovina laufenden Gebirgssystems.

Die Strecke des Hauptgebirgsstockes vom Berge **Dormitor** bis zum Berge **Rovci** bildet die Nordnordostgrenze alles zu **Cèrnagora** gehörigen Landes. Dieses Gebirgssystem zieht weiter als **Skardus, Argentaro, Despoto**, endlich als **Balkan** zum schwarzen Meere, im Vorgebirge **Emineh** endend.

Es ist schon in §. 6. A. erwähnt worden, daß von diesem Hauptgebirgsstocke zwei Zweige ablaufen.

Der eine zieht vom **Dormitor** südlich, dann in westsüdwestlicher Richtung längst der hercegovinischen Städte **Nikšić** und **Grahovo** gegen die Küste. Dieser Zweig entsendet vier Arme parallel mit der adriatischen Küste südöstlich gegen den **Skadar**-See.

Aus der dinarischen Alpe läuft ferner vom Gebirgsknoten **Kom** ein Zweig längs des **Zĕvna**-Flußes südwestlich gegen den **Skardar**-See.

Der dinarische Gebirgsstock, seine beiden auslaufenden Zweige und die längst der adriatischen Küste allenthalben aufgehäuften Steinmassen bilden um das Land auf drei Seiten ein natürliches Bollwerk, dessen höchste Spitzen, als Thürme der äußersten Umfassungsmauer, wir jetzt betrachten wollen, so wie wir auch später die Felsthore, die zur lebendigen Feste der Südslaven führen, untersuchen werden.

Diese Thürme sind, vom Berge **Lovćen**, am Busen von **Cattaro**, angefangen, und an der Südwest-

grenze nordwestlich vorschreitend, um das ganze Land herum folgende: **Kèrstac, Pestingrad, Petrovdolac, Prosènić, Više-Jasenovo, Tinine, Stermen, Presčko, Kosman** *), **Komarnica, Skalica, Matuševica, Bukovica, Bělos** und **Tèrnovo** gegen österr. Dalmatien. Nordnordwestlich gegen **Ercegovina: Tèrnovo** der hohe **Pusti-Lisac, Čamovica, Budoš, Medvedja, Vèterno, Planinica, Kabao** und **Siljevac**; dann gegen Norden die Westgrenze abermals gegen **Ercegovina, Siljevac, Ubli** und **Dormitor**. Im dinarischen Gebirgsstocke nordöstlich gegen **Bosnien: Dormitor, Javor, Trebiš** und **Rovci**. Von da an läuft beiläufig unter 37° — 10′ östl. Länge die Ostgrenze gegen **Albanien** herab, gebildet durch den riesigen **Kom** und den Zweig **Korito**; dann fällt dieser Zweig der dinarischen Alpe zum **Sim**-Flusse herunter; die **Morača** fließt hier parallel mit der cèrnogorischen Ostgrenze in den **Skadar**-See hinab, und nimmt die hochländischen Gewässer dieser Breite auf; daher ist die Mauer im Osten unterbrochen, die Thäler münden östlich gegen **Albanien**, die Feste **Žabljak** blickt drohend in die **Nahia Rèčka** hinein; nur der Stamm **Komani** hat gegen albanesisch **Spuž** den festen Wall **Cèrvenastèna**. Im Süden ist die Mauer durchaus ununterbrochen. Gegen **Albanien** erhebt sich im An-

*) Der Berg Kosman ist von Welden fälschlich als dreifache Grenze der Hercegovina, Dalmatiens und Cèrnagora's angegeben.

geſichte des Skadar-Sees: der Golik und Suturman. Weiter gegen Dalmatien in nordweſtlicher Richtung: Divlji-Vèrh, Todorov, Gladica, Troica, Čiri, Bčli-kamen, Sokol, Zafer, Bandiera, mala-Troica, Krastavi-kamen, Prekočevdo, Titaria, Seostik, Sněznica, Konjsko, Mastori, Veljaglava und wieder der Lovćen.

Unter den genannten Felsmaſſen iſt der 7500 Fuß hohe Lovćen im Stamme Nĕguš, der Alpenſtock mit dem Kom und Dormitor, ferner der Lisac nnd Suturman beſonders bemerkenswerth.

„Die vorherrſchende Felsart iſt ein grauer oder weißlicher, ſelten röthlicher Kalkſtein, welcher dem ſecundären Alpen-Kalkſteine gleicht, und ſtellenweiſe Mergelſchiefer eingelagert enthält. Ein Theil der Gebirge beſteht auch aus Hippuriten- und Nummuliten-Kalkſtein, nebſt dichtem Kalkſteine, Dolomit, Sandſtein und Mergel" *).

Die Oberfläche der Felſen iſt nackt, die Grundfarbe grau, die Schneelinie, der ſich nur der Lovćen nähert, im ſchwarzen Hochlande 8000 Fuß. —

C. Flüſſe.

Alle cèrnogoriſchen Flüſſe münden in den Skadar-See, daher wäre der Beſitz desſelben, ſo wie der der ganzen Morača für Cèrnagora ein unberechenbarer Vortheil.

---

*) Boué, la Turquie d' Europe &. Paris, 1840.

Der Hauptfluß des Landes iſt

1. Die **Morača**. Sie entſpringt am Berge **Dormitor**, fließt ſüdöſtlich durch die Nahien **Moračka** und **Piperi**, läuft von **Ričani** (Nahia **Piperi**) an ſüdlich, das Thal zwiſchen den Bergen **Lisac** und **Kom** in zwei gleiche Theile, die Nahien **Piperi** und **Kučka**, theilend; dann wendet ſie ſich ſüdweſtlich, und fließt parallel mit der **Zěvna** in's Albaneſiſche, wo ſie weſtlich von der Ruine **Dukla** die **Zeta** aufnimmt. Jetzt fließt die **Morača** auf türkiſchem Gebiete ſüdlich, die öſtlichen Thalmündungen **Cèrnagora's** ſchließend, wendet ſich nahe am **Skadar-See**, bei **Mojanović**, weſtlich, bildet ſo einen Theil der Grenze von der Nahia **Rěčka**, theilt ſich wiederholt in zwei Arme, die nach kurzem Laufe mit ihr um die Feſte **Žabljak** herum auf albaneſiſcher Seite in den **Skadar-See** münden; ihr Lauf iſt im allgemeinen ein ſüdlicher.

Ihre Nebenflüſſe am rechten Ufer ſind von Norden nach Süden:

a. die **Zeta**. Sie entſpringt im Stamme **Pěšivci**, dort **Obostica** genannt, läuft ſüdoſtwärts, und nachdem ſie am rechten Ufer einen unbedeutenden Zufluß der weſtlichen Höhen, am linken Ufer die — unweit **Veleite** in ein Bett vereinigten — Zuflüſſe vom Berge **Poljevica** und die vom öſtlichen **Lisac** kommende **Zlatina** unweit **Gradac** aufnahm, eilt ſie ſüdwärts gegen die albaneſiſche Grenze. Dort angelangt, empfängt ſie am rechten Ufer die vom Berge **Garac** (in dieſer Nahia) quellende **Suzica**, tritt

dann in's albaneſiſche Gebiet, läßt die albaneſiſche Stadt **Spuž**, der ſie eine ſchöne Brücke dankt, links, und bildet von da an, bis ſie unweit der Ruine **Dukla** in die **Morača** fällt, die Südweſtgrenze der Nahia **Piperi** gegen **Albanien**.

b. Die **Sitnica**. Sie entſpringt aus zwei Quellen von den Bergen **Stavor** und **Koserski**, fließt oſtwärts durch den Stamm **Komani**, wendet ſich dann ſüdöſtlich in's Albaneſiſche, empfängt nahe bei ihrer Mündung den von Weſten kommenden — mit der **Lisica** geſchwängerten — **Golac**, und mündet gleich darauf bei albaneſiſch **Farmaki** in die **Morača**; ihr Lauf iſt ein ſüdöſtlicher, der ihrer zwei vereinigten Zuflüſſe ein öſtlicher.

c. Wo ſich die **Morača** vor ihrer Mündung zum erſten Male theilt, fließt ihr aus dem unweit nördlich ſtehenden kleinen **Gornje-blato** ein unbedeutendes Gewäſſer zu.

Ihre Nebenflüſſe am linken Ufer ſind von Norden nach Süden folgende:

a. Die **Malarëka**, welche am Berge **Rovci** entſpringt, und durch die Nahia **Kučka** ſüdweſtlich gegen die **Morača** herabfließt, in welche ſie auch bei **Ričani** mündet.

b. Die **Ribnica**, die im linken **Morača**-Thale am Berge **Kakarička** entſpringt, zwiſchen der **Morača** und der **Zëvna**, parallel mit ihnen, ſüdweſtwärts in's Albaneſiſche ausfließt, ſich dann weſtlich wendet, die Feſte **Podgorica** nördlich beſpült, und

gleich darauf in die **Morača** fällt; ihr Lauf iſt ein weſtſüdweſtlicher.

c. Die **Zĕvna** (türkiſch **Sim-su**). Sie fluthet aus dem nördlichen **Albanien** in die Tiefen der **Morača** herunter, bildet eine Strecke die Südoſtgrenze der Nahia **Kučka** von **Albanien**, und fällt dann bei **Pirović** in die **Morača**. Parallel mit der **Ribnica** und der unteren **Morača** iſt ihr Lauf ein ſüdweſtlicher.

2. Der **Cèrnojević**. Er hieß früher **Obod**; wird aber, ſeit **Ivo Cèrnoj** in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts an ſeinem linken Ufer, unweit des Urſprunges, die Burg **Obod** erbaute, deren Ruinen noch zu ſehen ſind, **Cèrnojević** genannt. Er entſpringt in der Nahia **Rĕčka**, fließt bei dem Orte **Rĕka** vorüber, und mündet noch in den Theil des **Skadar-See's**, deſſen Wellen **Cèrnagora** gehören. Sein Bett wimmelt von Forellen und anderen Fiſchen, worunter die **Ukljeva**, eine kleine Fiſchgattung, am zahlreichſten iſt. Schon unweit der Quelle iſt er ſo mächtig, daß er mehrere Mühlen bewegt, und — durch die Stauung an der Mündung geſchwellt — bis zum Urſprunge mit kleinen Kähnen befahrbar iſt. Sein Lauf iſt bis **Rĕka** nördlich, dann ſüdöſtlich.

3. Die **Oročovka** in der Nahia **Cèrmnička**; daſelbſt

4. Die **Cèrnica**. Erſtere ergießt ſich nach einem kurzen weſtlichen Laufe, dieſe nordöſtlich bald in den **Skadar-See**. Die **Cèrnica** iſt bis zu dem Orte **Vir**, eine ziemliche Strecke von der Mündung, befahrbar.

Im Lande sind ferner noch einige unbedeutende Gewässer, woran besonders das **Kučka**-Thal gesegnet ist.

D. Seen.

1. Obwol der große, fischreiche **Skadar**-See zu **Albanien** gehört, so nennen wir ihn doch bei **Cèrnagora**, nachdem sich in denselben sämmtliche cèrnogorische Gewässer ergießen, und die beiden **Skadarsee**-Inseln **Lesendria** und **Vranina** zwischen den Hochländern und Albanesen streitig sind.

Im Jahre 1843 jagten sie diese den **Cèrnogorern** wieder ab.

Der **Skadar**-See erstreckt sich, 1 ½ Meilen breit, 5 ½ Meilen parallel mit den adriatischen Ufern in südöstlicher Richtung hin; an seiner nördlichsten Spitze liegt unter 36° — 44′ östlicher Länge und 42° — 18′ nördlicher Breite auf einem, zwischen den Mündungen der beiden westlichen **Morača**-Arme einzeln emporragenden Felsen die albanesische Feste **Žabljak**; an der Südspitze unter 37° — 4′ östlicher Länge und 42° — 3′ nördlicher Breite die Festung **Skadar**. Beide in **Albanien's** Macht.

2. Ein kleiner See bei **Beziovo** in der Nahia **Kučka**.

3. Der **Gornje**-blato (Oberse) in der Nahia **Rččka**, durch welchen ein kleines, südwärts laufendes Wasser der **Morača** zufließt. —

E. Höhlen.

In der Nahia **Rěčka**, unterhalb der zerstörten Burg **Obod**, geht eine weite, geheimnißvolle Höhle in die Felsen. Hier schläft, der Sage nach, der Held und Vater der Cèrnogorer „**Ivo Cèrnoj**" am Busen der **Vila's**, die ihn bewachen, und einstens wieder erwecken werden, so bald es Zeit ist, seinen geliebten Brüdern **Cattaro** und das blaue Meer zu erkämpfen.

Historisch merkwürdig ist auch die geweihte Grotte nahe bei dem Kloster Basilius, unweit nordöstlich von **Cetinje**, in welcher die irdischen Reste des heiligen Basilius ruhen. —

§. 7.

Naturerzeugnisse.

A. Mineralien.

Eisen, Gold, Silber und Schwefel, auf welche aber im Lande nicht gebaut wird. —

B. Pflanzen.

Von den dunklen Nadelwäldern, die das Land früher bedeckten, sind nur noch sterbende Zeugen vorhanden, längs der Meeresküste alle Spuren davon verschwunden. Aus den Felsspalten brechen nur spärlich Gras, Futterkräuter und niederes Gestrüppe hervor; üppiger steht das Salvei auf den Bergen.

Der Perückenbaum, Quittenäpfel, Mais, Roggen, Gerste, Hafer, wenig Weitzen, Knoblauch, Zwiebel, Tabak und Kartoffeln sind so ziemlich der ganze

Reichthum an Pflanzen. Letztere sind durch Peter I., als er im 9. Decennium des vorigen Jahrhundert's von Petersburg zurückkehrte, zuerst nach Cèrnagora gebracht, und seitdem im Lande verbreitet worden; sie gedeihen hier besser als in den nahen Küstengegenden.

Obst und Wein sind am trefflichsten im Gebirgskessel Stanjević.

In der Ebene von Cetinje findet man einzelne Eichen, Ulmen, und Obstbäume von geringem Ertrage. Eine Strecke von Cetinje gegen den Skadar-See findet man auch Feigen- Nuß- und Oelbäume, Getreidefelder und Weinreben bis gegen die mittleren Höhen.

Im Cèrnica-Thale gedeihen Mandel- und Granatbäume. —

C. Thiere.

Schafe, Schweine, Maulesel, Ziegen, seltener Pferde und Rindvieh; ferner Hunde, Fische, Schildkröten und Bienen. —

§. 8.

Clima.

Das Clima entspricht keineswegs dem Breitengrade, noch der Lage des Landes nahe an der See. Beiden gemäß sollte hier das Frühjahr schon im Februar sichtbar beginnen, während dieß im Hochlande erst im April der Fall ist.

Trotz der geringen Ausdehnung Cèrnagora's ist doch das Clima bei weitem nicht in allen Theilen dasselbe. Am Fuße von lauen Seelüften umweht, tragen die Gipfel der Küstengebirge bis tief in den Sommer hinein den Winterschmuck; in den Klüften hoch auf den Bergen liegt auch ewiger Schnee. Gleich dem Westen sind auch die nördlichen Striche, namentlich die Nahia Katunska, auffallend kalt. Die östlichen, tiefer gelegenen Thäler haben ein mildes Clima; der Schnee weicht dem ersten warmen Sonnenblicke des Frühlings. Im Süden, besonders im Thale der Cèrnica, weht Paradiesesluft.

Der Sommer ist manchmahl drückend heiß, die Bäche vertrocknen, und alle Erscheinungen des Südens der griechisch-slavischen Halbinsel schwingen dann die Geißel. —

§. 9.

Kommunicationen und Ortschaften.

Unbeschreiblich ist das Ineinandergreifen der Eindrücke, wenn man, düster bang an den starren lautlosen Felseninseln Dalmatiens vorüberschiffend, an der Punta d' Ostro in die Bocca di Cattaro einfährt, und am Buchtende gegenüber die Feste Castelnuovo erblickt, die am Fuße des grauen Felsens aus grünen Matten taucht.

Der Golf von Cattaro entfaltet sich nun paradiesisch; an jede Welle einen neuen Reiz knüpfend tritt er tief in's harte Felsenland hinein, acht Miglien

lang in vielen Krümmungen zwiſchen kahlen Höhen ſich ſchlängelnd, an deren Abhängen aus üppigem Grüne die geſchmackvollſten Landhäuſer blicken, welche größtentheils den zahlreichen, renomirten Schiffscapitänen **Cattaro's** gehören. Nachdem man ſich noch an dem Anblicke der Häfen **Perasto** und **Persagno** geweidet, erblickt man ſüdöſtlich einbiegend — wie überraſchend! wie majeſtätiſch! — den rieſigen, faſt überhangenden cèrnogoriſchen Felscoloß, der noch bis zur kühnen Höhe öſterreichiſch iſt. An ſeinem Fuße, dem Längen-Endpunkte des Golfes, taucht **Cattaro** aus den von Orangen, Citronen, Oliven und Cypreſſen magiſch wiederſchimmernden Wellen. —

Wollte Jemand von **Cattaro** einen Ausflug nach **Cèrnagora** machen, ſo muß entweder ſchon auf ſeinem Paſſe die Erlaubniß dazu erſichtlich ſeyn, oder er kann dieſelbe auch bei dem dortigen Kreisamte gegen Stellung zweier angeſehener Bürgen erlangen. Da es aber eine ausgemachte Unbequemlichkeit und äußerſt ſchwierig bleibt, als Fremder derlei Bürgen zu ſtellen, ſo wird man gewöhnlich durch die Güte des dortigen Kreishauptmannes deſſen enthoben.

Kaum ſetzt man den einen Fuß an's Ufer, ſo wird man ſchon allenthalben von **Cèrnagora**-Führern mit Anträgen beſtürmt, unter denen man ſich auch getroſt den ſympathetiſchſten wählen kann, da ſämmtliche als öſterreichiſche Unterthanen der Behörde bekannt, und nur Erprobte zu Führers befugt ſind. Dennoch warte man lieber den Bazar ab,

und erbitte ſich ein hochländiſches Weib zur Begleitung; man wird unter ſolchem Schutze — auf unſer Wort — unangetaſtet reiſen. Nur hüte man ſich, der reizenden Führerin vor Zeugen zu tief in's kluge Auge zu ſehen. Dieſer Blick wäre das Signal zum Bruche der Gaſtfreundſchaft, und wehe dem, der cèrnogoriſche Gaſtfreundſchaft auf cèrnogoriſchem Boden verwirkt! Was uns betrifft, wir wandeln — mit Stieglitz — lieber bei Nacht und Nebel durch Cèrnagora als am klaren Tage durch das Päbſtliche.

Den ganzen Weg von Cattaro nach Cèrnagora kann man ungehindert fortſetzen; da gibt's weder Schlagbäume noch Wachen — man iſt frei wie der Mann, auf deſſen gaſtfreundlichem Boden man nun wandelt! —

Von Cattaro aus führt eine ſchöne Kunſtſtraße im Zickzack den ſchwarzen Fels hinan, in der Mitte des Berges durch ein Caſtell beherrſcht. Wie geſagt, ſind dieſes Berges Höhen ſchon cèrnogoriſch. Wo das öſterreichiſche Gebiet über dem Caſtelle endet, beginnt die Reiſe recht beſchwerlich zu werden, und bis in's Cetinje-Thal hinab durchſtrauchelt der nett chauſſirte Fuß des Abendländers bergauf, bergab und über Schwindel erregende Klüfte ein wirres, zackiges, lockeres Felſendurcheinander; ſelten daß dem müden Wanderer eine kurze flache, aber nicht minder ſteinige und unwirthbare Strecke einladend winkt. Wir würden daher Jedem, der nicht aus beſonderer

Caprice das cèrnogoriſche Gebirge zu Fuß überſteigen will, dringend anrathen, dieſen Ausflug zu Mauleſel oder zu Pferd zu machen. „Man reitet auf mageren, kleinen, ſlaviſch-tatariſchen Pferden, die ganz Athem zu ſein ſcheinen, und wie der Wind fliegen. Kaum hat der Reiter einen Fuß im Steigbügel, als er ſchon im Galopp davon ſprengt.*) Die Zügel lege man getroſt auf den Hals des Thieres; ſie ſcheinen überhaupt nur darum angebracht zu ſeyn, um die Ängſtlichkeit des zum erſten Male ſo halsbrecheriſch Dahinfliegenden nicht noch zu erhöhen; doch ſteilabwärts thut man wohl, ſich feſt zu ſetzen und an dem Holzbocke des Sattels zu halten.

Man kömmt, nachdem man an den Südabhängen des **Monte Kèrstac** oſtwärts von **Cattaro** in's cèrnogoriſche Gebiet trat, über die kleine Ortſchaft **Velikraj** nach **Nĕguš**.

Nĕgus, unter 36°—29' öſtlicher Länge und 42° — 25' nördlicher Breite gelegen, iſt der einzige auf europäiſche Art gebaute und größte Ort **Cèrnagora's**, wo auch die Familie der jetzigen **Vladika's** anſäſſig iſt. Hier ſieht man noch die Ruinen des Pallaſtes aus dem vor vierzehn Jahren der **Civil-Gouverneur Cèrnagora's**, Herr **Radonić**, vertrieben wurde. **Robert** vergleicht **Nĕguš** darin mit **Moskau**, daß, wie dort das Haus des erſten **Romanow's**, hier die Wohnung der Väter jetziger Dynaſtie mit derſelben

*) Robert.

Ehrfurcht unterhalten wird. Der greiſe Kapitän von Nĕguš iſt im Rufe des ausgezeichnetſten, tapferſten und ſchlaueſten.

Im Thale von Nĕguš liegen noch die in Volksliedern oft beſungenen Orte Suze, Čevo und Velestevo; außerdem ſind im Stamme Nĕguš die ausgedehnteſten, bedeutendſten Ortſchaften Cèrnagora's.

Hat man Nĕguš im Rücken, ſo ſteigt man oſtſüdöſtlich an den höchſten Punkt dieſes Weges hinan, von wo aus man den Skadar-See, die Stadt Skadar und auch den oberen ebenen Theil Albanien's in Sehnſucht erregender Ferne erblickt. Dann wandelt man in das glückliche Thal von Cetinje hinab, und nachdem man Baici, die bedeutendſte Ortſchaft des Thales, paſſirt hat, nach:

Cetinje, unter 36° — 34′ öſtlicher Länge und 42° — 23′ nördlicher Breite, die Reſidenz des Vladika's, liegt 3500 Fuß über der Meeresfläche, in einem 3000 Klafter langen, 490 Klafter breiten — für Cèrnagora wohl ſchon beträchtlichen — Thale, das einſtens ein See geweſen ſeyn ſoll, und nach der Reſidenz Cetinje benannt wird.

In dieſem Thale findet man auch Dubovnik, Donjikraj und noch einige kleine Ortſchaften an den nördlichen Höhen.

Cetinje, nehmlich das mit feſten Mauern umſchloſſene Kloſter, wurde 1478 in ſehr unglücklichen Tagen von dem ſchwarzen Ivo geſtiftet, und die Mönche von Žabljak dahin verlegt. Im dritten Decenni-

um des 17. Jahrhunderts wurde es von den Türken wiederholt, 1785 von Mahmud Paſcha zum letzten Male niedergebrannt, nach dem Abzuge der Türken aber jedesmal — ziemlich treu der Urgeſtalt — wieder neu aufgebaut. Seitdem hat kein feindlicher Fuß das Thal betreten.

Der linke Kloſterflügel, weiland ein Getreidebehälter, iſt zu Wohnungen umgeſtaltet worden, und contraſtirt nicht wenig mit den grauen, antiken Einfaſſungsmauern. Das Kloſter liegt hart am öſtlichen Fuße eines ſteilen Felſens, von dem ein runder, mit Feindesköpfen beſpickter Thurm den Beobachter unheimlich anſtarrt. Der Leichnam des letztverſtorbenen Vladika's, nunmehr heiligen Peter's, ruht in der Kirche, in deren Schatzkammer auch der Kopf Mahmud's — Ivo's Nachkömmling, doch Renegat — einbalſamirt aufbewahrt iſt. In Cetinje iſt der Sitz des Archimandriten, der Landes-Hauptſchule und der biſchöflichen Buchdruckerei. Außer einem Pulverthurme beſteht die Reſidenz nur noch aus neun bis zehn Häuſern, welche theils den Anverwandten des Vladika's, theils den Senatoren gehören. In Cetinje iſt auch ein Gaſt- und Einkehrwirthshaus, das, nach Art unſerer Wirthshäuſer eingerichtet, gewiß jeden Reiſenden befriedigt.

Der letztverſtorbene Vladika verlebte im Kloſter ſein reines, ruhmreiches Daſeyn; erſt der Jetzige ließ den Pallaſt bauen, und ſchenkte jedem, der ſich dort anſäſſig machen wollte, den dazu erforderlichen Grund.

Für jene, die etwa Luſt hätten, zurückgezogen vom Welttreiben ein gemächliches, vom drückenden Ceremoniel freies Leben zu führen, fügen wir hier bei, daß beſagte Grundſchenkungen noch nicht eingeſtellt wurden.

Der erzbiſchöfliche Pallaſt iſt ein im neuen Style gut erbautes, einen Stock hohes, dreißig Fenſter langes Gebäude; an ſeinen beiden Fronten ſind durch zwei Klafter hohe Mauern Höfe gebildet, an deren vier Ecken Vertheidigungsthürme mit Schießſcharten angebracht wurden; in einem der Höfe ſtehen vier, von den Türken eroberte Kanonen.

Schön iſt es zu ſehen, wenn an Sonn- und Feiertagen oft Tauſende von Cèrnogorern aus den benachbarten Orten und Stämmen, ihr langes Gewehr abfeuernd, das ſtille Thal von Cetinje begrüßen. Da ſtellen ſie ſich ihrem recht geliebten Vladika vor, legen ihm ihre Streitigkeiten anheim, erzählen ihm dieß und jenes über ihre Zuſtände, über den Stand ihrer türkiſchen Angelegenheiten, über ihre Hoffnungen, ihre Befürchtungen u. ſ. w. Wenn ſich die Nacht auf die ſchwarzen Berge niederſenkt, ziehen ſie heim, noch mit einer Salve von ihrem guten Gebieter und ſeinem Thale Abſchied nehmend. —

Den Weg von Cattaro nach Cetinje wollen wir den Cetinje-Oſtweg, den von albaneſiſch Żabljak in's Herz Cèrnagora's führenden den Cetinje-Weſtweg nennen.

Dieſer kömmt von albaneſiſch **Podgorica** längſt des linken **Morača**-Ufers über die Mündung des **Sim**-Flußes herab, wendet ſich bei **Mojanović** weſtlich, durchſchneidet (noch immer längſt des linken **Morača**-Ufers) die beiden linken **Morača**-Mündungen, und führt in die albaneſiſche Feſte **Žabljak**, am rechten Ufer der mittleren **Morača**-Mündung gelegen.

Žabljak, welches der ſchwarze **Ivo** 1478 mit eigenen Händen in Brand ſteckte, damit ſeine Gegner keinen Nutzen davon zögen, erinnert uns wieder an **Moskau.**

Machen wir uns auf, einmal den **Cetinje**-Weſtweg zu gehen.

Gleich von **Žabljak** weſtlich gelangt man an die nördlichſte Spitze des **Skadar**-See's, wo der weſtlichſte **Morača**-Arm in denſelben fällt; über dieſen **Morača**-Arm führt der Weg auf cèrnogoriſchen Boden (**Rahia Rĕčka**), und läuft von dem Orte **Zalkovina** (unweit der **Cèrnojević**-Mündung) dem linken **Cèrnojević**-Ufer parallel entgegen bis **Rĕka** hinauf.

Vor dem faſt ſpurlos verſchwundenen Schloße **Rĕka** wurde einſt ein ſtarkes osmaniſches Heer aufgerieben.

Jetzt entfernt ſich der **Cetinje**-Weſtweg vom linken **Cèrnojević**-Ufer, und wendet ſich weſtnordweſtlich nach **Strugari**, von wo aus er die Höhen des Berges **Vèrtjelka** hinan aus dem **Cèrnojević**-Thale weſtnordweſtlich nach **Doberskoselo** führt.

Dieſes Örtchen liegt am Südabhange eines vom Berge **Dobersnjak** öſtlich auslaufenden unbedeutenden Felſenzweiges, über welchen der **Cetinje**-Weſtweg in nordweſtlicher Richtung geht, und, eine zweite Höhe hinanführend, in den Stamm **Cetinje** tritt; hier läuft er eine kleine Strecke am Kamme dieſer Höhe fort, wendet ſich dann nördlich, und fällt nahe bei **Cetinje** weſtlich in das **Cetinje**-Thal hinab, nach **Cetinje**. Sein Lauf iſt von **Žabljak** an ein nordweſtlicher; er iſt mehr practikabel als der **Cetinje**-Oſtweg. —

Betrachten wir einmahl die vom **Cetinje**-Wege ſüdlich auslaufenden fünf Fußſteige.

1. Von **Nĕguš** führt ein kleiner Weg über die Örtchen **Raicević** und **Kopito** parallel dem Wege von **Cattaro** entgegen bis zum Örtchen **Zanĕvdo** hinauf, dann an den weſtlichen **Lovćen**-Abfällen herum nach dalmatiniſch **Dub**, wo er ſich mit einem vom öſtlichen **Cetinje**-Thale kommenden Fußſteige vereinigt. Sein Lauf iſt ein ſüdweſtlicher.

2. Vom **Cetinje**-Oſtwege läuft ferner zwiſchen **Baici** und **Cetinje**, den Berg **Orlovkèrš** öſtlich laſſend, ein Fußſteig zwiſchen zwei ſüdweſtlich laufenden, im Berge **Surdup** ſich vereinigenden Höhen hinan. Den Nordabfall des **Surdup**'s hinüber wendet ſich dieſer Weg weſtlich in den Stamm **Nĕguš**, und läuft an den Südweſtabfällen des **Lovćen** an die Weſtgrenze, ebenfalls nach öſterreichiſch **Dub**.

3. Von **Cetinje** ſelbſt läuft ein Weg eine Strecke

südlich durch's Cetinje-Thal; dann südwestlich über fünf Höhen, welche zwei mit ihm parallel laufende Bergreihen verbinden, und über den Südostabhang des Berges Mastori in's dalmatinische Gebiet.

Dieß sind die drei Südabläufer des Cetinje-Ostweges.

4. Nordnordwestlich vom Berge Dobersnjak trennt sich von dem Cetinje-Westwege ein Südweg, und führt längst des östlich bleibenden Gebirgszuges Zabèrdě und zwischen dem Orte Ugni an die südlichste Spitze des Cetinje-Stammes, dann westlich vom Berge Seostik in's dalmatinische Gebiet; sein Lauf ist ein südlicher.

5. Von Rěka läuft ein Fußsteig südwestlich über den Cèrnojević durch die Ortschaften Začir, Čistopolje und Kalugjeravice (Nahia Rěčka) in die Nahia Cèrmnička, wo er sich mit einem Ausläufer des letztgenannten Cetinje-Südweges, der durch die eingeschobene Westspitze der Nahia Rěčka vom Westen kömmt, vereinigt. Dieser vom Cetinje-Stamme kommende Fußsteig tritt südöstlich in die Cèrmnička Nahia, und führt durch die Ortschaften Podgor (am Ursprunge einer der Oročovka-Quellen), Oplicić, Tomić, Berčeli, Lovović, Brusani und Nikosić, dann südwestlich über Macuge und westlich bis Bukovik in einem Bogen um den ostsüdöstlichen Ausläufer des Berges Gladica herum. Von Bukovik weiter durchschneidet dieser Weg in südöstlicher Richtung die Quellen der Cèrnica, und

führt dann parallel mit dem rechten Fluß-Ufer über die Orte Gluhido, Krekuni und Gornjaci in westlichem, von Gornjaci über Plamenci, Jovičić und Godinje in nordnordöstlichem Laufe an den Skadar-See hinab.

Dieß sind die zwei Südabläufer des Cetinje-Weſtweges.

Von Ugni, Podgor, Oplicić, Tomić und von Jasen (in ſelber Nahia) führen unbedeutende Fußſteige ſüdweſtlich in's Dalmatiniſche. —

Betrachten wir einmahl die vom Cetinje-Wege nördlich auslaufenden fünf Fußſteige, von Cattaro angefangen gegen Žabljak.

1. Von Veli-Kraj (nahe weſtlich von Nĕguš) weſtnordweſtlich führt durch die Orte Dugido und Vèrba über den Berg Stepen ein Fußſteig zur öſterreichiſchen Seeſtadt Dobrota.

2. Von Nĕguš läuft ein Nordweg in den Stamm Ceklić, welcher ſich bei der Kirche St. Elia in drei Arme theilt.

a. Der eine läuft weſtlich nach Vučido, und zerfällt hier ebenfalls in drei Zweige, wovon der eine ſüdweſtlich nach Zalasi-velj, der mittlere nordweſtlich nach Uba (von da ſüdweſtlich über Zalasi-mali in's Dalmatiniſche), der öſtliche über Dragomiljan (von wo ein Fußſteig ſüdlich nach Uba, weſtlich in's Dalmatiniſche führt) und Jezero nach Obod, an die Nordgrenze des Ceklić-Stammes, läuft. Dieſer letztere Weg führt dann über eine Höhe nördlich in den

Stamm Cuce, wo er bald in einen von Grab über Podasdrĕlo kommenden, in's Dalmatiniſche laufenden Weſtweg mündet. Von Obod führt auch ein Fußſteig ſüdweſtlich nach Dalmatien.

b. Der mittlere Arm des bei St. Elia ſich theilenden Weges läuft über Dide (Stamm Bĕlice), Ovsine, Grudina, Grab, Čeline, Dobragora, Prosenido, Tèrnine und Rovine bis Kobilido (alle dieſe im Stamme Cuce) an den Fuß des Berges Lisac. Von dieſem mittleren Arme führt von Dide ein Weſtweg über eine Höhe an den erſten St. Elia-Arm nach Jezero, in gleicher geographiſchen Breite (42° — 30′ — 20″ nördlicher) mit Dide. Unterhalb Ovsine wird der zweite St. Elia-Arm von einem Querwege durchſchnitten, der, ſenkrecht auf ihm, das weſtliche Podasdrĕlo mit dem öſtlichen Voinić (Čevo) verbindet. Von Grab und Dobragora laufen Südweſtwege aus, die ſich bei Lipovac vereinigen, und über Grubindo in's Dalmatiniſche münden. Verfolgen wir dieſen mittleren St. Elia-Arm weiter. Vor Prosenido trennt ſich von ihm ein Nordweſtweg nach Tresnjevo, am Fuße des Südoſtabhanges der Höhenreihe zwiſchen den Bergen Tèrnovo und Lisac. Tresnjevo iſt öſtlich mit Kobilido, weſtlich mit Grahovo durch Wege verbunden; auch führen von Tresnjevo zwei Fußſteige durch einen großen Theil des Stammes ſüdſüdweſtlich nach Dalmatien.

c. Der öſtliche Arm des bei St. Elia ſich theilenden Weges führt in nördlicher Richtung über

Resna (Bělice), Voinić (Čevo), Oranido, Čerovo, Bogelić und Stubica (alle diese im Stamme Pěšivci) zwischen den Bergen Věterno (westlich) und Planinica (östlich) nach Ercegovina, dann, die Matica, nahe bei ihrem Einflusse in den Felsen Kabao, überschreitend, in nordwestlichem Laufe nach Nikšić. Betrachten wir diesen Arm genauer. Bei Resna trennt sich von ihm östlich ein Zweig, und läuft, Malosindo (Bělice) rechts lassend, nordöstlich über eine Höhe nach Maklěn (Čevo), wo ihn ein — ebenfalls vom dritten St. Elia-Arme südöstlich über Velestovo laufender — Fußsteig durchschneidet, welch letzterer dann ostsüdöstlich in den Stamm Komani läuft, den nördlichen Bogen des Sitnica-Flusses, westlich und östlich von Stitari, als Sehne durchschneidet, sich dann nordöstlich nach albanesisch Spuž wendet, von Spuž an nordwestlich am linken Zeta-Ufer fortläuft, bei Gradac, am Einflusse der Zlatina in die Zeta, die Uzki-Most (enge Brücke) und nordwestlich davon, bei einem zweiten Einflusse in die Zeta, die Hodjin-Most (Türkenpriester-Brücke) veranlaßt, dann, die Zeta überschreitend, bei Frutak (Bělopavlić) in den Resna-Zweig des dritten St. Elia-Armes mündet, welchen er bei Maklěn durchschnitten, und der durch Miogost (Zagarač), bei Gèrlić (Bělopavlić) die Suzica übersetzend, über Glavica und Orealuk ebenfalls nach Frutak hinabfällt. Beide vereinigte Wege laufen am rechten Zeta-Ufer über Tvorilo und Drenostica bei Boge-

lić in den dritten St. Elia-Hauptarm ein. Kehren wir auf dieſen zurück. Bei Stubica läuft wieder ein Zweig öſtlich ab, der über Povia (Stamm Pěšivci) und Rugovnik (Bělopavlić) auf dem Südplateau der Berge Kabao und Siljevac hinführt, die weſtliche Spitze der Nahia Piperi, öſtlich vom Berge Poljevica hinab, in nördlicher Richtung durchſchneidet, über Sretelskagora (Stamm Rovci) nördlich an die Morača, nach Jasenovo, läuft, und ſich hier in zwei Arme theilt, deren einer zwiſchen Jasenovo und Bare über die Morača und nördlich über den Berg Javor nach bosniſch Jezero führt, der andere nordweſtlich am rechten Morača-Ufer fortläuft, bei Osreci einen Oſtausläufer des Ubli-Berges hinan- und wieder bei Těrnovice an die Morača hinabführt, dann ſelbe durchſchneidet, am linken Morača-Ufer die Orte Starče und Baić berührt, und abermals über die Morača durch Lěvišia und Seoca eine rieſige Höhe hinüber nach hercegoviniſch Drobnjak führt. Vom dritten Arme des St. Elia-Weges iſt nur noch beizufügen, daß er ſich bei Lěsevstub (Bělice) ſpaltet, und bis Oranido in zwei Armen den Berg Kopitnik in Geſtalt eines ſphäriſchen Zweieckes umläuft. Am weſtlichen dieſer Arme liegt Voinić, von wo der ſchon angeführte Weſtweg über Osegovica nach Podasdrělo hinführt.

Dieß wäre beiläufig das von Něguš nördlich auslaufende — die ganze Nahia Katunska durchkreuzende — St. Elia-Wegſyſtem. Die Kirche St.

Elia, gut befeſtigt, wäre ſomit ein wichtiger ſtrategiſcher Punkt, weil man dort das ganze — aus dem Norden Cernagora's nach Nĕguš führende — Wegnetz in einer Fauſt hält, und bei einer Vorrückung nach Cetinje die allenfalls über Nĕguš operirende Armee ihre linke — hier die wichtigſte — Flanke durch eine kleine Truppenabtheilung in St. Elia decken könnte.

Der von Veli-kraj nach öſterreichiſch Dobrota und der von Nĕguš nach St. Elia führende Weg ſind die zwei Nordabläufer des Cetinje-Oſtweges.

Betrachten wir ſomit den Cetinje-Weſtweg, und ſehen wir, welche Fußſteige von dieſem nördlich ablaufen.

3. Unweit öſtlich von Cetinje trennt ſich ein Zweig vom Hauptwege, in die Nahia Rĕčka, nach dem Örtchen Testiari, laufend, wendet ſich dann nordöſtlich, theilt ſich an der Quelle des Golac-Fluſſes (an der Grenze der Nahien Rĕčka und Lĕšanska) in zwei Arme, wovon der weſtliche nordöſtlich über Kosieri (Lĕšanska), den Berg Kosierski öſtlich laſſend, längſt des linken Sitnica-Ufers über Besdanović in den von Nordweſten über Velestovo, Maklĕn und Radulović kommenden Zweig des dritten St. Elia-Armes einmündet; die Fortſetzung dieſes Weges iſt, wo der Elia-Ausläufer öſtlich von Stitari wieder an's linke Sitnica-Ufer tritt, und geht längſt dieſes Ufers in ſüdöſtlicher Richtung über

Bandić und Orahovica (Stamm Komani) nach Stanjević (Albanien), wo er sich mit dem zweiten Arme des vom Cetinje-Westwege abgelaufenen Zweiges (Nr. 3) vereint, der bis Orase in nordöstlicher, über Kruse bis Beri (Albanien) in südöstlicher Richtung längst des linken Golac-Ufers fortlief, und zwischen Beri und Stanjević in nordöstlicher Richtung die Sitnica durchschneidet. Die vereinigten Wege laufen von Stanjević über Gorica in nordöstlicher Richtung gegen das rechte Morača-Ufer, an die Morača-Brücke Vezirov-most (in Albanien, nordwestlich von Podgorica), dann längst des rechten Morača-Ufers bis über Zlatica (Albanien) und längst des rechten Zeta-Ufers nordwestlich bis Hoda, gegenüber von Spuž.

4. Vom Cetinje-Westwege trennt sich ferner nördlich vom Berge Dobersnjak (an der Grenze zwischen den Nahien Katunska und Rěčka) ein Zweig, der über Bokovo und Uglić (Rěčka) längst des Berges Bokovo in ostnordöstlicher Richtung in die Nahia Lěšanska, in das Thal der Lisica hinabfällt, und, am Südabhange des Berges Gradac ober dem linken Lisica-Ufer fortlaufend, über den Ort Gradac hinausführt. Zu Gradac vereinigt er sich

5. mit einem dritten Zweige des Cetinje-Westweges, der östlich von Rěka über den Berg Kerněcka — Kaminica nordöstlich in die Nahia Lěšanska an die Lisica hinabfällt, und, die Lisica überschreitend, in Gradac einläuft. Die vereinigten Wege führen

weiter nordöſtlich über den Golac-Fluß nach Kruse.

Dieß ſind die drei Nordausläufer des Cetinje-Weſtweges. —

Jetzt wäre nur noch des Weges durch das Morača-Thal, weil er in den Cetinje-Weſtweg einfällt, zu erwähnen. Er lös't ſich nördlich bei Bare, am linken Morača-Ufer, von dem von Jasenovo nach bosniſch Jezero führenden Wege ab; dann läuft er im Morača-Thale ſüdöſtlich über Raičevina (Moračka), Mečureči, Liplje (am Fuße eines ſüdweſtlichen Gebirgsausläufers der dinariſchen Alpe) und Lesnje (dieſe drei Orte in der Nahia Moračka, Stamm Rovci) an's rechte Morača-Ufer nach Ričani (Piperi) herunter, und, längſt des rechten Morača-Ufers in der Nahia Piperi bleibend, über Jelični, Petrović, Mèrke (alle drei am Einfluſſe kleiner Gewäſſer in die Morača), Cèrnci, Stěna und Rogani herab, wo er zwiſchen letzterem Orte und der Ruine Dukla an's linke Morača-Ufer nach Albanien tritt, und in ſüdlicher Richtung nach Podgorica (an der Ribnica) hinläuft. Die Verbindung Podgorica's mit dem rechten Morača-Ufer iſt durch die Morača-Brücke Vezirov-most nordweſtlich von Podgorica hergeſtellt.

Von dieſem Morača-Wege laufen von Ričani zwei Wege über die Morača öſtlich ab.

1. Der nördliche führt das rechte Mala-Rěka-Ufer (Kučka) hinauf, und über den Berg Rovci

in nordöſtlicher Richtung durch eine kleine Strecke Albanien's nach Bosnien.

2. Der ſüdliche über **Bratonosić**, dann, den Berg **Kom** in einem Bogen ſüdlich umlaufend über **Kosor** und **Ubli** (**Kučka**) nach **Albanien**, dort das Ufer des Keſſels berührend, in deſſen Tiefen der albaneſiſche **Rikavac**-See ſteht. —

Nebſt den genannten Orten, die, außer **Nëguš**, **Cetinje**, **Rěka**, **Čevo**, **Suze**, **Velestovo** etc. nur, weil ſie die Richtung unſerer Wege bezeichneten, erwähnt wurden, ſind in **Cèrnagora** keine weiteren Orte von Bedeutung. Im ganzen Lande findet man deren 240. Es ſind dieß kleine Häuſergruppen, von mehreren Familien, den nächſten Verwandten gleicher Stämme bewohnt, die zuſammen einen gemeinſamen Haushalt führen, und ſich **Bratstvo** *) nennen. Meiſt am Fuße der Felſen ſo dicht an einander gebaut, daß nur ſchmale Fußſteige dazwiſchen durchführen, ſind ſie acht bis neun Fuß hoch, quadratiſch aus Stein aufgeführt und durch ein Stroh- oder Baumrindendach, bei den Reichen auch wohl mit Ziegeln gedeckt. In den Steinwänden werden hie und da Oeffnungen gelaſſen, die als Luftlöcher und Rauchauslaſſer zugleich dienen; ſie ſind durch einen hölzernen Schuber von innen zu ſchließen. Faſt alle Häuſer ſind mit Schießſcharten verſehen. Auch gibt es thurmähnliche Bauten, **Kula** genannt, mit einem Oberſtocke, de-

*) Brüderſchaft.

ren Erdgeschoß als Viehstall benützt wird; sie sind ebenfalls mit Schießscharten versehen, und wie alle Hütten zu dauernder Vertheidigung solid und geeignet genug. —

Was die Wege anbelangt, würde man in Cèrnagora vergebens nach Kunstbahnen suchen; man stelle sich darunter bloß Fußstapfen als Wegweiser vor, die noch dazu sehr unhöflich über Stock und Stein halsbrecherisch dahinführen; selten findet man daran Spuren menschlicher Hand.

Im ganzen Lande sieht man auch begreiflicher Weise keine Wägen; die Vornehmeren pflegen dann und wann eine Lustpartihie zu Pferd oder Maulesel zu machen. —

§. 10.

Militärische Terrainbetrachtung.

Cèrnagora ist, wie schon erwähnt, allenthalben von Felsmassen umthürmt. Nur eine kleine Strecke im Südosten begrenzt der Sim-Fluß den südöstlichen Fuß des — parallel mit der Morača gegen albanesisch Podgorica abfallenden — Komzweiges, wo weder Ortschaften noch Felder und Weiden sind, so daß man füglich den Kamm des Gebirgszweiges selbst als zweite und reelle Grenzlinie gegen diesen Theil Albanien's betrachten kann. Die südöstlichen Thalmündungen Cèrnagora's in's Albanesische, von Pod-

gorica an bis Žabljak herunter, werden durch die quer vorbeiflutende Morača geſchloſſen.

Daraus erſieht man leicht, daß es nur wenige Punkte geben kann, welche einem Feinde den Einfall und die Vorrückung in Cèrnagora geſtatten; auch wird Jedem einleuchten, daß die geläuterſte Strategie in den Labyrinthen, die Natur ſo wunderbar, ſo großartig um dieſen Punkt der Erde gezogen, leicht zu Schanden werden könnte — wenn wir auch nicht zurückblicken wollen auf jene Tage, wo Hunderttauſende von Türken das fanatiſche Gehirn an den Vollwerken des ſchwarzen Hochlandes erfolglos verſpritzten, wenn wir es auch nicht Wunder nennen wollen, daß die Türken dennoch zu wiederholten Malen bis Cetinje vordrangen, ſo finden wir ja in der neueſten Zeit einen ſchlagenden Beweis unſerer Behauptung. Als nemlich die Franzoſen Dalmatien, namentlich Cattaro, unter Marmont's Oberkommando beſetzt hatten, gefiel es dieſem, auch über Cèrnagora auf liſtige oder gewaltſame Weiſe den Purpur des Welteroberers ſchlagen zu wollen.

Mit der Liſt ward natürlich begonnen. Man machte den Cèrnogorern den Vorſchlag, ihnen unentgeldlich Straßen durch das Hochland zu bauen u. ſ. w. Aber die Söhne der Gipfel erblickten hinter der großmüthigen Hülle das lüſterne Ungeheuer, und ſtimmten nicht bei.

Marmont, im Gefühle, größere Gegner bezwungen zu haben, beſtand auf ſeinem Entſchluſſe. Eine

Deputation von drei edlen Hochländern, darunter der noch lebende Oheim des gegenwärtigen Vladika's, wurden zu Marmont nach Cattaro geladen, um über dieſe Angelegenheit zu berathen.

Die Geſandtſchaft erſchien, und äußerte höflich: „Es iſt uns keine geringe Ehre, den Helden und zum Herrſcher gebornen Napoleon zwiſchen unſeren Bergen zu ſehen; aber er möge als Gaſt kommen, und ſeine weißen*) Pläne in Cattaro laſſen.“ Dieſe letzte Äußerung brachte den Marſchall dermaſſen in Wuth, daß er den Schwur that: „So ſoll Cèrnagora fortan nicht mehr ſchwarzes, ſondern rothes Gebirge heißen!“ Die ſtolzen, muthigen Söhne der Höhe erwiderten kalt: „Dringe Du nur mit Deinen Tauſenden ein! Ein kleiner Haufe unſerer Helden wird Dich in den Engpäſſen ſchon ſo lange zu unterhalten wiſſen, bis wir Dir in Cattaro Munition und Proviant abgenommen, und den Rückweg abgeſchnitten haben; dann, wenn Du zwiſchen zwei cèrnogoriſchen Feuern erbärmlich ſtehſt, dann denke an unſere Worte! Dringſt Du aber trotz allem Vermuthen feindlich auf unſeren heiligen Boden, dann ſollſt Du mit den Dei-

*) Man wird noch bei verſchiedenen Gelegenheiten die Farben, beſonders Weiß und Schwarz, auftreten ſehen.

nen verhungernd an den ſchwarzen Riffen nagen!"

Marmont ließ eine Abtheilung einfallen. Da ſie aber die unwegſamen Felſen nur einzeln und nicht im Sinne ihrer Manövers paſſiren konnte, wurde ſie ohne weitere Erfolge gänzlich aufgerieben.

Eine genauere Einſicht in dieſe Verhältniſſe bewog den Marſchall, dieſe Idee aufzugeben. Sein Fluch ſchlug erfolglos an die ſchwarzen Rieſengipfel — hier iſt das warnende Echo für künftige Eroberer!!

Sehen wir endlich, welche Punkte einen Einfall von Seite der Türken möglich machen, ſo finden wir deren ſieben. Im Weſten kann man von **Grahovo**, im Nordweſten von **Nikšić** und **Drobjnak**, im Norden von **Jezero**, im Oſten auf dem von **Bělopolje** um den **Kom** führenden Wege, ferner auf den Wegen von **Spuž** und **Žabljak** am leichteſten und wirkſamſten in **Cèrnagora** einfallen und vorrücken.

Gerade am adriatiſchen Meere lehnt **Cèrnagora** mit einem wolkenüberragenden Felſengewirre. Vom Berge **Tèrnovo** im Nordweſten bis zum Berge **Divlji-Vèrh** im Südoſten, alſo längſt der vollen dalmatiniſch-cèrnogoriſchen Grenze ſind unter den fünf und zwanzig Fußſteigen, die in's Hochland hinanführen, nur ſechs zum Einfalle halbwegs geeignet. Vom **Tèrnovo** bis an den Weg von **Cattaro** nach **Cetinje** ſind dreizehn unbedeutende Fußſteige, die, durchgehends

über lockeres Steingerölle hinauf laufend, faſt für alle Waffengattungen inpractikabel ſind, und hart an der Grenze ſchon durch cèrnogoriſche Ortſchaften führen. Die fünf nördlichſten münden nach kurzem Laufe in Wohnplätze auf dem mittleren Arme des St. Elia-Wegknotens; die vier folgenden eben ſo in den weſtlichen St. Elia-Arm; der von öſterreichiſch Dobrota auslaufende Fußſteig aber bei Veli-kraj in den Cetinje-Oſtweg; die zwei von Cattaro nordöſtlich abgehenden fallen gleich in den Dobrota-Weg ein.

Der Cetinje-Oſtweg iſt vor Allen die wichtigſte, vielleicht wirkſamſte Angriffslinie. Es wurde bereits im §. 9 dieſes Kapitels darauf hingewieſen.

Setzen wir voraus, daß die Ausmündungen der aus Cèrnagora nach Dalmatien führenden Wege wie überhaupt die ganze Grenze und alle dalmatiniſchen Häfen gut beſetzt ſind. Dieß wäre auch dringend anzurathen, weil die Cèrnogorer, den Vortheil ihrer Defenſive nicht gehörig erwägend, beſonders aus dem Weſten der Nahia Katunska ausfallen, die Seeſtädte Risano und Perasto oder wohl gar Dobrota nehmen, und die feindliche Armee im Rücken bedrohen könnten.

Es iſt bekannt und ſchon geſagt, daß in der Nahia Katunska, durch Armuth veranlaßt, durch den berüchtigten cèrnogoriſchen Muth möglich gemacht, noch immer der Roßſchweif der türkiſchen Räuberbanden mit Erfolg ſeine Werbung aufſchlägt. Bei ſo

bewandten Umſtänden, wo die Sucht nach Beute ſich paart mit Vaterlandsliebe, die auch den Banditen wieder an die Menſchheit bindet, an die Intereſſen ſeiner Brüder, dürfte nur ein blaues Wunder unſere Ausſage Lüge ſtrafen.

Aus dem **Cetinje**-Stamme, ohne die Vertheidigung von **Cetinje** und des Weges dahin, weil eine Handvoll Helden dazu genügt, zu beeinträchtigen, könnte das unweit ſüdlich gelegene **Braić** und die Seeſtadt **Budva**, **Castel Lastua** aber leicht aus dem **Cèrnica**-Thale bedroht werden.

Der Weg von **Grahovo** nach der Seeſtadt **Risano** längſt der **Katunska**-Grenze, dann von **Risano** über **Dobrota**, den Centralpunkt **Cattaro**, ferner über **Scagliari**, **Dub**, **Šišić**, die Kapelle **Stanjević**, **Braić**, Caſtell **Gomilla** und weiter ſüdoſtwärts, an den **Divlji**-**Vèrh** angelehnt, wäre als einzig mögliche Operations-Baſis längſt der vollen dalmatiſch-cèrnogoriſchen Grenze zu nennen. Dieſe Linie führt oft hart längſt der Grenze hin, und iſt an keinem ihrer Punkte einen Büchſenſchuß von cèrnogoriſchem Boden fern; darum bemerken wir gleich hier, daß genannte Operations-Baſis, im Falle die Hochländer ihren Vortheil nur immer ahnen (und das zeigt die Drohung gegen **Marmont**), entweder gänzlich zurückgeworfen oder vielſeitig durchbrochen und zerſtückelt werden dürfte, ehe man noch zu einer Operation ſchreitet. —

Von Dobrota aus müßte über Zalasi-velj öſtlich in den Stamm Nĕgus eingefallen, in den Stamm Ceklić nach dem Orte Vučido nordöſtlich vorgerückt, daſſelbe genommen, und, weil hier die Nebenzweige des weſtlichen St. Elia-Armes zuſammenfließen, gut beſetzt bleiben; dann erſt könnte ſüdöſtlich gegen St. Elia operirt werden. Mit dem Beſitze von St. Elia, wenn ſich die ſiegreiche Heeresabtheilung dort gut feſtzuſetzen verſteht, iſt, weil es alle Wege aus dem Norden in ſich aufnimmt, die linke Flanke des von Cattaro operirenden Corps vollkommen gedeckt.

Gleichzeitig müßte aus der Operations-Baſis von vier verſchiedenen Punkten in's hohe Land eingefallen werden.

1. Von Dub, hart an der Grenze, den Lovćen ſüdlich herum, in den Stamm Cetinje und in's Cetinje-Thal hinab, dann über Umci gegen den Cetinje-Oſtweg; zugleich müßte von Dub an den Nordweſtabfällen des Lovćen eingefallen, und die Höhe des Lovćen von beiden Seiten aus gewonnen werden, welches zum Behufe der rechten Flanke-Deckung der am Cetinje-Oſtwege vorrückenden Hauptmacht unerläßlich iſt.

2. Von der Kirche Stanjević führt ſüdöſtlich vom Berge Mastori ein Weg ebenfalls in den Cetinje-Stamm über fünf Höhen, welche zwei- mit dieſem Wege parallel laufende — Bergreihen verbinden, die Kirche St. Nikola und den Ort Bĕloši

rechts laſſend, in's Cetinje-Thal hinab, unmittelbar nach Cetinje.

3. Von Braić aus läuft ein Weg nordweſtlich vom Berge Seostik wieder in den Cetinje-Stamm, und bei Ugni öſtlich vorüber, längſt den rechts bleibenden Bergen Zabèrdĕ und Dobersnjak in den Cetinje-Weſtweg, eine halbe Stunde ſüdöſtlich von Cetinje und eben ſo weit nordweſtlich vom Berge Dobersnjak. Hier müßte eine halbe Stunde am Cetinje-Weſtwege vorgerückt werden, um den Punkt zu gewinnen, wo eine halbe Stunde öſtlich von Cetinje der — aus dem Stamme Komani und der Nahia Lĕšanska kommende, bei Testiari vereinigte — Fußſteig in den Cetinje-Weſtweg mündet. Eine Stunde von der Operations-Baſis liegt weſtlich von dieſem Wege der ſchon genannte Ort Ugni. Um in der Vorrückung nicht gehindert zu ſeyn, müßte nun, gleichzeitig mit der gegen Cetinje vorrückenden Abtheilung und mit ihr in gleicher Höhe bleibend, ein zweites Detachement auf dem von Braić nach Ugni — weſtlich von letzterem — hinführenden Fußſteige vorrücken, und Ugni in dem Augenblicke überrumpeln, wann das gegen Cetinje beorderte Braićer-Corps vorübermarſchirt. Letztere Abtheilung müßte auch die, eine halbe Stunde nördlicher auf einer Höhe öſtlich vom Wege gelegene Kirche Sv. Petar beſetzen. Mit dieſer Vorrückung, vorausgeſetzt, die Communication mit der Baſis bleibt undurchbrochen, iſt der Stamm

Cetinje und Cetinje ſelbſt vom Oſten abgeſchnitten. Dieß würde durch die folgende

4. Vorrückung erzweckt. Dieſe könnte von Caſtell **Gomilla** aus, den **Monte Bandiera** ſüdöſtlich herum, nordöſtlich gegen **Uterg** geſchehen, welches an der Südquelle des **Oročovka**-Flußes liegt.

Mit dem Beſitze von **Uterg** wäre der Weg, der aus dem **Cèrnica**-Thale, die Höhe **Gladica** herum, über **Uterg** hinauf durch die Weſtſpitze der **Nahia Rěčka** in den **Cetinje**-Stamm führt, und früher noch einen Zweig nach dem Orte **Rěka**, am **Cetinje**-Weſtwege, über **Kalugjeravice**, **Čistopolje** und **Začir** entſendet, geſperrt, die Communication mit der von **Braić** aus gegen **Cetinje** gezogenen Linie bewirkt, und ihre förmliche Rückendeckung, die völlige Abſchneidung der öſtlichen Nahien von **Cetinje** vorbereitet. Zur gänzlichen Erzielung derſelben müßte vor der **Braićer**-Linie am **Cetinje**-Weſtwege ein Corps entſendet werden, das, den Berg **Dobersnjak** herabfallend und **Doberskoselo** und **Strugari** nehmend, ſich in **Rěka**, am **Cèrnojević**-Fluße, feſtſetzte, welches gleichzeitig über **Kalugjeravice**, **Čistopolje** und **Začir** von **Uterg** aus geſchehen müßte. Dieſe Linie (**Kalugjeravice**, **Čistopolje**, **Začir**, **Rěka**) könnte dann in nordöſtlicher Richtung in die Nahia **Lěšanska** hinein über **Gradac** (jenſeits der **Lisica**) bis **Kruse** (jenſeits des **Golac**-Fluſſes) entfaltet, von letztem Orte über **Orase** die **Golac**-Quelle hinauf und über **Testiari** die Verbindung

mit der Braićer-Linie am Weſtwege, nahe bei Cetinje bewirkt werden. Dadurch iſt nun eine zweite Linie (Kalugjeravice, Čistopolje, Začir, Rěka, Gradac, Kruse) gezogen, die als wirkſame Rückendeckung der Braićer-Linie gelten kann. Wir wollen ſie „Rěka-Linie" nennen. Von Rěka aus kann ein Detachement beordert werden, längſt des linken Cèrnojević-Ufers hinab zu marſchiren, Zalkovina, die Kirche Kom, hart an der Flußmündung, und Radomirci, rechts von derſelben, zu nehmen, und ſo den Cèrnojević und das dortige Seeufer zu ſperren. Dadurch wäre die Waſſer-Communication der Nahien Cèrmnička und Rěčka vereitelt, welches zum Behufe einer vollkommenen Rückenſicherheit der Rěka-Linie und Rěka's ſelbſt erforderlich iſt. —

Inmitten aller dieſer Einfälle geſchah die Vorrückung der Hauptmacht von Cattaro gegen Něguš am Cetinje-Oſtwege, während eine Abtheilung, den Monte Kèrstac nördlich hinüber über Vèrba und Dučido gegen Velikraj zu näherer Deckung der linken, zum Schutze der rechten Flanke aber ein zweites Corps von Dub aus, den Lovćen weſtlich herum, über Zaněvdo, Kopito und Raicević gegen Něguš vor- und nebenan marſchirt.

Sollte die Wegnahme von St. Elia und die anderen Nebeneinfälle mißlingen, ſo bleibt der Rückzug auf die Operations-Baſis einer jeden Abtheilung wegen geringer Entfernung möglich, wenn auch nicht wahrſcheinlich, und der Hauptzweck der Nebenope-

rationen, Zertheilung der cèrnogoriſchen Streitkräfte, iſt — bei tapferer Gegenwehr und ſchlagendem Rückzuge — erreicht.

Sind aber alle Nebenoperationen und die Wegnahme von St. Elia gelungen, iſt Nĕguš gefallen, ſo kann die Hauptmacht ohne weitere Schwierigkeiten in's Cetinje-Thal hinabfallen und die Reſidenz nehmen. Der Naturſohn iſt der gut angewandten Kriegskunſt unterlegen. Cèrnagora bis 42°, 25' Breite iſt nicht mehr frei — — doch das iſt's eben, was wir ſo ſehr bezweifeln! Wer Cèrnagora eroberte, ohne das Gehirn einer Generation in den Skadar-See zu ſenden, und den gewiſſen Thurm bei Cetinje zur himmelhohen Pyramide zu machen, müßte mehr als das Glück auf ſeiner Seite haben.

Die Wege in's ſchwarze Hochland führen durchgehends über lockeres Steingerölle, auf dem der ungeübte Fuß des Friedenſtörers nur ſelten eine Heldenſtellung erlaubt, wenn der majeſtätiſche Hochländer flink und ſchön wie ein Gedanke Gottes von den ſchwarzen Gipfeln herabſtürzt. Die Fußſteige ſind unendlich ſchmal, nur Mann für Mann kann die Vorrückung geſchehen, und wenn der Weg durch ſteile, ſchwindelnde Riffe läuft, glaubt man, verlaſſen im Sarge zu wandeln. Wie ſoll nun der Mann ſein Gewehr laden, wenn ihn die Erde nicht trägt, wie den Feind erſpähen, der vielleicht ſchon den Tod

auf ihn ſchleudert, wenn er ſtets hinab ſehen muß auf den halsbrecheriſchen Weg, ſeinen Fuß mit Sicherheit zu ſetzen?!

Obwol nun die Vertheidigung Cèrnagora's bei ſo bewandter Terrainbeſchaffenheit ein Kinderſpiel genannt werden darf, obwol die vorrückenden mannsbreiten Colonnen von wenigen Hochländern oder ihren Weibern ſtets geköpft werden können, ſo wäre doch, wenn man wie die Hydra ewig ein neues Haupt aus dem Rumpfe ſtreckt, ein endliches Eindringen der Colonnen möglich, wenn nur Wege zu durchbrechen wären. Dem iſt aber nicht ſo. Dem Hochländer ſind Wege nur Bequemlichkeit des Friedens; den Eindringling empfängt er auch von den Bergen, und entreißt ihm die Ketten, die er dem Freien bringt.

Die Wege nach Cèrnagora ſind alſo durchgehends Bahnen, die in Drachenneſter münden; ihre Flanken der Tod. Jeder einzelne Mann hat ſtets einen heldigen Gegner zu gewärtigen. Da gilt die erlernte Fechtordnung nichts, der ſelbſtſtändige Soldat, der begeiſterte Soldat widerſteht da.

Und — wäre man nun eingedrungen — wie ſich erhalten? Proviant und Munition, die höchſtens auf Mauleſeln oder Pferden aus Öſterreich herbeigeſchafft werden könnten, erforderten eine Armee

zur Bedeckung, die, bevor sie den Proviant überbracht, ihn sammt den Eseln verzehrt hätte. In manchen Gegenden ist meilenweit kein Wasser zu finden; die Cèrnogorer würden sich wohl hüten, dieses für sie handelnde Element dem Feinde zu überlassen; der Wassererhalt erforderte wieder eine hanibalische Ausrüstung.

Somit können wir einer im schwarzen Hochlande eingedrungenen Armee, wenn sie nicht ihr Gerippe an den schwarzen Felsen lassen will, nur die Luftschifferei zur Verschaffung von Proviant und Munition empfehlen. —

Zweites Kapitel.

Die Bewohner.

§. 1.

Herkunft.

Die Cèrnogorer sind — noch bluttriefende — Ueberreste des bei Kosovo zerfleischten glücklichen Serbiens; also Südslaven, ehedem und nun wieder Ilirier genannt, des slavischen Kolosses Südpfeiler, zwischen dem schwarzen und adriatischen Meere, dem Balkan und den Karpathen erstehend.

Außerdem findet man in Cèrnagora eine Anzahl Flüchtlinge verschiedener Nationen, theils schon ansässig, theils eine günstige Wendung ihrer Verhältnisse unter dem Fittiche heiliger Gastfreundschaft abwartend. Die Regentschaft der Geächteten hat mit keiner Macht Auslieferungs-Chartel gewechselt. *) —

§. 2.

Sprache.

Sie ist die ilirische, von Einigen südslavische genannt, und hat sich in ihrer Urreinheit erhalten.

---

*) Der Vladika antwortete auf eine darauf bezügliche Frage: „Warum sollte ich es auch? Meine Cèrnogorer würden, vom Vaterlande getrennt, an Heimweh sterben, und — Gäste mögen nur kommen auf Cetinje, je mehr desto lieber."

Der Cèrnogorer ſpricht, wie die erſten iliriſchen Schriftſteller Gundulić, Vuk, ꝛc. geſchrieben, und gegenwärtig die iliriſche Zeitung in Agram, ſo wie alle erſcheinenden Bücher dieſer Sprache jetzt wieder, die ſerbiſchen Bücher und Zeitungen aber ſeit jeher geſchrieben werden. *)

*) Es könnte leicht Jemand glauben, daß zwiſchen dem Iliriſchen und ſogenannten Serbiſchen ein gewaltiger Unterſchied ſei. Den bitten wir höflichſt, beide Sprachen zu vergleichen, und er wird finden, daß ſie ſich — nach Abſchlag der altſlaviſchen Wörter in der ſerbiſchen Sprache — vollkommen gleichen.

Dieſes Hinderniß der Gleichheit hoffen wir bald gehoben, da dieſe literariſche Angelegenheit in den Sitzungen der gelehrten Geſellſchaft zu Belgrad eifrigſt betrieben wird, und ſich die Mehrheit der Stimme bereits für die Aufhebung der altſlaviſchen Wörter ausgeſprochen hat. Auch glauben wir, daß jeder Freund der Bildung und des Fortſchrittes, welcher Nation er auch immer ſei, hier den beſten Erfolg wünſchen dürfte, weil dadurch beide Literaturen zu einer zuſammen fließen; mithin dem nach Bildung lechzenden Publicum beider Theile eine doppelte Anzahl Schriftſteller, dieſen aber wieder ein vermehrtes Leſepublicum zu Gebote ſteht, und nur ſo die ſteigende Bildung der eben ſo kriegeriſchen, als ſalonfähigen iliriſchen Sprache erreicht werden kann.

Noch wäre ein Unterſchied zu beachten, der der todten Schriftzeichen. Die katholiſchen Ilirier (Centralpunkt Zagreb) nemlich bedienen ſich der lateiniſchen, die orthodoxen Ilirier (Centralpunkt Biograd) der ciriliſchen Lettern.

Es wäre recht zu wünſchen, auch Jenen, die der ciriliſchen Lettern unkundig ſind, ſerbiſch-iliriſche Schriften genießbar zu machen, und umgekehrt — doch alles geht ſeinen Gang, ja dieſen Stein des Anſtoßes dürfte eine überwiegende Anzahl gediegener Schriftſteller dort oder da bald heben.

Es gibt ein wahres Vehmgericht der Lichtfreunde; jene die da befürchten, ihre edlen Nachkommen möchten ſich den hoffähigen Magen durch Bildung überladen; da aber eben dieß unterbleibt, ſo prophezeihen wir den Urtheils-

§. 3.

Zahl.

Cèrnagora zählt jetzt beiläufig **120.000** Einwohner.

ſprüchen dieſes Vehmgerichtes keine Zukunft, weil denn doch die gütige Zeit von jedem Menſchengedanken endlich den Schmutz der Dummheit abſtreift, und — — — was bleibt dann?

Keine Literatur iſt aus einem ſolchen Schlamme von Vorurtheilen, Bosheiten und Verdächtigungen ſchneller erblüht, als die iliriſche.

Es ergab ſich ſogar, daß man gebieteriſch am neu erblühten iliriſchen Literaturbaume ſchütteln — wollte. Deshalb ward ſchon irgendwo ganz in unſerem Sinne bemerkt, daß die Literatur, die Angelegenheit der Gelehrten, keineswegs vor das Forum der politiſchen oder polizeilichen Behörden gehöre; es wäre denn, daß man in dem iliriſchen C den erſten Klang des Weltbruches vernähme.

Als aber unſer Allergnädigſter Herr und König geruhte, einen wohlthuenden Sonnenblick in die gigantiſchen Nebelmaſſen der Verläumdung zu werfen, die düſter, traurig und froſtig hinwehten über die freie Stirne des treueſten, für ihn zum Tode bereiten Volkes, da zerſtreuten ſich die giftigen Nebeln, und der Herr hat ſein jubelndes Volk wieder an's väterliche Herz gedrückt — — Alſo weg Weltbruch! —

Nur dem blinden Gegner iliriſcher Literatur dieſes Wörtchen: Wenn ſo, z. B. in dem zerriſſenen Teutſchlande ein jedes Fürſtenthümchen ſeine eigene Literatur hätte, und, wie es leicht geſchehen könnte, durch Jahrhunderte kein Licht aus ſeinem Boden ſchlüge, ſo — nun dann ſähe man dort Menſchen auf reichlicheren Füſſen!

So aber kann der Lichtenſteiner leſen, was dieſer und jener Schriftſteller in Berlin ſagt, und bliebe ſein vaterländiſches Meilchen auch um Jahrhunderte zurück, er erhält ſich auf der Oberfläche des neunzehnten Jahrhundertes — der entfernte Gelehrte reicht auch ihm rettend die Hand in das Meer der Zeit. — Und warum? — Weil ſie, obwol ſie ſich verſchiedenartig ausdrücken, einander verſtehen d. h. auf den Telegraphen, an den über den tauſendjährigen Klüften

§. 4.

Eintheilung.

Die Hauptabsonderung ist die in Stämme (plemena); ein derlei Stamm begreift sämmtliche in ein und demselben — meist von der Natur abgeschlossenen — Landstriche wohnende Familien, die in längerer Linie nur weniger gleicher Stammväter Nachkommen, und diese Generationen hindurch im Landstriche ansässig sind. Die in kürzerer Linie verwandten Familien bauen meistens ihre Hütten aneinander, und bilden eine — aus mehreren Haushaltungen bestehende — Gemeinschaft, Brüderschaft (bratstvo); da sie, wie gesagt, in kurzer Linie verwandt sind, so führen sie gewöhnlich alle gleichen Familien-Namen, und unterscheiden sich blos durch Tauf- oder Beinamen. Diese Gemeinschaften theilen sich wieder in Familien; letztere berechnen die Zahl ihrer Glieder nach den Kampffähigen, und bleiben hier, wie immer, ihrem Ritterſinne consequent. —

---

eines ganzen Volkes sein Zeitgeist schlägt, keine Hieroglyphen hängen!

So — nur so kann unsere obige Annahme Hyperbel bleiben.

Laßt daher das Streben der Illirier unangefeindet! Sie, die alle eine Sprache mit wenigen Abweichungen, von Zeit und Schicksalen herbeigeführt, sprechen, möchten auch gerne einen allverständlichen Telegraphen ihrer gemeinsamen Gedanken erringen.

Tableau der Bevölkerung Cèrnagora's.

Die Nahia	Zerfällt in Stämme (plemena)	Die in Ortschaften vertheilt leben, also eben so viele Haushaltungen bilden	Von Familien zusammengesetzt	Diese stellen im Falle einer Gefahr, bewaffnete kampffähige Männer (Seelenanzahl der Cernogorer)	Und zählen im Ganzen Einwohner,	So daß auf jede Geviertmeile Einwohner kommen
Katunska , . . .	9	88	3000	4200	27.000	1687
Cèrmnička	7	28	1500	2700	14.000	2545
Rěčka , ...	5	25	1500	2300	13.000	2600
Lěšanska	3	8	600	1100	6.800	1511
Bělopavlić	4	53	1500	3000	16.800	2100
Piperi	3	10	800	1650	10.600	1630
Rovačka-Moračka	4	15	1000	1750	11.600	2320
Kučka	4	13	1800	3300	20.200	1393
Zusammen . . .	39	240	10.900	20.000	120.000	1846

§. 5.

Innere Verwaltung.

Jede Familie betrachtet den gospodar (Hausvater) als nächstes Oberhaupt, als Verwalter aller häuslichen Angelegenheiten; so wie in einer ganzen Gemeinschaft wieder der starešina (Aelteste des Ortes) das Richteramt über sämmtliche Familien der Gemeinschaft führt; der Aelteste und Angesehenste eines Stammes wird glavar (Häuptling) genannt, und leitet die innnere Angelegenheit desselben.

Bei der Wahl aller dieser Häupter wird der Maßstab der mit Erfahrung geschwängerten Jahre angelegt.

Mehrere Stämme, die durch nähere Verwandtschaft oder andere Interessen sich besonders an einander gebunden fühlen, wählen sich gemeinschaftlich aus den vornehmsten Familien einen knjaz (Fürst), der als höchste Instanz der inneren Angelegenheiten gilt.

Zur Erzielung des Gemeinwohles werden skupštine (Versammlungen) der gospodari, starešine, glavari oder knjazi, wohl auch aller insgesammt, je nach Beschaffenheit der Angelegenheit, abgehalten.

Man sieht in dieser Herkömmlichkeit, daß aus der Gesellschaft der Geächteten schon frühzeitig eine Unterordnung des Willens unter das Gemeinwohl als alleiniges Freiheitsprincip hervorsticht; daß sie keineswegs

die ordnungsscheue, rohe Horde ist, als welche sie von vielen Publicisten eben so unwahr als lieblos geschildert wurde. Wir erkennen der Vernunft Firma darin, daß man das Verhältniß zwischen Individuum und Gesammtheit zu prüfen versteht, und können unmöglich übersehen, wie das hochländische Volk den Schwerpunkt seines Verbandes fest inne hat, indem das Verhältniß zwischen Individuum und Gesammtheit in seiner Mitte zugeschliffen und angepaßt wird, ohne die auswärts beschäftigte Regierung stets zu belästigen, und ihr anderseits die — oft eisige — Hand selbst unter den traulichen, warmen Fittich der Gesellschaft zu führen.

„Dieses patriarchalische Leben erzeugt die vollkommenste Gesammtbürgschaft unter den Verwandten, und keiner von ihnen kann verletzt werden, ohne daß alle anderen alsbald seine Vertheidigung übernehmen. Dieß ist der Grund der Blutrache und der Familienfehden, welche nur ausgeartete Folgerungen eines durchaus erhaltenden Princips sind. Das Unheil, welches diese Fehden mit sich bringen, wird glücklicher Weise dadurch ausgeglichen, daß dieselben bei dem Cèrnogorer das Gefühl der persönlichen Würde kräftigen und ihn lehren, jeglichen Streit mit seinen Landsleuten als ein großes Unglück zu betrachten. Im Feuer seines Zornes hört man ihn rufen: „„Ne u kèrv! Bog ti i sveti Jovan! (Nicht auf's Blut! ich beschwöre dich bei Gott und dem heiligen Johannes!).““ — “

Der verstorbene **Vladika Peter I.** warf edlen Stoff in diesen Brennpunkt des cèrnogorischen Volkes. Er gab ein Gesetz, in welchem es heißt: „Ein Cèrnogorer, der einen seiner Mitbürger mit Füssen tritt, oder mit dem Čibuk schlägt, darf von dem Beleidigten getödtet werden, ohne daß dieß demselben höher angerechnet wird, als wenn er einen auf frischer That ertappten Dieb getödtet hätte."

Den ruchlosen Verführer eines Weibes trifft dort unausbleiblich der Tod durch die Hand des Betrogenen.

Nur Diebe und Betrüger verfallen dem Senate, Mörder aus Blutrache dem Regenten.

Rückwirkend, als Bindeglied des Mittelpunktes der Gesellschaft an die oberste Gerechtigkeit, sind jedem knjaz einige besoldete Wachen beigegeben. —

§. 6.

Physische und moralische Eigenschaften.

Der Cèrnogorer hat den physischen Theil des Menschen an sich rein und unzerstört bewahrt, und weil er stets vom Busen der Natur sein Thun und Lassen saugt, sind alle seine Handlungen bis zur Liebenswürdigkeit natürlich, was man wohl von der

der Natur ſehr ungetreuen Plumpheit des Bauers mancher Länder unterſcheiden möge.

„Die Männer ſind größtentheils ſechs Schuh hoch, ſchön und nervig gebaut, von wildem, aber freiem Anſehen, welches, wenn man es gewohnt iſt, mehr Zutrauen, als Verdacht erregt. . . . Der Bau der Mädchen und Frauen iſt nicht ſo hochſtämmig wie jener der Männer. Selten ſieht man bei ihnen ſchöne Formen, welche die Haus- und Feldarbeit, ſo wie das beſtändige Tragen ſchwerer Laſten nicht aufkommen laſſen; auch ihre Geſichtszüge entbehren des feinen Schnittes und Ausdruckes, welcher die männlichen Phyſiognomien charakteriſtiſch bezeichnet, unter denen mir, und ich habe doch mehrere Hundert beobachtet, kein dummes Geſicht vorgekommen. Beide Geſchlechter haben zwar einen großen Mund, aber darin die ſchönſten Zähne, die man ſich denken kann, welche bei den Männern durch den ſchwarzen Schnurbart, den alle tragen, noch mehr gehoben werden. Uebrigens ſind alle Geſichter, von Sonne und Wetter verbrannt, ſchwarzbraun, die Backenknochen hervorſtehend, der Blick des Auges unſtät, aber dieſes, ſo wie das Gehör von außerordentlicher Schärfe, bis in's ſpäte Alter. Die Weiber haben ſehr lange, feine und dunkle Haare, die unſeren Haarkünſtlern willkommen ſeyn würden. Zwei Zöpfe, die ich kaufte, wogen, nachdem ſie ausgeſotten waren, 1¾ Pfund und ſind der ſchönſten Seide zu vergleichen.“

In der phyſiſchen Kraft dürfte den Cèrnogorer kein Erdenbewohner übertreffen; ſelbſt die Weiber hüpfen mit der ſchwerſten Laſt den ſteilen Fels ſingend hinan. Im Bergſteigen, im Überſpringen von ſchauerlichen Klüften wetteifern ſie mit der Gemſe des Berges.

Die Ausdauer des cèrnogoriſchen Kriegers überſteigt alle unſere Begriffe davon, und kann nur durch ſeine überſchwängliche Vaterlandsliebe glaublich erſcheinen.

„Die erſtaunliche Thatkraft, welche den cèrnogoriſchen Weibern inwohnt, wiſſen ihre kriegeriſchen Eheherren wohl zu benützen, indem ſie ihnen die ſchwerſten Arbeiten aufbürden. Mit ungeheueren Laſten beladen, ſieht man ſie leichten Fußes am Rande der Abgründe dahingleiten, und oft, als fühlten ſie kaum ihre Bürde, drehen ſie dabei in der Hand die Spindel und plaudern mit einander. Geht ein glavar vorüber oder eine vornehme Perſon ihres Geſchlechtes, ſo unterlaſſen ſie nie, unter tiefer Verbeugung ihnen die Hand zu küſſen.“

Ein geſunder Verſtand, freier, ſtolzer keuſcher Sinn, den ſo viele mißverſtehen, männlicher Ernſt, Muth und Gutherzigkeit, Liebe zu Gott, zu ſeinen Bergen, zu ſeinem Weibe, dem Gebiether, den Stammbrüdern und den Sitten und Gebräuchen ſeiner Vorfahren, Gaſtfreundſchaft, Mäßigkeit und edle Einfachheit — dieß alles getaucht in Schwärmerei — iſt das Bild der Cèrnogorer's.

Das cèrnogoriſche Weib iſt nicht, wie bei uns, des Mannes Spielwerk und das Ziel ſeiner Begierden allein; ſie iſt ſein heiligſtes Kleinod, verdient aber auch dieſe Würdigung vollkommen. Ihre Sitten „tragen deutlich das Gepräge des geſellſchaftlichen Zuſtandes, in dem ſie leben. Sie ſind die ſtäten Gefährtinnen der Krieger und ſpiegeln ſich wohlgefällig in dem Bilde, welches nachſtehendes Gedicht von ihnen entwirft:

Das cèrnogoriſche Weib.

„„Ein Haiduk ruft wehklagend auf dem Berge: „Armer Staniša, verflucht bin ich, der Dich ungerächt fallen ließ!“ Und tief unten im Thale von Suza hört die Gattin Staniša's dieſen Ruf und vernimmt, daß ihr Gatte fiel. Alsbald ergreift die feurige Chriſtin ein Gewehr, ſtürzt fort, und verfolgt die grünen Pfade, auf denen die Mörder ihres Gatten herabſtiegen; fünfzehn Türken, an ihrer Spitze Čengić-Aga. Als ſie Čengić-Aga erblickt, nimmt ſie ihn auf's Korn und ſchießt ihn auf der Stelle todt. Die übrigen Türken, erſchreckt durch die Kühnheit dieſes Heldenweibes, fliehen, und laſſen ſie ungehindert den Kopf ihres Anführers abſchneiden, den ſie mit in ihr Dorf nimmt. Darauf ſchreibt Fati, die Witwe Čengić's, an die Witwe Staniša's: „Chriſtenweib! Du haſt mir beide Augen ausgeriſſen, indem Du meinen Čengić-Aga getödtet; biſt Du alſo

eine echte Cèrnogorin, so kommst Du morgen allein an die Grenze, wie auch ich mich allein dort einstellen werde, auf daß wir uns mit einander messen, und sehen, welche von uns beiden die beste Gattin war." Die Christin wirft das Frauengewand ab und legt die erbeuteten Kleider und Waffen Cengić's an, nimmt seinen Jatagan, seine beiden Pistolen und seine glänzende Džeferdare, besteigt den stolzen Renner des Aga und fliegt dahin über die Pfade von Suza. Bei jedem Felsen ruft sie: „Wenn hier ein cèrnogorischer Bruder im Verstecke liegt, tödtet mich nicht, ich bin kein Türke, ich bin ein Kind von Cèrnagora." Aber als sie nun auf der Grenze anlangt, sieht sie, daß die treulose Bula ihren Djever mitgebracht hat, der auf hohem, schwarzem Rosse wuthentbrannt gegen die junge Christin heransprengt. Diese aber erwartet ihn sonder Furcht; mit sicherer Kugel trifft sie ihn in's Herz und trennt dann sein Haupt vom Rumpfe; die fliehende Bula aber holt diese ein, führt sie gefesselt als Sklavin mit sich nach Suza, wo sie ihre Kinder, die Waisen Stanisa's in Schlaf wiegen muß. Und als nun die Bula ihr so fünfzehn Jahre lang gedient, entläßt sie sie frei zu den Ihrigen.""—

Die cèrnogorische Frau ist in moralischer Hinsicht keineswegs bloß das Spielzeug des Mannes, wie dieß nur zu oft in civilisirten Ländern der Fall ist. Hier ist sie wahrhaft unverletzbar; darum kann sie sich auch ohne Bedenken selbst dem Fremden an-

vertrauen in der Gewißheit, daß er ſich keine Unziemlichkeit gegen ſie erlauben werde. Wagte er es dennoch, ihre Schamhaftigkeit zu verletzen, ſo würde der Tod des einen oder des andern Theiles die gewiſſe Folge davon ſeyn. Eine cèrnogoriſche Schöne liebt nur in der Ausſicht auf Heirath, den treuloſen Verführer aber trifft der Tod. Laut den Volksgeſängen, ſchätzten es ſich ehedem die Krieger dieſes Landes zur Ehre, türkiſche Weiber zu taufen und zu ehelichen; doch geſchieht dieß jetzt nicht mehr, denn dem Cèrnogorer erſcheint die Muſelmännin, ſelbſt wenn ſie bekehrt iſt, allzuſehr unter ſeinem Stande, als daß er ſie zur Gefährtin wählen ſollte. Gleichwohl bleiben, inmitten der heftigſten Parteikämpfe, die Frauen beider Völker außer dem Spiele, und können ohne Gefahr aus einem Lande in's andere wandeln." Stellt ſich ein Weib an die Spitze der Kämpfer, ſo wird kein Feind, ſelbſt der Türke nicht, wagen, auf die Angreifer zu feuern, aus Furcht, das Weib zu verletzen.

„Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben.."

wird von Geächteten geübt! So ſei's, daß wir den Cèrnogorer mit Robert den griechiſch-ſlaviſchen Ritter nennen!

Die Vaterlandsliebe, die Liebe zu ſeinem Weibe überträgt er auf ſeine Nachkommen. In der zarten ſorgſamen Behandlung der Kinder äußert ſich lebhaft

die Vaterlandsliebe der Cèrnogorer — sind sie nicht die künftigen Pfeiler des schwarzen Hochlandes?! Kinderlosigkeit ist dort versagtes Lebensglück.

Nächst dem Weibe ist dem Hochländer der Reisende am heiligsten und die Gastfreundschaft wird dort mit wahrer Herzlichkeit geübt.

Der Cèrnogorer ist dankbar, darum ehrt er stets das Andenken der für's Vaterland gefallenen Helden.

Die Blutrache macht den Cèrnogorer zum Schrecken des Muselmannes. Im August vergangenen Jahres sah man auf dem Dampfschiffe „Baron Stürmer" unter anderen Reisenden auch einen Cèrnogorer und einen Türken. Des Türken starrer Blick haftete stets, mißtrauisch beobachtend, an dem Ersteren; auf die an ihn gerichtete Frage warum er dem Cèrnogorer nicht zu trauen scheine, erwiederte er kurz: „Weil er ein Cèrnogorer ist!" Derselbe Türke war von **Serajevo** und um zu seinem Oheime, dem Pascha von **Skadar**, zu gelangen, machte er aus Furcht vor den Hochländern, einen Umweg von acht Tagen. Dieß ist um so mehr ein Beweis für unsere obige Behauptung, wenn man erwägt, wie gefahrlos man **Cèrnagora** unter dem jetzigen **Vladika** bereisen kann.

„Die Griechen-Slaven, welche der Natur weit näher stehen als irgend ein anderer europäischer Volksstamm, haben eben darum in ihren Sitten viele

Spuren alterthümlichen Lebens bewahrt, viel Urpoesie, zugleich aber auch viel Aberglauben. Bei ihnen werden die Nymphen und Localgottheiten, als die des Felsens, der Quelle, des Berges, der Stadt, des häuslichen Herdes, immer noch verehrt, nur unter dem Namen von Engeln und Genien. Der Genius offenbart sich auf verschiedene Weise an den Orten, die er beschützt; bald erscheint er in Gestalt einer Schlange, bald verräth ein Lufthauch, ein nächtliches Leuchten seine Gegenwart. Die thessalischen Zauberinnen citiren den Mond vom Himmel herunter, und er gibt ihnen, in eine junge Kuh verwandelt, Milch, die sie bei ihren Zauberkünsten gebrauchen. Der Glaube an Talismane ist allgemein verbreitet. Christen und Türken verschlucken, wenn sie krank sind, verzaubertes Papier, oder trinken Wasser, welches Zauberer weihen, indem sie zwei geheiligte Kieselsteine, die Sinnbilder zweier Genien, eines männlichen und eines weiblichen, hinein werfen. Die Slaven führen oft in ihrer Tasche rothen Pfeffer oder Gemshorn, um sich vor dem bösen Blicke zu bewahren. Derselbe ist auch Ursache, daß die Türken den Giaurs (Ungläubigen) verboten haben, ihre Fahnen anzusehen," ein Aberglaube, der auch in der mohamedanischen Bevölkerung Afrikas tief eingewurzelt ist, so wie er sich selbst bei den zum Christenthume übertretenen mohamedanischen Stämmen jenes Welttheiles bis heut zu Tage erhalten hat. Wie bei allen Griechen-Slaven hat sich auch bei

den Cernogorern „manch düstere Legende von Seelen bewahrt, die, um ihre Sünden abzubüßen, verdammt sind, nach dem Tode auf Erden umher zu irren oder wohl gar sich in das Grab einzuschließen, um den Vukodlak's oder Vampyren zur Nahrung zu dienen. Der Vukodlak (wörtlich Währwolf) schläft in seinem Grabe mit offenen Augen und starrem Blicke, seine Klauen und Haare wachsen, heißes Blut rinnt durch seine Adern. In Vollmondnächten geht er auf Streifereien und saugt Lebenden das Blut aus, indem er ihnen die Rückenader öffnet. Steht ein Todter in dem Verdachte, auf diese Weise sein Grab zu verlassen, so wird er feierlich ausgegraben; ist er in Verwesung übergegangen, so begnügt sich der Pope, ihn mit Weihwasser zu besprengen; ist er aber roth und blutig, so treibt man ihm den Teufel aus, und stößt ihm bei seiner Wiederbeerdigung einen Pfahl in die Brust, damit er sich nicht mehr rühren könne. Ehemals zerschossen die Serben den Kopf des Leichnames und verbrannten dann den Körper. Jetzt haben sie zwar auf diese Rache verzichtet, doch sagen sie immer noch, daß selbst die hungerigsten Raben einen solchen Leichnam fliehen, ohne zu wagen, ihn auch nur mit ihrer Schnabelspitze zu berühren." — Dieser Aberglaube, so romantisch seine dunklen Zweige das Hochland noch hie und da spärlich durchziehen, kann sich in dem kalten Boden der Vernunft fürder nimmer erhalten. Nur locker haften noch seine Wurzel. —

§. 7.

Tracht.

Der Cèrnogorer trägt ein Nationalkleid; seine Farben, wie einst die aller Südslaven, sind roth, weiß und blau.

„Auf dem Leibe zunächst hat der Montenegriner ein Hemd von grobem Leinenzeuge, welches aber, wie bei den meisten slavischen Völkern, über dem weiten, blauen, türkischen Beinkleide, das nur bis an die Knie reicht, getragen wird. Ueber dieses ist ein weißer Leibrock, der mit jenem, wie ihn die Römer trugen, viel Aehnliches hat, von grobem Wollenstoffe den die Weiber verfertigen, geworfen, der den starken Nacken und die breite, haarige Brust der Hitze und Kälte offen läßt, längs der Kante aber mit blauer Wollstickerei und vielen schwarzen Knöpfen verziert ist. Die Aermel sind weit und mit blauen, in die Spitze zulaufenden Aufschlägen versehen. Ein lederner Riemen hält diese Kleidungsstücke um den Leib zusammen; an ihm hangt ein mit vielen weißen Nägeln und drei Quasten verziertes Kästchen, welches Kugeln, gehacktes Blei und Pulver enthält; in einem kleineren, ähnlichen befindet sich das Feuerzeug, auch hangt ein Tabaksbeutel daran. Ueber diesen Riemen ist um die Lenden ein buntes, wollenes Tuch geschlungen, welches aber auch oft im Winter wie ein Turban um den Kopf gewunden wird. In diesem

Gürtel ſtecken zwei ſtets geladene Piſtolen und der Handjar, ein zwei Schuh langes, türkiſches Meſſer, als Hau- und Stichwaffe vortrefflich, aber auch zu allen häuslichen Verrichtungen brauchbar, z. B. um Holz und Fleiſch zu hacken ꝛc. Die Füße vom Knie abwärts ſind im Sommer bloß, im Winter mit wollenen Lappen bedeckt. Vielfarbige geſtrickte Wollenkamaſchen decken den Knöchel. Die untere Fußbekleidung bilden die bei allen iliriſchen Völkern gebräuchlichen **Opanken** (elaſtiſche Sandalen), welche in einem Geflechte aus Riemen von Ziegenhaut beſtehen. Die bekannte rothe Kappe, ſchwarz verbrämt, iſt zu allen Jahreszeiten die einzige Kopfbedeckung. Der Kopf ſelbſt iſt von der Stirne aufwärts glatt geſchoren, am Hinterhaupte bilden die Haare einen kurzen Zopf. Auf der linken Schulter hangt bei beiden Geſchlechtern zu allen Jahreszeiten die **Struka**, ein aus Ziegenhaaren verfertigter Shawl, eine Elle breit und fünf Ellen lang, an beiden Enden mit langen Franſen verziert. Dieſe **Struka**, bei den gemeinen Leuten gewöhnlich braun, bei den Vermöglicheren zierlich roth und ſchwarz gewirkt, dient zur Bedeckung eines Theiles des Oberleibes, vorzüglich aber der Waffen; im Regenwetter wird ſie der Länge nach um die Schultern geſchlagen; des Nachts dient ſie als Decke. Die Weiber verfertigen dieſes Gewebe oft ſehr fein und zierlich, ſo wie auch die übrigen Kleidungsſtücke. An Feſttagen tragen die Wohlhabenden über dem Oberkleide eine Jacke ohne Aermel, von grünem, rothem oder ſchwar-

zem Sammt, mit Seide ausgenäht, oft mit Pelz verbrämt. Eine lange türkische Tabakspfeife und eine Albaneser-Flinte vervollständigen das Ganze. Letztere ist fünf Schuh lang, die Schäftung mit Messing stark beschlagen und oft mit Perlmutter eingelegt.

Die Tracht der Weiber ist nicht so gleichförmig als jene der Männer. Die ärmere Klasse ist nur mit einem langen Hemde, einem Gürtel, der wollenen Schürze und der Struka bekleidet; bei den Wohlhabenderen kann man Frauen, mannbare Jungfrauen und junge Mädchen durch den Kopfputz unterscheiden. Die Ersteren bedecken das platt gescheitelte Haar mit einem an den Ecken mit farbiger Wolle ausgenähten Tuche. Die Jungfrauen tragen darunter das rothe Käppchen, mit Münzen behangen, durch eine Nadel mit metallenem Knopfe oben befestigt. Die jungen Mädchen tragen einfach die rothe Kappe. Bräute setzen eine Art Geflechte auf den Kopf, welches ganz mit Münzen dachziegelartig bedeckt ist, und in der Mitte durch eine Nadel in die Höhe gehalten wird. An den Seiten hängen an kleinen Metallkettchen Sonne, Mond und Sterne herab, oder sind in zwei lange Haarzöpfe verflochten, die nach vorwärts herumhangen, wodurch bei jeder Bewegung ein Geräusch wie Schellengeläute entsteht. In den Ohren stecken große Metallringe, eben so sind alle Finger damit überladen, und um den Hals hangt ähnliches rauschendes Geschmeide. Gewöhnlich sind diese Zierrathen, auf die sie viel halten, von Messing, selten

von ſchlechtem, türkiſchem Silber, immer mit falſchen Steinen beſetzt. Die Braut trägt auch nach der Hochzeit ſo lange dieſe Metallkappe, bis ſie zum erſten Male Mutter wird, wo ſie ſolche dann für immer ablegt. . . Worauf das weibliche Geſchlecht nächſt dem drei bis vier Pfund ſchweren Geſchmeide den meiſten Luxus wendet, iſt die Stickerei der Hemden auf Bruſt und Hals und an den Aermeln, die wirklich auch mit großem Geſchmacke durchaus in Wolle, oft mit Gold durchwunden, geſtickt ſind. Leider iſt dieſes Oberhemd, welches nur bis an den Gürtel reicht, nicht für das Waſchen beſtimmt, und die ſchönen Stickereien erhalten alſo bald eine Zugabe von Schmutz, der jede Bewunderung ſtört. „Dieſe Hemden ſind übrigens unſeren ſchönſten Pariſer-Stickereien in Hinſicht des Geſchmackes, der aber immer orientaliſch bleibt, gleichzuſtellen.“ Die durchaus geſtickten Aermel ſind ſehr weit und nähern ſich den ballonartigen Geſtalten, die unſere Damen mit ſo viel Vorliebe tragen. Von dieſem feineren Oberhemde abwärts vertritt eine Art groben Unterrockes, der bis unter die Waden reicht, die Stelle des Hemdes. Ueber dieſe erſte Bekleidung wird eine Art Tunika mit ſehr kurzen Oberärmeln von weißem, grobem Wollenſtoffe getragen, die ſich nur im Schnitte der Taille etwas von jenem Oberkleide der Männer unterſcheidet. Alles dieß umſchließt ein handbreiter, lederner Gürtel mit Zierrathen ausgenäht und vielfarbigen falſchen Steinen beſetzt, an dem ein mit weißen Nä-

geln ſtark beſchlagenes Käſtchen hangt. In dieſem befindet ſich, äußerſt charakteriſtiſch für die weibliche Eitelkeit, ein kleiner Spiegel, Zwirn, Nadeln und ähnlicher kleiner Hausbedarf. An einer Schnur hangt ein Schlüſſel, an einem Riemen ein Taſchenmeſſer und unter der linken Bruſt ſteckt ein ſchuhlanger Dolch an einer oft ſilbernen Kette befeſtigt, den man aber nur ſelten ſieht, weil ihn die **Struka** bedeckt, die wie jene der Männer beſchaffen, nur etwas leichter iſt. In einem buntfarbig von Wolle geflochtenen Täſchchen, das am linken Arme hangt, befindet ſich das Strickzeug, auch oft Eier, oder alles Gebrechliche, was auf den Markt getragen wird. Die Schürze iſt mehr ein Schurzfell, ein vielfarbiger, in Rückſicht der Zeichnung ſchön gewirkter Wollteppich, von halb ovaler Form, mit ſchuhlangen Franſen verbrämt. Die Strümpfe ſind von Wolle, die übrige Fußbekleidung iſt der der Männer ähnlich."—

§. 8.

Nahrungszweig.

Viehzucht iſt der in **Cèrnagora** vorherrſchende Nahrungszweig.

Der Ackerbau wird — dem Boden entſprechend — wenig betrieben. Doch wo Natur eine Handvoll Erde hinwarf, ſieht man auch den Nomaden, völlig

bewaffnet wie am Tage der Schlacht, im Schweiße seines Angesichtes dem Boden seinen Tribut an den Herrn der Schöpfung abzwingen. Am sorgfältigsten und geschicktesten wird die Bodenkultur im **Nĕgus**- und **Cèrnica**-Thale betrieben. Dennoch darf man mit Gewißheit behaupten, der Cèrnogorer gewinne seine Bedürfnisse keineswegs dem Boden ab.

Im Jahre 1844 wanderten auch dreißig Familien, mit wehmüthigen, bethränten Blicken ihre geliebten Berge verlassend, nach Serbien aus, um ihre Nachkommenschaft in eine gütigere Natur zu verpflanzen. Auch wurde einmal der von Rußland gemachte Antrag, das Vaterland zu verlassen und gegen einen guten Sold am **Kaukasus** zu kämpfen, von mehr als Tausenden anzunehmen beschlossen.

Den Bergbau kennt der schwarze Hochländer kaum dem Namen nach. —

§. 9.

Manufacturen.

Die Manufactur ist in **Cèrnagora** auf sehr niederer Stufe; *auch scheint sie dem Rittersinne der Hochländer keineswegs zuzusagen.*

„Nicht genug, daß es deren im eigentlichen Sinne, weil fast alle Bedürfnisse von den Weibern verfertigt oder auf den Märkten eingekauft werden, fast gar keine gibt, so läßt sich auch von der nächsten Zu-

kunft wenig in dieſer Hinſicht erwarten, ſo lange der Stand des Handwerkers wie bisher ein verachteter und verſpotteter iſt. Von einem Kleidermacher z. B. ſagen die Montenegriner ſpottweiſe, er treibe ein weibiſches Geſchäft. Jeder Schmiedt heißt ein Zigeuner und ſelbſt der Büchſenmacher, den ſie doch ſo nothwendig brauchen, genießt, weil auch er ſich mit ſchmieden abgeben muß, keine größere Ehre. Uebrigens fehlt es den Montenegrinern keineswegs an den nöthigen Anlagen zur Erlernung von Handwerken."

Mit der Zubereitung des gelben Färbeholzes beſchäftigt ſich ein großer Theil der Hochländer. „Es iſt das Holz des auch unter dem Namen Perückenbaum bekannten Strauches mit hellgrünen rundlichen Blättern, welcher in Menge auf den öſtlichen Gebirgen wächſt. Die Blüthen ſtehen in großen röthlichen Endriſpen beiſammen, wie verwirrte Haare, wovon der deutſche Name kömmt. Das Holz iſt grünlich gelb und wird von den Montenegrinern entweder gleich an Ort und Stelle, wo es gehauen, oder doch alsbald zu Hauſe, ſo lange es noch friſch iſt, von der, nur zum Verbrennen tauglichen, braunrothen Rinde entblößt." Die Blätter werden zur Bereitung des Corduanleders beſtimmt.

Die Forellen und anderen Fiſche des **Cèrnojević**-Fluſſes, vorzüglich die **Ukljeva**, ein ſardellenähnlicher Fiſch, werden gedörrt oder geräuchert nach Dalmatien und Italien ausgeführt. Ueberhaupt haben es die Hochländer in der Räucherung des Flei-

sches zu einer großen Fertigkeit gebracht. Schöpsen- und Ziegenfleisch „wird vorzugsweise im Stamme Nëguš bereitet. Den hiezu geeigneten Thieren werden im Herbste die Eingeweide ausgenommen und der Kopf abgeschnitten, darauf der ganze übrige Körper ausgespannt, gesalzen und geräuchert. Wenn die Zubereitung gehörig geschieht, läßt sich diese Castradina lange erhalten, und schmeckt auch nicht übel."

Dieß ist so ziemlich der Umfang cèrnogorischer Manufactur; Fabriken können in einem Lande ohne aller Handelsversicherung nicht bestehen. —

§. 10.

Handel.

Der Handel wird in Cèrnagora nur so weit betrieben, als es die dringendste Nothwendigkeit erheischt. Indem der Ueberfluß an einigen Artikeln gerade hinreicht, die unentbehrlichsten Bedürfnisse dafür einzuführen, so entsprechen die Resultate dieses Handels seinem Principe vollkommen.

Da noch dazu die Einfuhr seiner Bedürfnisse jeder einzelne Cèrnogorer für sich besorgt, so darf man im schwarzen Hochlande weder Handelsgesellschaften noch wohlhabende Kaufleute, nicht einmal Hausirer suchen; nur in der Nahia Rëčka haben in der neuesten Zeit einige Kaufleute aus Albanien Gewölbe errichtet, in denen Pulver, Seide, Baumwolle

und Nähnadeln die fast ausschließlichen Artikel bilden. Der einzige wichtige Handelspunkt ist außer Land, **Cattaro**. Hören wir was Stieglitz über den Handel der Cèrnogorer zu **Cattaro** sagt: „Durch die engen gewundenen Straßen des Städtchens vor die **Porta di Fiumera** gelangt, . . naht man dem Platze, welcher seit geraumer Zeit den Montenegrinern zu dem dreimal wöchentlich sich wiederholenden **Bazar** angewiesen ist. Die Grenzen sind ihnen scharf gezogen. Zur Rechten und zur Linken eine niedere Steinwand, unter welcher die beiden aus dem hart angrenzenden Felsen entspringenden Flüßchen in ihrem nur nach Minuten zu bestimmenden Lauf dem durch die Stadtmauer dem Blick entzogenen Golf entgegen eilen. In die Stadt selbst darf kein Montenegriner ohne besondere Erlaubniß und ausdrücklich gelöste Einlaßkarte; den Frauen ist der Eintritt überall unverwehrt; die Einlaßkarten werden stets nur in geringer Zahl verabfolgt. . . .

Seinen Stolz und Schmuck, die Waffen, die ihn sonst überall begleiten, ist dem Montenegriner nicht gestattet mit auf den **Bazar** zu nehmen. Zu ihrer Aufbewahrung ist ein rechts auf der Anhöhe unterhalb der Festung gelegenes Steinhäuschen bestimmt wo sie einem eigens hiezu bestimmten Wächter übergeben werden; nur das dolchartige Messer, dessen er beim Essen sich bedient, wird ihm gelassen. . .

Daß Käufer und Verkäufer nicht, wie auf dem **Bazar** zu Ragusa, von einander abgesperrt und durch

einen neutralen (unbetretbaren) Zwischenraum geschieden sind, sondern ohne weiteres der unmittelbarste Verkehr stattfindet, auch keine Anstalten getroffen sind zur Desinfection hereingebrachter Waaren und Geldes, ist, streng genommen, eine Inconsequenz der sonst überall im Kaiserstaate so strengen Sanitätsmaßregeln. Zwar sind es allerdings in Ragusa durchweg unmittelbar aus türkischem Gebiete kommende Kaufleute und Waaren, die seit alter Zeit das bewaffnete Geleite der kommenden und abgehenden Karawanen und alle sonstigen sorgfältigen Maßregeln zur Verhinderung jeder nur möglichen Berührung mit einem österreichischen Unterthan veranlaßt; aber die Montenegriner stehen eben so, wie der zur Contumaz verpflichtete Reisende in unmittelbarer und beständiger, häufig nur von wenigen Stunden oder Tagen unterbrochener Berührung mit den türkischen Grenznachbarn, sei es nun in friedlichem Verkehre, sei es in feindlichem Begegnen. Nur dann, wenn ein Verdacht benachbarter Pestanfälle obwaltet, treten dieselben strengen Sanitäts-Maßregeln ein, wie auf den türkischen Grenz-Bazar's. . .

Einen Haupthandelszweig bildet das gelbe Färbeholz — **Rhus Cotinus** in der Landessprache **rujevina**, von den Italienern **scotano** genannt —, das reichlich auf den östlicheren Höhen Montenegro's sich findet, in kleinen Bündeln herunter gebracht, dann von den Küstenmärkten aus in größeren Ladungen zu Schiffe nach Triest und Venedig, und von dort

aus weiter betrieben wird, vornehmlich nach Marseille. Die Pflanze ist ein hoher Strauch, halb Busch halb Baum mit hellgrünen, rundlichen Blättern; nach dem Abblühen bilden die Früchte einen flockigen Knäuel weitschweifig dünner röthlicher Fäden, von weitem anzuschauen wie ein röthlich geballter Nebel; dieß mag auch der Grund sein, weßhalb man in Teutschland, wo er einzeln hier und da in Kunstgärten vorkommt, diesem Strauche den Namen Perückenbaum gegeben. Das Holz wird von den Montenegrinern entweder gleich an Ort und Stelle, wo es gehauen, oder doch alsbald zu Hause, so lange es noch frisch ist, von der Rinde, die nur zum Verbrennen taugt, entblößt, die Blätter aber, welche zur Bereitung des Corduan verwendet werden, kommen ebenfalls reichlich zu Markte. Auch wird ein Holz, **zanovet** genannt, dessen nähere Beschreibung ich nicht erfahren konnte, von Montenegro herbeigebracht, mehr aber noch von dem an einem nordöstlichen Busen der **Bocche** gelegenen österreichischen **Orahovac**, etwa: Nußdorf, indem der Ort seinen Namen erhalten von den häufig dort wachsenden Nüssen (im Illirischen **orasi**, **singul. orah**). Jenes **zanovet** bedienen sich vornehmlich die Bäcker gern in ihren Oefen; verbrannt gibt es einen angenehmen Geruch; die Blätter, als Viehfutter gebraucht, sollen der Milch und der Butter einen gar lieblichen Geschmack ertheilen. Einen anderen Haupthandels-Artikel bildet das geräucherte Hammelfleisch, **Castradina** genannt, in dessen Be-

reitung die Bewohner von Nĕguš und Cetinje vor allen sich auszeichnen; diese beiden Stämme stehen weithin in dem Rufe, daß Niemand die Castradina so schmackhaft zu bereiten und mit so wenigem Salze zu erhalten verstehe; auch liefert der Stamm Nĕguš, und vorzugsweise die daselbst sorglich verpflegten Heerden des Vladika's, dem Küstenlande den besten und gesuchtesten Käse. Das aus allen Theilen Montenegro's zum Verkaufe herbeigetriebene Vieh ist häufig kurz zuvor erst den türkischen Nachbarn abgejagt, und bildet in diesem Falle sogar die Elite der zu Markte gebrachten Waaren, unter denen auch vornehmlich jene von den Aufkäufern in großen Ladungen meist nach Apulien und andern Theilen Italiens beförderten Weißfische aus der Rĕčka Rahia — Scoranzen, von den Naturkundigen als eine Gattung des Cyprinus L. bezeichnet — und, die Früchte und Gemüse, so wie der Honig und das Maismehl der Cèrnica sich auszeichnen. Die zum Verkauf gebrachte Wolle stammt größtentheils aus türkisch Albanien. Unter den Erzeugnissen Montenegro's, die auf keinem Küstenmarkte fehlen, . . sind die Kartoffeln. . . Auch von seinem Knoblauch und Zwiebeln, die er mit besonderer Vorliebe pflegt, theilt der Cèrnogorer, ungeachtet starker eigener Consumtion, den Nachbarn reichliche Vorräthe mit. Daß der, ebenfalls in Masse droben erzeugte Tabak nicht auf gewöhnlichem Wege zu Markte gebracht wird, liegt in der Natur der Verhältnisse; aber man findet ihn

im Küſtenlande eben ſo häufig wie anderer Orten den von Fiume kommenden ungariſchen; das unerquicklich herbe wird vielen durch die ungemeine Wohlfeilheit verſüßt. Auch von dem ſo beliebten türkiſchen Tabak wird manches Pfund auf ähnlichem Wege herüber befördert. —

Seine Gegeneinkäufe, meiſt in Salz, Oel, Branntwein, Reis, Kleidungsſtücken und Munition beſtehend, macht der Montenegriner zum größten Theil erſt nach Abſatz ſeiner eigenen zum Verkaufe gebrachten Vorräthe. Eben ſo verhält es ſich auf den Märkten zu **Budva** und bei **Castell Lastua**, alſo nicht wie einige behaupten, bloßer Tauſchhandel. . .

Der **Bazar** zu **Cattaro**, überhaupt der bedeutendſte, hat vor den übrigen Küſtenmärkten noch beſonders voraus den in den letzten Jahren immer mehr im Zunehmen begriffenen Abſatz der Flinten. Die Läufe werden größtentheils aus **Brescia** bezogen und erſt in **Cattaro** geſchiftet; der gewöhnliche Verkaufspreis iſt acht bis zehn Thaler — ſechzehn bis zwanzig Gulden Münze.

Zu Vergleichung und Ergänzung unſerer Angaben finde hier der vom Profeſſor Petter im Jahre 1830 ermittelte Ueberſchlag der Einfuhr und Ausfuhr zwiſchen Montenegro und dem Cattaro-Kreiſe eine Stelle:

Einfuhr: Großes Schlachtvieh 500 Stück; Hämmel 2000 Stück; Castradina 600 Centner; Karpfen, Forellen und andere Fiſcharten 200 Cent-

ner; Schildkröten 20,000 Stück; junge Schweine 1000 Stück; Schweinfleisch 20 Centner; Wachs 10 Centner; Wolle 30 Centner; Talg 80 Centner; Schafsfelle 2000 Stück; Getreide 2000 Staja (der Stajo zu ⅝ baierische Metzen oder 1 ½ würtembergische Simorie); Gemüse 2000 Staja; Geflügel 8000 Paare; Kartoffeln 3000 Centner; Kohlköpfe 1500 Centner: Skotanusblätter 1500 Centner; Fichtenholz 200 Centner; Brennholz 10,000 Pferdelasten; Eis (zu Sorbet ꝛc.) 300 Pferdelasten; und andere geringfügige Gegenstände.

Ausfuhr: Salz 1000 Centner; Wein 2000 Barillen (Eimer); Branntwein 500 Barillen; Oehl 20 Barillen; grobe Leinwand 2000 Dalmatiner Ellen; wollene Hosen 1000; rothe Mützen 1000, Tüchlein 2000 Stück; Bettdecken 500; Opanken 30,000 Paar; Kupfergeschirr 10 Centner; Eisen 30 Centner; gewöhnliches Glas 10 Centner; Wachslichter 1 Centner; Reis 20 Centner; Stockfisch 5 Centner."

Sonst beschränkt sich der Handel auf die an bestimmten Wochentagen Statt findenden Märkte. Vor den Thoren von Budva werden diese Wochenmärkte Mittwoch und Freitag mit denselben Aus- und Einfuhr-Artikeln, wie zu Cattaro abgehalten.

Um auch den Osten des Landes von dem unentbehrlichsten Verkehre nicht auszuschließen, werden auch dort und zwar im Lande alle Wochen zwei Märkte gehalten.

Wo der Cèrnojević schiffbar zu werden anfängt,

sind einige Häuser aufgeführt, **Tèrgovina** genannt, wo jeden Samstag Wochenmarkt stattfindet. An der Stelle, wo die **Cèrnica** schiffbar wird, unfern des **Skadar**-See's, steht ein hohes Gebäude, **Vir** genannt, wo der Wochenmarkt jeden Sonntag gehalten wird. Auf diesem Wochenmarkte erscheinen auch Dalmatiner und türkische Albanesen, welch letztere besonders Getreide zu Markte bringen.

Cèrnagora kann überhaupt ohne den vollen Besitz des **Skadar**-See's und **Cattaro**'s nie einen Handel haben. Durch den **Skadar**-See stände es mit den türkischen Provinzen in engerer Verbindung; es könnte ihn mit eigenen Schiffen befahren, von den Türken rohe Stoffe ankaufen, sie in **Cattaro** gegen Fabrikwaaren umsetzen, und diese wieder in den türkischen Provinzen theuer verkaufen. In diesem günstigen Falle würden auch wohl in **Cèrnagora** einige Fabriken erstehen, durch welche die rohen Stoffe des Orients bearbeitet in denselben wieder zurückliefen.

Uebrigens kann man leicht die Bemerkung machen, daß bei den Hochländern das Interesse für den Handel steigt, was gerade jetzt Gott verhüten möge! —

§. 11.

Geld.

In **Cèrnagora** curirt, selbst auf den östlichen Märkten, fast nur österreichisches Geld, insbesondere

Silbergroſchen, Zwanziger, Maria Thereſia-Thaler und Dukaten. In dem benachbarten Albanien, beſonders bei Skadar, ſtehen die öſterreichiſchen Silbergroſchen in ſolchem Werthe, daß man für fünf derſelben ſchon einen Silberzwanziger erhält, womit manche ganz artige Speculation getrieben wird.

Bei dem geringen Bodenertrage, bei der Unmöglichkeit, durch Handel zu Wohlſtand zu gelangen, wächſt doch aus den kahlen Felſen keinem Hochländer der Bettelſtab in die Hand. „Tritt, was nur zu häufig der Fall iſt, Hungersnoth ein, ſo gehen die Darbenden zu den Reichen, und verlangen keck von ihnen Brot oder Geld gegen das Verſprechen, es zu beſtimmter Friſt zurückzuerſtatten, oder auch gegen Verpfändung ihrer ſchönſten Waffen.... Es iſt ſo natürlich, daß Brüder das Ihrige mit einander theilen.“ —

§. 12.

Religion.

Sämmtliche Cèrnogorer bekennen ſich — eine kleine Anzahl Katholiken im Kučka-Thale und die Flüchtlinge verſchiedenen Glaubens ausgenommen — zur griechiſch-nichtunirten Religion, die ſie zu Erbfeinden aller Muhamedaner ſtempeln ſoll. Doch glauben wir, daß dieſe Erbfeindſchaft mehr der unaufhörlichen Befehdung ihrer Freiheit als dem Muhamedanismus gilt; dieſem höchſtens nur in ſo ferne, als er jene unausbleib-

lich erheischt. Der Glaube mag das Feldgeschrei sein, wenn der Sohn des Berges aus den Blutwogen die Schädel seiner Knechter schneidet.

Wir wollen uns nicht länger mit diesem Paragraphe befassen. Karadžić meint, daß ehemals die Geistlichen hinlänglich wissenschaftliche Bildung gehabt haben, um wenigstens in der Religion Unterricht ertheilen zu können, beweisen unter anderen die vielen noch vorhandenen alten Kirchenbücher, welche theils von Mönchen, theils von Weltgeistlichen geschrieben worden sind. Seitdem aber die Türken sich der Herrschaft über diese slavischen Länder bemeistert haben, ist der größte Theil der Einwohner wieder in einen solchen Grad von Unwissenheit versunken, daß Leute, welche gut lesen und noch mehr solche, welche gut schreiben können, unter die Seltenheiten gehören. Man weiß jetzt von keinem anderen Buche als dem sogenannten Horologium und dem Psalter, beide in der altslavischen Sprache verfaßt, welche dem Cèrnogorer ungefähr so verständlich ist, wie z. B. das Lateinische dem heutigen Italiener. Grammatik, Geographie, Geschichte, Theologie, Mathematik ꝛc. kennt man kaum dem Namen nach. Selbst für den Unterricht im Lesen und Schreiben gab es bis in neuerer Zeit im ganzen Lande auch nicht eine Schule. Wer Geistlicher werden wollte, mußte entweder in den Klöstern Unterricht suchen oder konnte höchstens, wenn es der Sohn eines Geistlichen war, seine Ausbildung vom Vater erhalten. Eben so groß ist der Mangel an literarischen

Hilfsmitteln und an zweckmäßigen Lehrmethoden, so, daß selbst der bloße Unterricht im Lesen und Schreiben mehrere Jahre wegnimmt. Das Ritual ist das einzige Buch, das jeder Geistliche hat, und bildet mit dem Horologium und dem Psalter seine ganze Bibliothek. Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß, was man Religion nennt, sowohl beim Priester als beim Volke größtentheils in der Beobachtung der kirchlichen Feste und äußerlichen Gebräuche besteht.

Die Zahl der Weltgeistlichen schätzt **Karadžić** für das ganze Gebiet auf zweihundert. Jeder Černogorer kann Geistlicher werden, sobald ihn nur der **Vladika** weihen will. Ein so gewordener Priester darf aber nicht eher als bis nach dem nächsten Feste der heil. drei Könige Pfarrerverrichtungen ausüben. Um diese Zeit jeden Jahres vertheilt der **Vladika** die Häuser nach der jedesmaligen Zahl der Priester, so, daß jeder bald mehr bald weniger erhält. Da die Einkünfte der Geistlichen an Stolagebühren zu gering sind, als daß sich davon leben ließe, so sind sie wie alle anderen Černogorer genöthigt, Feldbau und Viehzucht zu treiben. Einige handeln auch mit Vieh, **Castradina** und anderen Artikeln. In **Cetinje** hat ein Geistlicher sogar ein Wirthshaus, und schenkt, mit der Pistole im Gürtel, während die Flinte an der Wand prangt, seinen Gästen persönlich Wein und Branntwein ein. Manche bekleiden zugleich auch weltliche Würden, wie die eines **Serdar's**, **Voivoda's** ꝛc. Auch ist in gewissen Familien die Würde eines Erzpriesters

erblich, und im Allgemeinen kann man die geiſtliche Würde überhaupt als erblich betrachten, indem jeder Geiſtliche ſeinen Sohn wieder für dieſen Stand zu bilden pflegt. Aeußerlich unterſcheiden ſich die Weltgeiſtlichen durch gar nichts von gewöhnlichen Cèrnogorern. Sie tragen nicht nur keine Bärte, was ſonſt beim griechiſchen Ritus ihr gewöhnliches Abzeichen iſt, ſondern ſcheeren ſich auch den größten Theil des Kopfhaares mit dem Barbiermeſſer kahl. Sie tragen Waffen wie jeder Andere, und ziehen in den Krieg, ſowol gegen einen äußeren Feind als auch unter ſich ſelbſt. Da jedoch demjenigen, welcher einen Menſchen umbringt, die Ausübung geiſtlicher Verrichtungen verboten iſt, ſo pflegen ſie ſich darauf zu beſchränken, als Anführer die Uebrigen zu leiten, aufzumuntern ꝛc. Auch beim Meſſeleſen müſſen ſie die Waffen und die Patrontaſche ablegen.

Wie alle griechiſchen Weltgeiſtlichen ſind auch die in Cèrnagora verheirathet. Die Eltern laſſen, da die Verheirathung vor der Prieſterweihe geſchehen muß, ihren für den geiſtlichen Stand beſtimmten Sohn ſchon in den Kinderjahren mit der für ihn gewählten Braut copuliren, welche einſtweilen bis zur wirklichen Vollziehung der Ehe als Jungfrau im Hauſe ihrer Eltern bleibt und auch wol im Scherze oder aus Neckerei Popadia genannt wird. Erſt wenn der junge Eheman herangewachſen und zum Prieſter geweiht worden, darf er ſeine Braut mit den gewöhnlichen Gebräuchen heimführen. Stirbt die Braut noch im

Mädchenstande bei ihren Eltern, so muß, da die griechischen Priester sich nur einmal verehelichen dürfen, der junge Geistliche Wittwer bleiben; die Braut aber kann, wenn er selbst vor der gehörigen Zeit stirbt, als Mädchen wieder heirathen.

Außer den zahlreichen Kirchen, deren jedes Dorf wenigstens eine hat, gibt es in jeder Nahia auch Klöster, obwol nicht in jedem Kloster Mönche. Die Klöster gehören theils dem Vladika, theils sind sie Gemeingut der Nahia. In den letzteren führen die Aufsicht darüber meistens Weltgeistliche oder auch Laien, und die Geistlichen kommen dann nur zuweilen, um in der Kirche Messe zu lesen. Karadžić glaubt, daß es in ganz Cèrnogora nicht über fünfzehn Mönche gebe. Die Mönche leben in der Regel vom Betriebe der Landwirthschaft und von freiwilligen Geschenken wohlthätiger Menschen. Bei Kirchweihen z. B. werden in die größeren Klöster Ochsen, Schafe, Ziegen auch Geld gebracht. In der Kleidung haben die Mönche große Aehnlichkeit mit den übrigen Mönchen der griechischen Kirche, unterscheiden sich aber durch die rothe Kappe und das um dieselbe gewundene seidene Tuch, wodurch diese das Ansehen eines kleinen Turbans erhält. Auch tragen sie der Vorschrift gemäß meistentheils Bärte; einige sind auch, da alle Klöster, außer denen in der Rěčka-Nahia, nahe an der türkischen Grenze liegen, bewaffnet. Im Ganzen sind die Cèrnogorer weniger religiös als die übrigen Zweige des serbischen Stammes. Nur die Fasten werden gewissenhaft

beobachtet. Es gibt wenig Männer, welche beichten und communiciren; bei den hier obwaltenden Umständen läßt sich dieses kaum anders erwarten, indem z. B. dem Mörder die Communion zwanzig Jahre lang untersagt ist, während welcher Zeit ihm verschiedene Bussen auferlegt werden, gleichwol jeder Cernogorer stets zum Morde, wenigstens als Nothwehr gerüstet sein muß. —

§. 13.

Wissenschaftliche und Humanitäts-Anstalten.

a. Schulen.

Vladika Peter II. hat im Hochlande zwei kleine Schulen gegründet.

Die zu Cetinje, welche 35 Zöglinge aus den besten Häusern zählt, ist im Kloster selbst. Eigentlich könnte man sie besser Stift nennen, da die Zöglinge daselbst unentgeldlich Kost, Quartier und Erziehung genießen. Die bis jetzt vorkommenden Lehrgegenstände sind: Biblische Geschichte, das Lesen und Schreiben der Nationalsprache, sowol in cirilischen als in lateinischen Buchstaben *), und Rechnen.

Die dritte Lehranstalt wird ebenfalls von dem jetzigen Vladika erwartet. —

---

*) Ein Beispiel für die katholischen Illirier!

b. Andere Beförderungsmittel.

Auf Kosten des jetzigen Vladika's ist zu Cetinje eine kleine Buchdruckerei errichtet worden.

Seit 1835 erscheint auch daselbst der cèrnogorische Almanach „Gèrlica" meist geziemend mit vaterländischen Interessen beschäftigt.

„Bis jetzt hat die Cetinjer Presse, repräsentirt durch den 1833 vom Vladika aus Petersburg mitgebrachten Drucker Michael, noch keine Beschränkung ihrer Freiheit erfahren. Ihre Tendenz ist nun freilich wohl eine ganz andere als jener, welche nach der Tradition in einem auf Ivo Cèrnojević's Veste Obod eigens zu diesem Zwecke errichteten Gebäude bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bestanden, und von der noch unter Georg, dem letzten Fürsten aus der Familie Cèrnojević, mit cirilischen Lettern gedruckte Kirchenbücher sich vorfinden sollen. Als Georg auf wiederholtes Bitten seiner in den Volksliedern als ausnehmend stolz und entschlossen dargestellten venetianischen Gemahlin noch in späten Jahren die rauhen Berge mit der glänzenden Dominante Adria's vertauschte, nachdem er dem Metropoliten German, mit dem die Theokratie in Cèrnogora beginnt, förmlich und feierlich die Verwaltung des Landes übertragen, bemächtigten sich die Türken jener Veste, und in einem Zeitraume von mehr denn drei Jahrhunderten finden sich von einer Druckerei in Cèrnagora keine Spuren bis auf die in unseren Tagen von dem gegenwärtigen Vladika gestiftete. Nächst den oben angeführten,

aus der bischöflich cèrnogorischen Druckerei hervorgegangenen Schriften erscheint seit 1835 der bereits erwähnte Almanach unter Redaction des . . Geheimschreibers . . . Er sendet nach dem Muster ähnlicher, diesseits bestehender Hof- und Staatskalender — also ganz und gar zeitgemäß sich constituirend — nächst allgemeinen chronologischen Epochen, Festbestimmungen u. dgl., die laufende Zeitrechnung des Jahres und das jedesmalige Geburtsjahr aller hohen Häupter Europa's voraus. Daran reihen sich dann historisch-geographisch-statistische Skizzen über **Cèrnagora** und die umliegenden Provinzen, Gedichte, moralische Aufsätze, Novellen. Von besonderem Interesse sind, außer dem . . . Abrisse der Geschichte **Cèrnagora's** in den vier ersten Jahrgängen, einige Gedichte, die um ihres speciell localen, nationalen, hier und da auch nur dem Volke oder seinen Herrschern congenialen Inhaltes eine nähere Betrachtung verdienen. Es drängt sich hier zum voraus eine streng zurückweisende Rüge auf gegen die spöttische Tonart und den höhnischen Beischmack, womit ein neuerer Besucher **Cetinje's** die daselbst, wie er angibt, aus dem Munde des **Vladika's** vernommene Aeußerung begleitet, daß die cèrnogorische Volkspoesie der Homer'schen gleiche. Allerdings beurkundet — nicht nur in dem Durchspielen gewisser leittonartiger Refrain-Wiederholungen, in kecker unbefangener Mischung ehrender und höhnender Eigenschaftsbezeichnungen, in der epischen Breite und behaglichen Entwickelung des Begebenheitlichen und

anderen dergleichen Aeußerlichkeiten — auch in urſprünglicher Einfachheit und Wahrheit der Anſchauung und Darſtellung, in friſchem Ausklange und klarer Spiegelung des unmittelbaren Lebens, in kerniger Tüchtigkeit, ungeſchmückter Naivetät, und jenem vollen mächtigen Naturgefühl, wie es überall als Grundton der echten Volkspoeſie eigen, jener weſtliche Ausſendling, ſo wie der ganze vielverzweigte Stamm ſerbiſcher Nationalgeſänge mit der unter joniſchem Himmel gebornen älteren Schweſter, der glänzend blauäugigen, mit ihrem dunkelglühenden, freilich minder ſtrahlenden und minder weitſichtigen, aber auf die Nähe und nach Innen gerichtet darum nicht minder klaren und anziehenden Auge ſich als Tochter ein und derſelben hochgebornen Mutter, der Natur, der ewig jungen, ewig treu und wahren. Stehen auch an urſprünglicher Lebensfülle, an eingebornem Saft und Blut, an jener in ihrer Unbewußtheit unfehlbaren Wirkung um ſo gewiſſer an einfach ungeſuchter Grazie die neueren dieſer Gattung ihren früher zur Welt gekommenen Geſchwiſtern unverkennbar um Vieles nach, ſo können doch auch ſie dieſelbe Wiege nicht verläugnen; es fehlt ihnen nicht jene wohlthuend anmuthende treuherzige Kraft, das Erbtheil ihres Geſchlechtes; es regt ſich immer noch in ihnen heimatlicher Volkswitz, heimlich Bangen des Gefühls, Hingeben an ein ewig Waltendes, mag dieß bisweilen auch ſich unheimlich verkünden; ſie verhalten zu jenen ſich wie Weine, wenn auch nicht desſelben hochbe-

günſtigten Jahres, doch gereift an verwandten Rebſtöcken in verwandtem Boden.“ —

c. Krankheitspflege.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß es in Cèrnagora, in welches erſt der jetzige Vladika einen Hauch von Wiſſenſchaft brachte, keine ſtudirten und befugten Aerzte gibt.

Die Wunden abgerechnet, die der Kampf um ſein Lebensrecht dem Cèrnogorer leider täglich ſchlägt, befallen ihn außer Fieber nur ſelten Krankheiten. Dank der Vorſehung für dieß ſlaviſche Sparta!

Auf ſeine Wunden legt der hochländiſche Held die noch dampfende blutige Seite eines Vließes. Sonſt hilft er ſich durch allerlei naheliegende Mittel, deren geträumte Syſtemirung dort, wie überall, eine Lieblingsbeſchäftigung der alten Weiber iſt, und theils einer ererbten Erfahrung getreu, theils mit Aberglauben innig verwebt erſcheint. —

§. 14.

Das geſellſchaftliche Leben.

In der civiliſirten Welt mögen darüber ſehr abenteuerliche Anſichten herrſchen, die mindeſtens plump und übertrieben ſind. Der Uneingeweihte dürfte den Cèrnogorer ſo ziemlich unter den Bauer unſerer Lande in Cathegorie bringen, ja ſo mancher, welcher trotz der von Gott erhaltenen Vernunft im Taumel des

Salons sich königlich amusirt, ahnt nicht, daß irgendwo zwischen fernen kahlen Felsen ein armes, ungebildetes Volk die Menschheit viel erfreulicher repräsentirt.

Wir sind zum Widerspruche umgeschnappt. Erziehung und Studium sollten doch auf die Heerstraße zwischen Mensch- und Gottheit führen. Und doch! Betrachten wir die Söhne der Hoch- und Reichgebornen! Nach vollendeter, sorgfältig gewählter Bildung sinken sie meistens vom Standpunkte des Menschen zur Salon-Puppe herab. Und daß diese Alle mit einem Dummheits-Privilegium in diese Welt geschickt, wäre denn doch eine gewagte Behauptung. Was ist's nun, das den Menschen so zum Widerspruche macht, die sorgfältigste Erziehung zur geistigen H*** herabzieht? — Aftervernunft! Der Salon ist die lockende Gelegenheit, der schlappe Luftballon, in dem die Aftervernunft aus der Natur entweichen möchte. Doch umsonst! Der Zierbengel ißt, trinkt, schläft, rennt durch's Leben und fällt in die Grube — beinahe wie ein Mensch

Wir sagten, daß der Cèrnagorer die Menschheit erfreulich repräsentire. Frei ist er, so wie er geboren. Sind wir frei? — Nein! wir sind es nicht, wir sind Sclaven, weil wir frei zu sein nicht verstehen. Wir fordern Todtenstille vom Gesetze, wenn wir Natur- und Menschenrechte frech verletzen, und wo das Gesetz irrt, unterlassen wir wiederum — wenn es nicht gerade uns an den Hals geht — eine

offene, unverholene Mißbilligung auszusprechen. Statt dem irrt unser Geist umher, und entweiht jeden Raum der Schöpfung mit seinen Klagen, und fordert trotzig die Freiheit von den Göttern — ha! Schmach und Schande! der unsterbliche Geist ist verlegen mit dem Stäubchen Erde; denn um Erdenfreiheit bettelt er ja nur, und bringt die Lösung einer so schönen Aufgabe einem Gott auf, der sie ihm gab. So bleibt er Fremdling auf Erden — was läge auch daran! aber bedenkt nur, daß es eine Nachwelt gibt, eine Nachwelt, die zwar mit einem von uns unabhängigen Geiste in Gemeinschaft tritt, dem wir aber seine Erdenschaft recht süß vorbereiten könnten, damit er wieder weiter veredelnd Hand anlege an der flüchtigen Heimat der Geister, die da sind — 's ist vielleicht nur eine Wechselseitigkeit zwischen den Sternen! Aber so — so bleibt der Geist Fremdling auf Erden, das irdische Leben wird keine Geisterschule — ein Zuchthaus! Unsere irdischen Angelegenheiten gestalten sich nimmer — sehen denn nicht auch Viele in gänzlicher Auflösung aller Ordnung das schönste Ideal von Freiheit?! Ist das Tyrannei, daß der oder jener und nicht mein liebes Ich auf dem Throne sitzt?! War jener Magnat nicht Magnat, der einem erschrockenen Sänger Freiheit damit definirte, daß es ihm unverwehrt sei, jenen, so oft er schlecht singe, überhaupt, so oft es ihm beliebt, prügeln zu lassen?! u. s. w.

Der Cernogorer sprach kein Wort von Freiheit; aber — wir sahen ihn frei sein! — — frei!!

Ja! in seinem Innern schlummert das Jahrhundert, welches an die unnatürlichen Strebepunkte unseres Erdballes entsetzlich zertrümmernd ansagen wird, in fest verschlossenem Keime, in seinem Innern liegt, tief gefaltet, ein Mahnbrief vom Weltengipfel — wenn er, auf den kahlen Fels gelagert, seinen Klageton zu den Sternen sendet, ist's, als käme dieser Klang weit, weit her, als hätte man ihn schon irgendwo gehört — etwa, als das Universum ein Gedanke Gottes war — —

„Bald hörten wir..... in dem gewöhnlichen Klagetone aller illirischen Nationen Lieder singen," erzählt Welden.

Welden macht da eine sehr richtige Bemerkung. Alle Lieder der Südslaven klingen in melancholischer, ernster Weise. Und wie sollte es anders sein? Wie sollten ihre Lieder aufjauchzende Jodler sein — — leicht ist es, wenn man von der Wiege bis zum Sarge vernünftig und liebend durch Vernunft und Liebe wandelt, sein Leben, das Leben der Brüder, alles, alles in Lerchensängen zu verewigen. Die Südslaven hat stets das erstere charakterisirt; ach! das letztere war nie ihr Schicksal.

Dankbarkeit ist ein hervorstechender Zug im Gemüthe des schwarzen Hochländers. Dort gibt's Hel-

denthaten zu verrichten um den Preis der Verewigung. Stets ehrt der Cèrnogorer das Andenken der um die schwarzen Berge gefallenen Helden, und singt noch heute Ivo's Leben. Welches Gepräge sollen diese Lieder wol tragen? — Grabgesänge, welche, die geliebten Helden noch einmal zur Grube geleitend, Tod und Verwesung athmen. Vom adriatischen bis zum schwarzen Meere, von den Karpathen bis zum Balkan können wir diesen melancholischen Klängen lauschen. —

Die illirische Sprache eignet sich ihrer Biegsamkeit wegen vorzüglich zum Gesange. Die Kämpfe werden oft gleich an Ort und Stelle von den poetischen Hochländern besungen.

Auch der gegenwärtige Vladika hat so manches Nationallied verfaßt, welches in die Nation übergangen ist. — Eine Sammlung seiner Volksgesänge erschien in diesem Jahre zu Belgrad, woraus manche interessante Notiz für fernere Geschichtsschreiber Cèrnagora's zu schöpfen sein wird. —

Kehren wir zum Hochländer zurück, begleiten wir ihn, nachdem wir seinen Klängen unter mancherlei Betrachtungen gelauscht, in seine Hütte. Fürchtet Euch nicht, die Ihr ihn begleiten wollt!

„Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder;
Böse Menschen haben keine Lieder."

Der Fremdling und Reisende, selbst der Erbfeind Türke in Begleitung eines Cèrnogorers, mit einem Worte: wer Cèrnagora als Gast betritt, wird wie

ein unantastbares Wesen gehalten. Die Hochländer glauben, es sei dessen Bestimmung, die theueren Angehörigen, das heilige Vaterland zu verlassen, und auf dieser Erde ewig verwaist zu wandern. Darum bemitleidet ihn der Schwarze, möchte gerne durch liebreiche, zarte Behandlung ihm sein herbes Loos für Augenblicke vergessen machen. Wir — wir verachten den Heimatlosen, lästern die Vorsehung, die in ihm ihre unbegreiflichen Wege geht!

Im Gruße des Cèrnogorers, der dem aller Griechen-Slaven gleicht, liegt Beruhigung für den zagenden Fremdling, liegt ein überschwängliches Wohlwollen, ein Augenblick, wo der Himmel aus dem Staube schlägt. Der Cèrnogorer begegnet oder empfängt er Euch in seiner Hütte, legt die Hand an's Herz, dann — aufwärts blickend — an die Stirne; er meint: „Hier an meinem Busen suche Dein verlorenes Erdenglück — mein Geist erhebt Dich zu den Sternen!" Des Weibes Gruß ist eben so vielsagend, und entspricht seinem ganzen Leben. Gegen den Begegnenden gewendet, legt es die Hände an den vollen Busen und läßt ihn gesenkten Hauptes vorübergehen; da denkt die Cèrnogorin: „Ich liebe Dich unaussprechlich — meine Sinne kann ich Dir nicht widmen!" Sonst grüßt man sich dort kurz und herzlich mit: »**zdravo**!« (gesund!), »**pomozi Bog**!« (Gott helfe!), »**vazda budi**!« (immer sei es!). Frauen grüssen sich durch Hand- oder Mundkuß; letzteres mit eigenthümlicher Heftigkeit, bemerkt Stieglitz. Auch

wir machten diese Bemerkung; uns möge man's glauben. Der arme Stieglitz beobachtete diese Erscheinung gewiß mit feuchtem Auge — wir schweigen und ehren seinen Schmerz!

Fürchtet Euch nicht, die Ihr den Hochländer begleiten möchtet, fürchtet Euch nicht vor Langweile. Seid Ihr Diplomaten, so diplomatisirt mit ihm im Bereiche seines Horizonts. Er wird Euch, oft in's Gebiet der Schwärmerei, des Abenteuerlichen hinüberschweifend, mit stolz erhobenem Haupte die Schicksale seines Volkes erzählen, die Thaten seiner Märtyrer Euch singen, mit Scharfblick die gegenwärtigen Verhältnisse und Beziehungen des Freistaates detailliren, und Euch in gewandter Rede überzeugen, daß Cèrnagora alle seine Kräfte zur Befreiung der benachbarten, den Türken unterstehenden Raja's aufzubieten und diese für sich zu gewinnen, bereit ist, so wie er jenseits der Grenzen schon so manchen Raja, wieder auf andere kluge Weise, zum Anschließen an Cèrnagora — erklärt durch Verweigerung des Harać's — bewog. Vielseitig könnt Ihr die Augenblicke ausfüllen. Erzählet ihm von Euerer Heimat; er wird Euch aufmerksam betrachten, ob Euerer Kälte staunen, zürnen; er ergreift das Wort, malt seine Heimat mit einer Thräne im Auge, deren Farbenspiel kein Regenbogen des Himmels wiedergibt, und — reißt Euch hin. Erzählet ihm von Eueren Frauen, wenn Ihr ein hübsches Capitel von der Heiligkeit derselben hören wollt. Erzählet ihm

dieß und jenes; Ihr werdet Euch wundern, wie wenig er ſich wundert. Ganz im Gegentheile anderer ungebildeter Leute prüft er die verwickeltſten Fälle mit jener Würdigung, die kein vernunftbegabtes Weſen den Proclamationen einer Allmacht verſagen ſollte. Sind ſie nicht die ſtets erhabeneren Aufgaben, durch deren alleinige Löſung wir nur zur Seligkeit des Wiſſens emporſteigen. Wer ſie unbeachtet läßt, den begraben ſie. Die Thorheit iſt ein ſtinkendes Aas, ihr Grabſtein ein Zeitkoloß. — Der Cèrnogorer prüft und wägt jedes Euerer Worte, ohne in ſchwierigen Fällen mit aufgeſperrtem Munde jede Forſchung träge oder frech aufzugeben, und ſo das weiſe Verhältniß der außer uns auftauchenden Erſcheinungen zur menſchlichen Vernunft zu verkennen oder zu verleumden. Die ihm inwohnende unverfälſchte Natur verbürgt ihm das alles Seiende, mit der menſchlichen Vernunft heute oder morgen zuſammentreffend, zu unſerem Dienſte, zur Erweiterung unſeres Wiſſens erſchaffen iſt — Herren der Schöpfung ſollten ſich von Himmelsſproſſen, die ihr Fuß ſtolz betreten muß, von Wundern und Mährchen in die Klemme jagen laſſen!! —

Der Cèrnogorer iſt in dieſem Punkte, wie in den meiſten Beziehungen ganz das Gegentheil ſeines Nachbars, des fataliſtiſchen Türken, der inmitten ſeiner Schwelgereien zu gänzlicher Paſſivität herabſinkt; deſſen Gehirn, einem Sonnenſtäubchen nahe gebracht, in gigantiſchen Schatten von Aberglauben zurückwir-

belt; welcher die in herrlichſter Glorie wiederkehrenden Triumphzüge der Natur als eine Laune Allah's kaum beachtet; dagegen Einrichtungen, die der menſchliche Geiſt ſchon im Knabenalter traf, dumm anſtaunt. Und doch ſind Cèrnogorer und Türken Nachbarn. Nur die contraſtirenden Lehren Chriſtus's und Muhamed's mögen den Widerſpruch deuten.

Folgende Anekdote, die der Cèrnogorer, als wir ihn wie jetzt begleiteten, unter mitleidigem Lächeln uns erzählte, wagen wir, dem geehrten Leſerkreiſe vorzuführen: „Einen Türken" — hob er an — „der das öſtreichiſche Gebiet wol zum erſten Male beſucht haben mag, ſah man zu Gradiška durch einige Tage beſtändig das Poſthaus betrachten. Endlich nahm er ſich das Herz, einen Vorübergehenden zu fragen, was die Leute bewege, ſtets heiliges Papier *) in jene Oeffnung zu werfen. Auf die Antwort, dieſe Briefe wandern in alle Theile der Welt, ſtand er zur Salzſäule verwandelt. In der darauf folgenden Nacht war vor dem Poſthauſe Lärm und Verhaftung — es war der Türke, den man bei einem Einbruche ertappt haben wollte. Aber die Verhaftung löste ſich in eine ſchallende Lachpartie auf, als der erſchrockene Türke geſtand, er wollte nur die Oeffnung, die von Außen in den Briefkaſten führt, erweitern, um hineinzuge-

*) Jedes Papierſchnittchen iſt dem Muhamedaner heilig, weil man das Wort „Allah" darauf ſchreiben kann. O! bei uns fände er noch heiligeres!

langen und mit den Briefen die vermeinte interessante Reise zu machen."

Der Cèrnogorer erzählte diese Anekdote in so gewählten Ausdrücken, daß wir mit Recht staunten, über die Reinheit der Sprache hoch erfreut waren. Der ernste Hochländer gerieth jetzt in die köstlichste Laune, er erzählte uns, daß der Türke, wenn er Jemanden um einen Kopf kürzer macht, ihm tröstend: »**Ne boj se!**« (fürchte Dich nicht!) zuruft. Ein guter Einfall peitschte den anderen, wobei der Hochländer auf Kosten seiner muhamedanischen Nachbarn die Centifolie seines Witzes üppig erschloß — dann wurde er wieder ernst, fragte uns nach den Sternen.

Nie werden wir jene Stunde vergessen. Es war zu viel, um nicht wehmüthig gestimmt zu werden. Wir wandelten auf dem Boden, wo unsere Brüder, wo Menschen das Lebensrecht durch Ströme Blutes erringen müssen, und — so ganz sich selbst verläugnend — ihr besorgtes Auge stets auf den unglücklichen **Raja** der Türkei richten. Wir wandelten auf dem Boden, wo die Anhänger einer Vernunftlehre das Recht, vernünftig zu sein, mit dem Tode so vieler Edler bezahlen. Und schwebt nicht über ihren Häuptern stets die Klinge des verrachten Muhamedaners?! Gibt's für den Hochländer eine Stunde der Ruhe, ein ungetrübtes Glück?! Poltert nicht stets blutlechzender Fanatismus an Cèrnagora's Thoren — — ein Märtyrer wandelte in unserer Mitte, der an nackten Felsen, oft mit hungerndem Magen, Gottes Ehre

im Staube aufrecht hält, statt zum schwelgenden Bullenbeißer des Muhamedaner's herabzusinken. Heiter sinnend blickte er in die dunkelblaue Welt hinauf, faßte zitternd unsere Hände und sagte mit einem unvergeßlichen Tone der Sehnsucht: „Ob's dort wol auch ein Cèrnagora gibt?! —

Wir traten durch eine niedere — mit einer Holzthüre zu verschließende — Oeffnung in die Hütte, nachdem der, ergrimmt auf uns anstürmende Wolfshund durch den Hochländer beschwichtigt war. Die freundliche Hausmutter eilte uns entgegen, um den Handkuß zu machen, welcher herzlichen Sitte wir vergebens durch Reverenzen und Ablehnungen auszuweichen suchten; darum legten wir die Hand an's Herz, zum Zeichen, daß uns solcher Willkomm wohl thue. Unser Erscheinen brachte Freude und Rührigkeit in die stille Hütte. Der Hausherr empfing uns mit Ehrfurcht. Die Weihe eines Sonntagmorgens ruhte auf seinem Antlitze, zauberte blumige Teppiche auf Boden und Wand, schwellende Kissen auf den uns angebotenen Steinsitz. Der Hausherr nahm uns gegenüber ebenfalls auf einem Steine Platz, reichte uns Caffee und den Čibuk, und bald waren wir alte Bekannte, und jagten unter sinnigen Gesprächen den Rauch durch die Stube. —

Das Rauchen wird dort, wie im ganzen Oriente, und — man erlaube uns, zu sagen — in Spanien als eine von der Männlichkeit unzertrennbare Geschicklichkeit betrachtet. Ein durchreisender russischer Offi-

cier, der dem Paſcha von **Skadar** gefiel, erhielt von dieſem den Antrag, die Charge zu laſſen, und in ſein Gefolge zu treten. Der Beſcheidene machte die Vorſtellung, daß er dem Paſcha auf keine Weiſe zu dienen im Stande ſei. „Können Sie rauchen?“ — fragte der Paſcha. „Ich bin kein Feind davon, **Gospodare**!“ — erwiederte der Officier. „Nun ſo rauchen Sie mir den ganzen Tag vor. Sind Sie zufrieden mit der Würde?“—

Sehen wir uns in der Stube des Hochländers um. Sie iſt ſieben bis acht Fuß hoch, und enthält 100 bis 150 Geviertfuß. Der Fußboden, in deſſen Mitte der Herd ſteht, iſt meiſt mit behauenen Steinen belegt. Einige Steine, ſeltener Holzklötze, als Sitze und Tiſch, höchſtens noch eine hölzerne Ofenbank, die Truhe zur Aufbewahrung von Kleidern, Waffen, Handwerksgeräthſchaften u. ſ. w., der irdene Krug und ein Trinkbecher vollenden ſo ziemlich das Hausgeräthe; außer bei den Wohlhabendſten ſucht man vergebens eine Bettſtätte; der Hochländer legt ſich getroſt auf eine Binſenmatte, bedeckt ſich mit der **Struka**, und ſchlummert bald hinüber in das Land der Gleichheit. Hie und da ziert die Wand das Bild eines griechiſchen Heiligen *) und die langen Flinten; nicht ſelten auch eine bedeutende Sammlung von Turbanen und prächtigen türkiſchen Waffen, die den gefallenen Muſelmännern aus dem Gürtel gezogen, und als begeiſternde Trophäe von Enkel zu Enkel in Ehren gehalten und ver-

*) Notabene eines nicht unirten Heiligen!

mehrt wird. Zur Beleuchtung dienen Kienspänne. Der Gospodar hatte uns inzwischen ein Abendmahl bereiten lassen. Auf den Stein, der als Tisch dient, legte man ein rundes Brett mit Castradina, Maiskuchen und Eiern. Man setzte sich im Kreise herum; der Wirth hatte uns zu Ehren sogar einige Nachbarn eingeladen; er, „der sonst immer allein speist, da die Familie ihn zu sehr achtet, als daß sie wagen sollte, sein Mahl zu theilen, dieser Erzpriester des Hausaltares läßt sich bei einer solchen Gelegenheit herab, an der gemeinsamen Tafel zu speisen.“ Zunächst kreis't die Rakia oder Slivovica*) in einem Becher, der schon von den Vorfahren in jubelndem Toaste erhoben wurde. „Von dem Hausvater, der ihn zuerst leert, wird er den Tischgenossen überreicht, und geht so im Kreise herum. Man ißt aus einer Schüssel, aber mit weit mehr Reinlichkeit, als ein Franke es für möglich halten möchte.“ Einem Gaste wird wol auch aus besonderer Achtung aus einem Holzstücke ein gabelförmiger Spieß zugeschnitten; wo ein Messer nöthig ist, wird es aus dem Gürtel gezogen und nach dem Gebrauche ohne weiteres wieder zwischen die Mordwaffen versorgt. —

Wir speisten einst mit einem Cernogorer an der Tafel eines Hohen, und konnten nicht genug staunen, wie sehr das Benehmen dieses Natursohnes mit der leibhaften Comödie, die unser Landjunker in der Re-

*) Ein aus Pflaumen bereiteter Branntwein.

sidenz spielt, contrastirte. Inmitten aller vornehmen Damen und Herren war er nichts weniger als verlegen, führte mit seinem Tafelnachbarn eine sehr anständige, sinnige Conversation, scheute sich nicht, allgemeine Gespräche mit Fragen zu unterbrechen, die vielmehr Belehrungen schienen, nahm wol auch selbst das Wort, und declamirte seine logischen Erzählungen zu allgemeiner Lust. Die vorkommenden, noch nie gesehenen Gerichte nahm er — nachdem er sich, ein Gespräch mit seinem Gegenüber anknüpfend, wol umgesehen — mit einem Anstande und einer Zierlichkeit ein, die nichts zu wünschen übrig ließen. —

Das Benehmen des Hochländers bei Tische ist anständige Herzlichkeit. Teutsche! fürchtet Euch nicht vor Unverdaulichkeit! Begeisterung streut in's einfache Gericht, wenn der Hausherr die Heldenthaten der Vorfahren erzählt, die Gewürze aus den beiden Reichen „Vaterlandsliebe und Dankbarkeit" — ausländische Gewürze! — Die Tischgespräche drehen sich auch oft um ihre Staatsverfassung, um ihre Angelegenheiten mit dem Erbfeinde u. s. w. „Nach vollendetem Mahle beginnen die Trinksprüche, denn der Morgenländer trinkt nur vor und nach seiner Mahlzeit, und lacht uns aus, wenn er uns zwischen dem Essen trinken sieht. Wenn die Trinkopfer sich sehr in die Länge ziehen, so rührt dieß daher, daß der Grieche und der Slave das Gespräch lieben, und der Wein dasselbe belebt. Wenn der Hausherr nach den ersten Toasten

Euch die Hand reicht, so ist das ein Zeichen, daß er schwört, Euch fortan bis in den Tod zu vertheidigen, wäre es auch gegen ein ganzes Heer. Der Aelteste der Familie erhebt sich endlich von der Tafel mit den Worten: „„Wir haben uns ehrsam gesetzt und stehen in allen Ehren wieder auf.““ — Man reicht den Caffee. „Gleich wie man im Oriente aus einem Becher trinkt, so raucht man auch, zum Zeichen der Ehrerbietung, aus einem Čibuk, den man von Hand zu Hand gehen läßt.“

Nehmt noch nicht Abschied! Schlummert einmal eine Nacht unter dem Dache guter Menschen, im Schooße der Gastfreundschaft — sie sind nicht zahlreich solche Stunden! —

Wenn Ihr Euch nicht empfehlt, wird ohne Anfrage in einem separirten Gemache eine Schlafstätte mit der zartesten Sorgfalt, mit gänzlicher Hintansetzung aller eigenen Bedürfnisse, bereitet. Schlafet süß! auf der Schwelle Euerer „Kammer wachen die Kinder, besonders die jungen Mädchen, gleich schweigsamen Engeln einander ablösend, die ganze Nacht hindurch, um das Feuer zu unterhalten, und den Schlummer ihres Gastes zu bewachen.“ — Verlasset Ihr die Hütte des Hochländers, so bittet er Euch nur um „einen Schuß aus Euerem Gewehre, eine Abschiedssalve ihm zu Ehren, welche offenkundig macht, daß Ihr mit ihm zufrieden waret.“

Dieß ist ein herkömmlicher Gebrauch, so oft der Hochländer einen Ort verläßt, oder an seiner Bestim-

mung ankömmk. Ueberhaupt hangt er mit Liebe an den Sitten und Gebräuchen der Vorfahren; er tadelt uns, sie mit der Mode verwechselt zu haben; er ehrt das Alter *), kleidet sich wie seine Voreltern, trinkt aus ihrem Becher, ficht mit ihren Waffen **), gleich natürlich, mäßig und tapfer wie sie; mit einem Worte: Der Hochländer hat noch keine Handbreit von seiner Ureigenthümlichkeit eingebüßt. Unter diesen stechen hervor: die Blutrache, das Abschneiden und Aufbewahren der Feindesköpfe, der Mädchenraub und die Gevaterschaft durch die Tonsur.

Ueber die Blutrache haben wir schon in §. 5 dieses Capitels unsere Meinung in **Robert's** Worten ausgesprochen. —

Das Kopfabschneiden wird im §. 15 besprochen werden. —

Der Mädchenraub würde unseren modernen Entführungen vollkommen gleichen, wenn der Cèrnogorer nur ein wenig Manier annähme, und der geliebten Beute nicht sogleich das rothe Käppchen — das Si-

---

*) „Dieß ist in der ganzen griechisch-slavischen Welt der Fall, selbst bei den Türken ist ein Raja, der sechzig Jahre zählt, frei von der Zahlung des Haraè's, und selbst der unbändig stolze Muhamedaner reicht einem solchen seine Pfeife und Caffee."

**) „Wir suchten vergebens" — sagt Welden — „einige dieser Waffen durch Kauf an uns zu bringen — — „„Sie sind uns so wenig feil als unsere Freiheit"", gaben sie zur Antwort."

gnalement der Jungfrau — vom Kopfe rieße. Schon der verstorbene Vladika eiferte besonders gegen den Mädchenraub, weil er der Blutrache stets reiche Nahrung gibt. Peter II. ist es gelungen, dem Mädchenraube gewaltig Einhalt zu thun, und dieses trübe Erbstück eines Barbarenthums dürfte im Schimmer der jetzigen hochländischen Morgenröthe sich ehestens auflösen. —

Demjenigen, welcher einem jungen Cèrnogorer die erste Haarschur leistet, wozu nur begünstigte Freunde gewählt werden, kömmt durch diese Ceremonie, die als Familienfest begangen wird, die Gevaterschaft wie bei Beschneidung der Türken und Juden zu; der Gevater tritt von diesem Augenblicke an in geistige Verwandtschaft mit dem Geschorenen. — Zu ihren öffentlichen Unterhaltungen versammeln sie sich auf einem freien, wo möglich grünen Platze vor ihren Ortschaften; die nahe bei Cetinje wohnenden Familien ziehen wol vor, zu derlei Unterhaltungen in's Cetinje-Thal hinabzusteigen. Im Wettlaufen, im Springen über 7 bis 8 Schritt breite Gräben und dem Werfen mit bis zu 50 Pfund schweren Steinen bringen es die Meisten zur staunenswerthen Fertigkeit; überhaupt sind Kraftübungen die Lieblings-Unterhaltung des Cèrnogorers. Wir sahen einen Hochländer mit beinahe fabelhaftem Muthe gegen einen Bären zu Felde ziehen. Er umwand den linken Arm mit Stricken, hielt in der Rechten den Handjar, und ging so, Ivo's Leben singend, an die Bestie. Den linken Arm reichte er

dem erzürnt auf ihn einstürmenden Ungethüme. Während nun der Bär, den umwundenen Arm fassend ihm blutlechzend aufrecht gegenüber stand, stieß ihm der Cèrnogorer den Handjar bis zum Griffe durch die weiche Bauchhaut. — Einen Cèrnogorer, der eine Botschaft nach Rĕka bringen sollte, fand man am Fuße des Berges zerfleischt zwischen acht erlegten Wölfen liegen. Der Arme muß sich mit Herkuleskraft gewehrt haben. Ein Beweis, daß er selbst noch im Blutbade gekämpft habe, ist, daß man seinen Leichnam nicht zerrissen fand, was natürlich geschehen wäre, wenn einer der acht Wölfe am Leben geblieben wäre. —

Ein seltener Genuß ist's für das Auge, wenn sich die riesigen Hochländer, gerüstet wie am Schlachtfelde, mit den netten Schönen im Kreise aufstellen und singend im Kolo (illirischer Kreistanz) sich drehen. Da kömmt wol auch oft ein Alter mit seiner hundertjährigen Gusle *) oder dem Dudelsacke hinzu, und nun fährt eine wahre Lust in die Tanzenden — — darneben sitzen die Ernsteren und besingen den Tod der Helden. Auch die Tanzenden gesellen sich jetzt zu den Sängern; nie wird eine Gesellschaft auseinander gehen, ohne vorher die beliebtesten Volkslieder abgesungen zu haben. Die Čutura (hölzerne Flasche) geht von Mund zu Mund. — „In dem theokratischen Oriente, wo die Religion Grundlage der Sitten geblieben ist, sind alle Nationalfeste religiöse Feste. Die Griechen-Slaven haben

*) Ein einfaches Streich-Instrument mit einer Darmsaite.

zwei große Feste im Jahre, Ostern und Weihnachten oder Epiphanias, von denen das eine das Fest der Lichter, das andere das Fest des Jordans oder der Wasserweihe heißt. Am Weihnachtsabende versieht sich jede Familie mit einem ungesäuerten Brote, česnica genannt, uns bratet ein ganzes Schwein oder ein anderes Thier; solche Speisen nennt man pesivo oder pečenica (Braten par excellence). Die Christnacht wird in der Kirche oder vielmehr im Umkreise derselben zugebracht. Dort ist das ganze Volk versammelt, und wenn hinter dem Vorhange, der das Allerheiligste allen Blicken verbirgt, der Pope während der Liturgie die feierlichen Worte: »»Mir božji, Kristos se rodi!«« (Friede Gottes, Christus ist geboren!) ertönen läßt, dann ist alles Volk wie electrisirt, und Alle wiederholen mit Donnerstimmen: »»Vo istinu se rodi!«« (wahrlich er ist geboren!). Dann umarmt ein Nachbar den anderen, der Feind sucht seinen Feind, umarmt ihn und gibt ihm den Frieden Gottes; selbst die Ehegatten sind gezwungen, wenn sie sich begegnen, einander öffentlich zu küssen. Nach der Heimkehr erfolgen nochmalige Umarmungen zwischen den versammelten Familiengliedern, worauf sie sich, jedes eine brennende Kerze in der Hand haltend, zu Tische setzen. Die Eiche, welche umgehauen wurde, um an ihrem Feuer dieses Frühmahl zu bereiten, ist nicht ganz verbrannt; wer nun am Morgen zuerst zu Besuch kömmt, wird gebeten, mit seinem Stocke auf dieses geheiligte Scheit zu schlagen, und er thut es mit den Worten:

„„Mögen Dir so viele Pferde, Schafe und Kühe werden, als dieses Scheit Funken gegeben hat!““ Der mehr oder weniger verbindliche Ton, in welchem er diesen Segen spricht, ist eine mehr oder weniger günstige Vorbedeutung für die Familie. Die unverzehrten Feuerbrände werden alsdann verwahrt, um später an die Aeste junger Fruchtbäume aufgehängt zu werden, denen sie Gedeihen bringen sollen.

Das Osterfest, auf Griechisch **Lampri** (Tag des Lichtes), beginnt gleichfalls um Mitternacht, sobald der Pope aus dem Innersten der Kirche herausgerufen hat: »»**Kristos voskrese!**«« (Christus ist auferstanden!) Auf diese Worte erwiedert die ganze Volksmenge: »»**Vo istinu voskrese!**«« (wahrlich, er ist auferstanden!), und wie an Weihnachten erfolgen dann überall brüderliche Umarmungen. Die Anaphora (geweihtes Brot) wird unter Alle vertheilt, man ladet einander ein, das Lamm zu verspeisen, welches keine auch noch so arme Familie zu opfern ermangelt. Dörfer und Berge hallen wider von Flintenschüssen, und von dem Rufe: »»**Vo istinu voskrese!**«« Die sich begegnen, bieten sich gegenseitig Ostereier dar und stoßen sie an einander; das zerbrochene Ei gehört dem, der es zerschlug, und er betrachtet diesen Umstand als eine Vorbedeutung seiner eigenen langen Lebensdauer. Dieser griechische Brauch ist durch alle slavische Länder hindurch bis Petersburg gedrungen. In Serbien und Bulgarien ist gewöhnlich der häusliche Herd der Schauplatz der Osterfreuden; denn zu

dieſer Jahreszeit iſt die äußere Natur, im letzten Kampfe gegen die Nordwinde begriffen, unwirthlich; im Süden dagegen finden die Feierlichkeiten im Freien unter Zelten ſtatt. Während der Charwoche läßt der Albaneſe und Cèrnogorer die Waffen ruhen; das iſt der Gottesfrieden, den unſere mittelalterlichen Burgherren jeden Sonntag zu halten pflegten. Aber die Blutrache wird nur zu bald auf den Gräbern der Ahnen von Neuem geſchworen. Am Montage und Dienſtage nach Oſtern begibt man ſich auf den Kirchhof; jede Familie hat eine von Generation zu Generation überlieferte Stammtafel bei ſich, welche die Namen ihrer Todten enthält und den Diptychen der alten lateiniſchen und griechiſchen Todtengewölbe ziemlich ähnlich ſieht. Es werden Kerzen oder Lampen auf den Gräbern angezündet, und der Tag vergeht unter Gebeten für die Seelen der Verſtorbenen. Dann bleibt auch ihr irdiſches Andenken nicht unberückſichtigt, man preiſ't das Gute, das ſie gethan, und um ihr edles Blut fortzupflanzen, ſucht man Verbindungen, die ihrer würdig ſind; Heirathen ſowol als Verbrüderungen werden hier geſchloſſen. Dieſer letztere Brauch, welchen unter allen Europäern die Griechen-Slaven allein noch bewahrt haben, beſteht darin, daß man eine theuere Perſon an Bruder- oder Schweſterſtatt annimmt. Während dieſer erhabenen Feierlichkeit, die der Prieſter gleich einem Ehebunde einſegnet, halten die Liebenden einander bei der Hand und ſetzen ſich gegenſeitig über den Gräbern ihrer Väter einen Kranz

von jungem Laube auf's Haupt; dann geben sie sich den Verbindungskuß, der sie für einander zu pobratim (Bundesbrüdern oder Bundesschwestern) oder pomaika, poočim (Bundesmüttern oder Bundesvätern) macht. So vor Gott verbunden, sind die Brüder und Väter verpflichtet, einander bei jeder Gelegenheit nach Kräften beizustehen bis zum nächsten Jahre, wo dieselben Bande erneuert werden, wofern man es nicht vorzieht, sie mit anderen Personen zu schließen. Diese Bande sind nicht unauflöslich, wie sie ehedem gewesen zu sein scheinen, gleichwol aber nicht minder heilig, und der Serbier, wie der Bulgare kennt keinen feierlicheren Eid als den, welchen er bei seinem Bundesbruder schwört!

Die Auferstehung des Lazarus wird in den Volksliedern zum Sinnbilde der wiedererwachenden Natur. Am Tage nach Palmsonntag versammeln sich die jungen Mädchen bei Sonnenaufgang mit ihren Wasserkrügen an der česma (Brunnen) und besingen das vom Eis befreite Wasser und den getrübten Fluß, dem das feurige Auge des Hirsches (das Sinnbild der Sonne), indem es sich darin spiegelt, seine Klarheit wiedergibt. Kommt dann der Abend heran, so sitzen sie vor der väterlichen Hütte und singen wieder: „„O heiliger Georg, Dein Fest ist nahe; wird es mir bei seiner Wiederkehr einen Gatten zuführen? O möchte es mich nicht mehr bei meiner Mutter finden, möchte ich todt oder Braut sein!““ Am Vorabende des St. Georgenfestes ziehen die verheiratheten Frauen aus, um

Frühlingskräuter zu pflücken, vorzüglich ſolche, die zur Bereitung von Liebestränken gebraucht werden, ſie werfen dieſe Pflanzen in Waſſer, welches unter dem Mühlrade, als dem Sinnbilde des Glücksrades, geſchöpft iſt, und in der Frühe des folgenden Morgens waſchen ſie ſich mit dieſem Waſſer, in der Hoffnung, dadurch ſich zu verjüngen wie die Natur, deren geheimnißvolle Dünſte ſie damit einathmen; darauf ſtecken ſie ſich friſche Blumenſträuße hinter's Ohr oder in den Gürtel und ziehen in die Kirche. Während deſſen läßt jeder Familienvater das Blut eines Lammes vor ſeiner Schwelle fließen; das Lamm wird in einem Stücke gebraten und zum großen Familienmahle aufgetiſcht, welches man zu Ehren St. Georg's, des Schutzpatrons der ſlaviſchen Stämme und des allgemeinen Beſchützers der Ackerbauer, einnimmt. Sie halten den von St. Georg getödteten Drachen für den leibhaften, böſen Geiſt des eiſigen Winters.

Unglücklicher Weiſe verſchmähen die gebildeten, d. h. die frankoniſirten, Griechen-Slaven dieſe Spiele die ihnen das heilige, edle Alterthum überliefert hat, ſie bedauern ihre Unbekanntſchaft mit unſeren Balltänzen und erröthen bei dem Gedanken, daß man ſie für bloße Barbaren anſehen könne. Auf ſolche Weiſe führt die Verachtung, welche die Franken gegen Sitten, die ihnen unverſtändlich ſind, an den Tag legen, die orientaliſchen Liberalen auf Abwege und treibt ſie an, ihr Land von Allem, was ihm poetiſchen Reiz und Lebensfülle verlieh, zu entkleiden."

Traurig genug, daß dieſe niederſchlagende Bemerkung ein Fremder macht!!!

§. 15.

Fechtart der Cèrnogorer.

Die cèrnogoriſchen Landesvertheidiger ſind nicht ſtehende, nichts weniger als geregelte Truppen; aber jeder Einzelne hat Muth, Liſt und Selbſtſtändigkeit, und zwiſchen Entſchluß und Ausführung liegt da nur die ſchwangere Pauſe wie zwiſchen Schall und Echo. Bei ſolchen Eigenſchaften muß die Liebe zu ſeinen freien Bergen und daraus wuchernder Türkenhaß ihn vollends zum Helden ſtempeln. In der That ſieht er noch immer wie einſt unter dem ſchwarzen Ivo, wo Jeder, der ſeinen Poſten ohne Befehl verließ oder ſonſt eine Feigheit verrieth, Frauenkleider anlegen und ſtatt der Waffen Rocken und Spindel handhaben mußte, während ihn die Weiber zum Geſpötte ſeiner tapferen Brüder von Stamm zu Stamm führten. Der Tod außer der Schlacht wird von den Geächteten als das größte Unglück betrachtet, die Verwandten ſagen von einem ſolchen: „Gott, der große Mörder, habe ihn getödtet.“ Ihr fürchterlichſter Schimpf iſt: „Ich kenne die Deinigen! ſie ſind alle im Bette geſtorben!“ —

Ueber die Fechtart der Hochländer ließe ſich in der That kein Buch ſchreiben; ſie iſt ſo einfach, kurz und entſcheidend wie der Fluch, den der Schwarze ſtündlich hinüberſendet an den abnehmenden Türkenmond. Haß

und Liebe sind fürchterliche Orcane, die aus der Seelenwelt herüberwehen an den elenden Menschenbau; aber nach Regeln zertrümmern sie ihn eben so wenig, als sich der Nordsturm durch eine Posaune jagen läßt. Die wenigen Vorsichten und Künste, die im Kampfe der Cèrnogorer Anwendung finden, ihnen vielmehr — ste's in den Kampfschranken — zur anderen Natur geworden, lassen sich in wenigen Zeilen geben — — dahin! dahin! dort ist's leicht Feldherr sein; doch am starren Fels da oben grünt kein Lorbeer, nur die Gottesfreude weht um die Schläfe des Vaterlandvertheidigers — — nicht dahin! nicht dahin! —

An jedem der sieben Punkte, die von türkischer Seite einen Angriff begünstigen, führt ein **Sèrdar** die Leitung der Vertheidigungs- und Repressalienangelegenheiten. Falls bei einem Angriffe der **Vladika** — was jedoch selten ist — nicht sogleich an dem bedrohten Punkte sich einfände, kann der **Sèrdar** nach eigenem Gutdünken seine Anstalten treffen. Auch in jenen Fällen, wo von türkischer Seite einem Cèrnogorer Leid und Unrecht geschieht, oder gar das Leben genommen wird, hat der dortige **Sèrdar** das Recht, ohne weitere Anfrage seine Leute zu sammeln, und im türkischen Gebiete Repressalien zu nehmen.

Auf die erste Kunde, der Muselmann ziehe gen **Cèrnagora's** Felsthore, eilt die in der Nähe schon dazu bestimmte Mannschaft in unglaublicher Schnelle und Kampfeswuth an den bedrohten Punkt, wofür

auch die Capitäne zu haften haben. Sogleich übernimmt der betreffende Sèrdar das Commando der versammelten Vertheidiger, und ertheilt seine Befehle an die Fahnenträger. Diese führen, die Fahne vorantragend, nach den Befehlen des Sèrdar's ihre Brüder in Ordnung an den Feind. In Ordnung will hier nicht ein regelrechtes Anschließen, Marschiren und Manövriren bedeuten, sondern ein rasches, freudiges Vorrücken, wohin der heldige Fahnenträger seine Genossen führt — — ein kurzes Exercitium zum Tode!

Jeder Cèrnogorer kämpft freiwillig und gern — wie denn nicht?! Weil es jedoch nicht stets thunlich ist, seine — wenn auch recht spärlichen — Mundvorräthe vielleicht durch's ganze Land bis an den Kampfplatz zu schleppen und weil es schon geschehen, daß die Türken auf irgend einen Punkt einen Scheinangriff unternahmen, um die Streitkräfte der Hochländer an jenem Punkte zu concentriren, und den wahren Operationspunkt schwach oder gar nicht vertheidigt zu finden *), so werden jetzt — durch Schaden belehrt — bei Türkeneinfällen nur etwa 2000 Mann zur Vertheidigung eines einzelnen Punktes entsendet. Ihre Bewaffnung, von der sie in Lust und

*) Vor drei Jahren, als man die Cèrnogorer zu Grahovo im Norden beschäftigte, überfiel eine Schaar Albaneser die beiden Inseln Lesendria und Vranina und nahm sie mit wenigen Streichen.

Tod ſich nimmer trennen, iſt der Handjar, zwei Piſtolen, die 5 bis 6 Fuß lange Flinte und die Patrontaſche. Die vier cèrnogoriſchen Geſchütze werden — wie man leicht begreifen wird, wenn man das Terrain mit der Schnelligkeit der Kampfentwickelung vergleicht — nur im äußerſten Falle *) angewendet, und dann unter der Leitung eines — ehedem in der öſterreichiſchen Artillerie geſtandenen — Senators an Ort und Stelle geſchafft.

Die Hochländer faſſen ihre Stellung derart vor dem Engpaſſe, das nur das Centrum derſelben dem Feinde ſichtbar, die Flügel möglichſt verdeckt vorgeſchoben ſind, und erwarten ſo kalt — wenn nicht Blutrache ſie entflammte — denn meiſt zehnmal überlegenen, Tod lechzenden Feind.

Die Türken rücken ſtets in zwei Haufen (Treffen) vor; der zweite rückt dem erſten außer dem Bereiche des hochländiſchen Feuers nach.

Auf Schußweite empfängt das Centrum der Hochländer den Feind mit einem unfehlbar adreſſirten Kugelregen; durch einen einzeln ſtehenden Fels gedeckt oder auf die Erde hingeſtreckt feuert der Cèrnogorer ſein Rohr ab, das kein verhaßtes Herz verfehlt, während er ſein rothes Käppchen fernab aufſtellt, um ſo die Mündung des Gegners irre zu führen.

---

*) Bei dem Verſuche, die Inſeln Lesendria und Vranina wieder zu erobern.

Die Muſelmänner greifen gewöhnlich bald in höchſter Wuth an, was den Hochländern willkommen ſcheint, da ſie das Handgemenge noch immer dem Ferngefechte vorziehen. Ihr Centrum weicht alsdann liſtig zurück, um den Feind zum Vordringen zwiſchen das mörderiſche Flanquefeuer zu locken — — der Kampf iſt ſchrecklich; da gibt's keine Pauſen, kein Wundenverbinden; eiſern, haſtig fallen die Schläge des Fanatismus, eiſern die Schläge der Freiheit; ſieht der Hochländer einen Türken fallen, ſo eilt er blitzſchnell in's feindliche Getümmel, deſſen Kopf zu holen; kein Theil weicht, es wäre denn, daß eine zu entſchiedene Schlappe dem Muſelmanne die drohende Stimme des Schickſales däucht, worauf er flieht der Schickſalsgläubige, während der Cèrnogorer ſiegen zu müſſen glaubt — — nur Tod iſt das Signal der Ruhe!

Siehe da! das ganze Exercitium der Hochländer.

Betrachten wir das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld! Ehe man noch an Pflege der Verwundeten denkt, beginnt ein raſtloſes Kopfabſchneiden. Ein Feindeskopf, beſonders der eines Türken, iſt die hehrſte Trophäe des Cèrnogorers, der Maßſtab aller Bravour, die Definition des Sieges. Die eroberten Köpfe werden ſtets mit einer Goldmünze bezahlt und nach herkömmlicher Weiſe meiſt auf die Eiſenſpitzen des Cetinje-Thurmes aufgeſteckt, wo ſie zur Erbauung cèrnogoriſchen Heldenſinnes, ein trübes Denkmal ihrer

Geſchichte, in ferne Decennien grinſen, wenn ſie nicht, vom Nachtſturme durch's Thal gerollt, eine Beute der Hunde werden *).

Vor drei Jahren, nach der Schlacht von Grahovo, ereignete es ſich, daß ein junger Cèrnogorer nur ein Ohr vor den Vladika brachte; zu gleicher Zeit kam ein anderer, der den Kopf mit einem Ohre

---

*) Dieſe Verfahrungsweiſe des Kopfabſchneidens läßt ſich vor dem Forum der Geſchichte, die ja auch Unerhörtes kalt abwiegt, auf folgende Weiſe wenn nicht entſchuldigen doch milder betrachten:

1. Rechtfertigt die auf wehmüthige Erörterungen führende Nothwendigkeit, die wir Krieg nennen, ſo manches, was die Moral mit Abſcheu entſchieden verdammt.
2. Wenn es daher nur irgend erlaubt, Menſchen zu tödten, ſo iſt das Kopfabſchneiden an dem Todten nur eine nichts änderade Zuthat, ein roher Kriegsgebrauch, und wird factiſch
3. vollends zur Wohlthat, wenn es den Leiden des verwundeten Muſelmannes ein ſchnelles Ende macht. Man erinnere ſich hier, daß die Türken Schwerkranke und Verwundete oft lebendig begraben. Medicin und Chirurgie dürften auch in jenen Gebieten nicht ſo leicht Eingang finden. Das ſchiene dem Fataliſten Frevel an der heiligen Beſtimmung.
4. Wähnt der Muſelmann, jeder Chriſtenkopf ſei eine Stufe in's Paradies. Dieſer Wahn kann ſich leicht einſt bei dem rohen Nachbarn in Bezug auf die Türken eingeſchlichen haben, wenigſtens den Beſchränkteren zu gänzlicher Entſchuldigung dienen.

vorzeigte. Man wollte natürlicherweiſe jenen abweiſen; er jedoch beſtand auf ſeinem Rechte, worauf ſich folgender Proceß entſpann, denn der Vladika ſinnig genug beilegte. Der mit dem Ohre erhob ſeine Klage: „Als das Gefecht am hitzigſten war, traf auch meine Kugel; ich ſah zweihundert Schritte vor uns mein Opfer fallen. Da wollte ich, nach der Väter Gebrauch

---

5. Obwol die Unthat des Einen die eines Andern nicht aufhebt, ſo ſollte man doch dem armen, bedrängten Cèrnogorer, der nichts will, als was Jedem gebührt, nicht zu ſchwarz anrechnen, was man von unſeren Muſtern in Afrika, die Freiheit predigen und Sclaverei bringen, beinahe rühmte. —

Von Seite der Regierung wurde der Unfug aus folgenden Gründen noch nicht entſchieden aufgehoben:

1. Weil durch ſeine Abſchaffung dem Türkenfeinde, dem Bluträcher, ein ungeheueres Feld von Mißhandlungen und Unthaten eröffnet würde.
2. Weil dieſer Gebrauch den Hochländer zur Zerſtörung des Barbaren ſpornt. Der Feige hat ein immerwährendes Schandmal; der Zwiſchenraum zwiſchen den aufgeſteckten Köpfen iſt ſeine Trophäe. So lange vor Cèrnagora's Thoren die Barbarei brüllt, muß das Volk wach erhalten werden durch Mittel, die palliſiren; ſonſt iſt's aus mit dem ſlaviſchen Olymp.

Der Schaden, der aus dieſem Gebrauche entſpringt, iſt nur der, daß die tapferen, ſiegreichen Cèrnogorer in der Sucht, Türkenköpfe zu erobern, ſich vereinzeln, den wahren Zweck des Augenblickes aus dem Auge laſſen, und ſo ſchon manches Gefecht verloren. —

und den meinen zu Ehren, den Erſtling *) abholen. Darum eilte ich zwiſchen den Feind, und war, mit der Linken dieſes Ohr haltend, mit der Rechten den Handjar ſchwingend, gerade im Begriffe den Kopf des Gefallenen abzuſchneiden, als dieſer mein Gefährte mich über den Haufen warf, und den Türken köpfte; mir blieb nur dieſes Ohr, womit ich jetzt vor Dir ſtehe. Sprich, Herr! Du biſt gerecht." — Der mit dem Kopfe ſprach: „Leicht iſt es Dir zu ſagen, daß Dein Schuß ihn traf. Nicht weit von Dir ſtand ich; eine Kugel fährt mir durch's Bein da; ich erblicke den, der es ſo gut gemeint, ſchlage an — der Türke liegt. Es war nicht recht, daß Du ſo um den Kopf eilteſt; Du hätteſt bedenken ſollen, daß ich nur ein brauchbares Bein habe, und Dir nicht nachkommen konnte." — Da lächelte der Vladika und ſprach: „Zwar iſt unſer Gebrauch, nur Köpfe zu bezahlen, doch dieſen Kopf da kenne ich; er gehörte einem Spione, und hättet Ihr mir auch nur die Ohren gebracht, ich wär's zufrieden. Nehmt Beide Eueren Lohn und meinen Dank!"

---

*) Der erſte Türkenkopf.

Drittes Kapitel.

Die Staatsverfassung.

§. 1.

Staatsform.

Cèrnagora, seit 1777 stillschweigend von der Pforte losgerissen, ist ein eingeschränkt monarchisch regierter Staat, noch ohne Staatsgrundgesetze, dessen Oberhaupt (nach der 1833 gebrochenen weltlichen Gewalt der Gouverneure), der Vladika, schon frühzeitig aus der nächsten Linie seinen Nachfolger wählt, der sofort zu seinem hohen Berufe am Busen der Nation erzogen wird *). —

§. 2.

Der Monarch.

Radoje Petrović, als Mönch Peter Petrović, wurde am 30. October 1830, unmittelbar nach dem Tode Peter I., im achtzehnten Lebensjahre mit dem Bischofsstabe in der Hand als Vladika Peter II. von Cèrnagora und Bèrda begrüßt, am 6. October 1833 zu Petersburg zum Bischofe geweiht.

Die jetzigen Vladika's von Cèrnagora und Bèrda sind aus Nĕguš, daher ihr Beiname »von Nĕguš«.

*) Der Bruder des jetzigen Regenten erhielt wegen Schwächlichkeit seiner Gemalin die Erlaubniß, noch bei Lebzeiten derselben eine zweite Frau zu nehmen, die ihm auch schon einen Sohn gebar.

In kirchlichen Reſcripten werden ſie auch »von Skadar und ganz Primore« betitelt. Der Hochländer nennt ſeinen Vladika »sveti gospodar« (heiliger Herr), im vertrauten Umgange auch wol ſchlechthin »gospodar«. Von den Türken wird er »der ſchwarze Kalugjera« (nach Karadžić die altſlaviſche bibliſche Ueberſetzung des griechiſchen »Kyrios« [Herr] genannt.

Des cèrnogoriſchen Monarchen voller Titel iſt: »Peter II. von Nĕguš, Fürſt-Vladika von Cèrnagora und Bèrda, (in kirchlichen Reſcripten) von Skadar und ganz Primore.«

Der Vladika's Wappen iſt der Doppeladler, welchen ſchon Ivo Cèrnojević im Schilde führte.

Dieſem Ivo Cèrnojević verdanken ſie auch die Güter Ivan Begovina, deren Ertrag ſich auf 40,000 Gulden beläuft. Der Vladika erhält ferner von Rußland jährliche 30,000 Gulden, welches zu der ſehr irrigen Meinung verleitete, der jetzige Vladika ſei nur ein von Rußland beſoldeter Staathalter. Darum bemerken wir hier, daß dieſe 30,000 Gulden nur ſtets Raten einer ruſſiſchen Schuld an die Vladika's von Cèrnagora ſind, indem dieſe, als Cèrnagora mit Rußland vereint gegen die Franzoſen in Dalmatien kämpfte, einige untergeordnete Kirchenſprengel einbüßten. Die Vladika' beziehen auch einen Antheil von dem Fiſchfange im Skadar-See, von den Rechtsſtreiten und einen freiwilligen Beitrag von der Beute,

die bei den Raubzügen und Repressalien der Hochländer gegen die Türken gemacht werden. —

Die Leibwache, **Perjanici** (Federbuschträger) genannt, hat **Peter II.** auf dreißig der herrlichsten und muthigsten Leute ergänzt. —

Den ersten Alleinherrscher **Cèrnagora's**, den kühnen und vorsichtigen Reformator **Peter II.** hat Natur zum Herrscher gestempelt; seine Formen sind gigantisch edel und schön, und umschließen einen geläuterten Geist — — — man würde ihn unter allen Hochländern als Herrscher erkennen!!! Er erhielt seine Erziehung zu Petersburg. Mit einer angemessenen wissenschaftlichen Bildung verbindet er die Kenntniß der russischen, französischen, italienischen und bald auch der teutschen Sprache, und ist jetzt eifrigst bemüht, eine prachtvolle Sammlung mathematischer Instrumente, die ihm Fürst Metternich verehrte, auch anwenden zu lernen.

In seinem Palaste wohnt außer ihm der Minister, der Adjutant, Herr **Medaković**, die Senatoren, Leibwache und Dienerschaft.

Auch den Fremden, die der **Vladika** gnädig und liebevoll empfängt, wird ein Gemach im Palaste angewiesen; man speiset an seiner Tafel, und schon nach Tische muß man dem liebenswürdigen Regenten herzlich gewogen sein, wenn man dessen Eifer gewahrte, seinen Gästen alle Arten von Ueberraschungen und Freuden zu bereiten.

Eine Abtheilung des Gebäudes ist der Unterhal-

tung geöffnet; dort befindet sich die Bibliothek und ein Billard. Die Abendunterhaltung zieht sich gewöhnlich bis Mitternacht hinein, indem zwischen kriegerischen und anderen Erzählungen und Besprechungen stets aus langen Röhren gedampft und Caffee gereicht wird. — Nach den Abendunterhaltungen pflegt der Monarch oft in Begleitung seiner Vertrauten zu lustwandeln. Dann schwelgt sein Geist in den fernen Räumen des klaren Nachthimmels, kehrt alla improvisatore zur irdischen Berührung zurück.

Wenn wir nun bemerken, daß schon der erste Sonnenblick Peter II. beim Studiertische trifft, so müssen wir gestehen, daß er ein begeisterndes Gegentheil seiner Nachbarn, der faulen Pascha's, daß er den Wurf der Vorsehung zu rechtfertigen bemüht ist. —

§. 3.

Adel.

Die Voivoda's, Knjazi und noch mehrere unbedeutende Würdenträger haben kein anderes Vorrecht als die Gelegenheit, sich die Achtung und Liebe ihrer Mitbürger leichter zu erwerben, mit unserem Adel nur die Erblichkeit gemein. —

§. 4.

Staatsverwaltung.

Das Collegium, das neben dem Regenten zur Verwaltung Cèrnagora's besteht, ist der 1831 von

Peter II. errichtete Senat. Er ist gebildet aus dem Präsidenten (des Regenten Bruder), einem Vice-Präsidenten (des Regenten Neffe) und zwölf Senatoren, die von dem Vladika gewählt und alljährlich von ihm in ihrer Würde bestätigt oder deren enthoben werden. In die Sitzungen des Senats münden alle Canäle der inneren Verwaltung. Durch ihn werden

1. alle Gesetze ausgearbeitet und genehmigt und der Regent bedient sich ihrer im Namen des cèrnogorischen Volkes und Senats, und mittelst vierhundertzwanzig bezahlter Wachen. Die Gesetze treten durch die knjazi (siehe II. Capitel, §. 5) in's Volk, welche an der Spitze der Provinzialverwaltung stehen.
2. Ist er der oberste Gerichtshof, in dessen Namen auch die richterliche Gewalt, mit Ausnahme der Todesstrafen, im ganzen Lande durch die Capitäne verwaltet wird, welche beiläufig unserer Polizei entsprechen. Etwa fünfzig Schritte vor dem Kloster steht ein in länglicher Form von Stein aufgeführtes Gebäude, ohne Oberstockwerk, mit Stroh gedeckt; dieß ist das Senathaus, und wird gewöhnlich kurz „der Senat" genannt. Zwei Thüren bilden den Eingang. Durch die eine kömmt man in eine kleine Abtheilung, welche Rindvieh und Eseln zur Stallung dient. Tritt man durch

die andere, so stößt man wieder auf zwei Thüren, welche in Unterabtheilungen leiten. Oeffnet man die zur Rechten, so erblickt man einen Raum, in welchem mehrere Bettstätten mit Stroh gefüllt stehen, die den Senatoren zur Nachtruhe dienen; an der Wand hangen ihre Flinten. In der Abtheilung links sieht man auf der einen Seite neben der Mauer eine steinerne Bank, in der Mitte bemerkt man den Platz, welcher den Herd vorstellt und wo Feuer gemacht wird. Um diesen herum werden die Sitzungen gehalten; auch wird hier zugleich durch einen Diener das Essen für die Senatoren bereitet und hier wärmen sich dieselben während der kalten Jahreszeit. Wenn der Vladika in den Senat kömmt, so setzt er sich gewöhnlich auf die steinerne Bank, wo man ihm noch eine wollene Decke unterlegt. Was von den Senatoren dann noch Platz findet, setzt sich neben ihn." „Die streitenden Parteien setzen sich auf kleine, nicht einen Schuh hohe, hölzerne Stühle oder auf Steine rings um das Feuer herum, und so, mit langen Pfeifen im Munde oder in der Hand, findet die Berathung Statt." Die Gerechtigkeitspflege geschieht gewöhnlich gleich nach frischer That oder Anhängigmachung des Streites und mündlich; im seltenen Falle, als es eines schriftlichen Aufsatzes bedürfte, „wird der Secretär des Vladika's gerufen, der

das Nöthige entweder im Pallaſte ſchreiben und dann fertig in den Senat bringen kann, oder es dort nach türkiſcher Art auf den Knien ſchreiben muß." — — Das Urtheil folgt auf dem Fuße, indem aus den wenigen Falten edler Herzen, dem cernogoriſchen Codex, das ungeſchminkte Recht bald aufgeblättert darliegt. Auch ſind die Verhältniſſe dieſer Naturſöhne zu einander, ihre Verbindungen ſo aller Intriguen baar, ſo einfach und ſonnenhell, daß ein allenfalls Wortbrüchiger, ſelbſt mit Hilfe der erſten Advocaten Frankreichs, binnen einer Stunde geſchlagen auf ſeinen Actenſtöſſen aus dem Senate fahren würde.

Die vorkommenden Strafen ſind:

A. Die Todesſtrafe durch Pulver und Blei auf Blutrachemord, Hochverrath gegen das Gemeinwohl und Kirchenraub. Trotz der handgreiflichen Freigeiſterei der Katunska Banditen iſt doch noch nie ein Raub in dem letzten Aſyle der bedauernswertheſten Sterblichen begangen worden; der Schlüſſel zur Kirchenſchatzkammer befindet ſich in den Händen eines Dieners. —

Die Verhaftung eines Mörders iſt unſtreitig eine der ſchwierigſten Aufgaben, weil dort der Herd ein unverletzliches Heiligthum iſt, eine verſchloſſene Pforte, wäre ſie auch aus Papier, als ein undurchdringliches

Bollwerk betrachtet wird *). „Peter II. hat dieſe Schwierigkeit gelöſ't, wie Alexander den gordiſchen Knoten: er läßt das Haus des Schuldigen in Brand ſtecken, und dieſer wird nun durch die Flammen genöthigt, zu entweichen. Bürgerlich todt, ſeiner Grundſtücke und ſeines Viehes, welche den Verwandten des Getödteten anheimfallen, beraubt, entflieht der Mörder mit ſeinen Waffen, der einzigen Habe, die ihm bleibt, und ſucht eine Zuflucht bei den Türken, wofern er nicht etwa bei einem Stamme verbündeter Uskoken Aufname findet. Dieſe Art von Rechtspflege, welche, inſoferne ſie die Kinder des Verbrechers ihres ganzen Eigenthumes beraubt, eben nicht ſehr menſchenfreundlich iſt, wird übrigens nur ausnahmsweiſe, und zwar gegen mächtige Mörder, welche, von einer zahlreichen Dienerſchaft unterſtützt, den belagernden Wachen trotzen zu können glauben, in Anwendung gebracht .... Hat der Senat einen zum Tode verurtheilt, ſo werden aus jedem Stamme ein oder zwei Bewaffnete ausgehoben, und dieſe ſchießen alle mit einem Male auf den Verurtheilten, der ſich ungefeſſelt in einer Schußweite von vierzig Schritten aufſtellt. Fällt er, ſo erfahren ſeine Verwandten nicht, wer ihn tödtete, und wiſſen nicht, an wem ſie die Blutrache ausüben

*) Wie bei allen Orientalen. In Conſtantinopel ziehen die türkiſchen Kaufleute, wenn ſie zum Gebete in die Moſchee gehen, nur eine Schnur quer vor die offene Thüre ihres Gewölbes, ohne dieſes zu verſchließen.

ſollen; iſt er dagegen nur verwundet, ſo wird er, da nun einmal das Urtheil an ihm vollſtreckt iſt, begnadigt. Wird er gar nicht getroffen, ſo entweicht er, und begibt ſich freien Fuſſes zu den Uskoken."

B. Die Geldbuße für Todtſchlag, Mädchenraub und bei verlorenem Rechtsſtreite. Für Todtſchlag muß die Summe von vierhundert Gulden zu Gunſten der Familie des Getödteten erlegt werden. Für die Entehrung eines Mädchens, im Falle ſie der Verführer verſtößt, wird mit hundert Gulden von Seite des Mannes zu Gunſten des Mädchens gebüßt. Wer einen Streit verliert, alſo der Schuldtragende, muß eine angemeſſene Summe zu Gunſten des Vladika's, des Senats und der Wache erlegen. — Wer die Geldbuße nicht leiſten kann, bleibt bis zum Tage der Zahlung unter

C. Haft, welche nie als eigentliche Strafe in den Urtheilsſprüchen des cèrnogoriſchen Senats erſcheint.

Der verurtheilte Hochländer verlangt meiſtens noch, vor ſeinen geliebten Regenten geführt zu werden, deſſen Ausſpruch er höher achtet und demüthiger vollzieht, als den des Senates, der noch immer wenig beläſtigt wird, indem der freie Schwarze noch immer lieber das nächſt beſte und beſte Forum betritt, das Forum ſeiner Brüder.

An der Spitze der äußeren Verwaltung

ſteht der Miniſter, Herr Milaković, Ritter des ruſſiſchen St. Annen-Ordens, ein Dalmatiner von Geburt, der durch mehrjährige treue Dienſte ein Liebling des Regenten, durch ſeine Routine ihm unentbehrlich geworden iſt, da er denn auch ſchon ſo manchen zerſtörenden Anſtoß mit den türkiſchen Provinzen verhütete, der kluge geübte Feldherr am Kampfplatze der Federkriege. Die Correſpondenz mit den türkiſchen Provinzen wird iliriſch, die mit Oeſtreich italieniſch geführt. —

§. 5.

Staatseinkünfte.

Das Finanzweſen beſorgt der Miniſter. Von dieſem — ſonſt ſo wichtigen — Paragraphe, von welchem das ganze tolle Leben mit ſeinen Freuden und Schmerzen ſo verzweifelt beim Schopfe gehalten wird, der des Bettlers Bettelſtab, des Königs Purpur iſt, und den wir nur darum der Vorſehung nicht übel anrechnen können, weil er den Geiſt hinausjagt durch alle Räume der Schöpfung, ſich vom ewigen Blau ſein Stück Brot zu holen für den vom Hunger geſtachelten Leichnam, in dieſem Paragraphe erwarte man bei Cèrnagora kein labyrinthiſch verwebtes Syſtem, keine Biographien von Finanzgenies — dort wird er rein phyloſophiſch betrieben, nur in ſo ferne einer Beachtung werth gehalten, als er auch dort Mittel zum Zwecke geworden; dort gibt's

keine Reste, wol oft ein kleines Deficit, was keineswegs von Verschwendung des cèrnogorischen Hofes herrührt, nachdem die Ausgaben desselben ausschließlich von den in §. 2. erwähnten Erträgnissen bestritten werden. —

Peter II. war es, der die jetzige Steuererhebung in's Leben rief. „Es war keine leichte Aufgabe, bis zu diesem Grade ein Volk zu bemeistern, welches seit Jahrhunderten gewohnt war, von seinen Feinden Abgaben zu erheben, ohne je seinen Oberhäuptern solche zu zahlen. Die früheren **Vladika's** hatten nur dadurch den Griechen-Slaven eine so hohe Meinung von dem schwarzen Hochlande beibringen können, daß sie dessen völlige Freiheit aufrecht erhielten. „„Wir schlagen uns mit den Türken, weil wir den **Harač** verweigern; sollen wir Abgaben zahlen, so können wir ja nur eben so gut **Raja's** werden““, sagten die Cèrnogorer unter einander. Aber die Schergen des heil. **Vladika's** durchzogen das Land: jedes Haus oder jede Familie ward nicht höher als fünf Franken jährlich geschätzt; man sicherte dem Volke das Recht zu, die Verwendung seiner Gelder zu controlliren, und das Volk zahlte.“ Uebrigens haben die Bessern gleich ursprünglich eingesehen, daß zur Bestreitung der Schulden ꝛc. jeder sein Möglichstes beitragen müsse.

Zum Behufe der Steuererhebung kommen jährlich die Ortsältesten, nach den (in §. 5 des zweiten Capitels erwähnten) Versammlungen, zur Berathung nach **Cetinje**, und dann werden nach ihrem gerechten

Gutdünken von jeder Familie fünf bis sechs Zwanziger zur Abgabe an den Staat festgesetzt. — Dazu kömmt der Zehent für Klöster und Geistlichkeit, der durch freiwillige Geschenke von der gemachten Beute vermehrt wird, und der Cèrnogorer kennt keine weiteren Lasten.

Wenn jede der eilftausendsiebenhundert Familien jährliche sechs Zwanziger entrichtet, so macht dieß eine Staatseinkunft von **23,400** Gulden. Diese an die Staatsausgaben gehalten,

der	jährlich Besoldung in Gulden:	deren sind:	beziehen also:
Präsident des Senats .	**1,200**	**1**	**1,200**
Vice-Präsident	**1,000**	**1**	**1,000**
Minister . .	800	**1**	800
Adjutant . .	**300**	**1**	300
Senator . .	200	**12**	2,400
Capitän . . .	100	12	**1,200**
Perjanik . .	80	**30**	**2,400**
Scherge . .	40	420	16,800
Lehrer . . .	**300**	2	**600**
Zusammen . .	. . .	.	**26,700**

gibt ein Deficit von **3,300** Gulden, welche der Regent aus Eigenem bestreitet, also zu keiner Staatsschuld führen. —

§. 6.

Kriegsmacht.

Die zwanzigtausend wohlbewaffneten, kampffähigen Landesvertheidiger (siehe zweites Capitel, §. 15) Cèrnagora's sind nicht stehend, und werden im Geltungsfalle durch acht Sèrdar's befehligt, denen die Fahnenträger unterstehen, von deren Dächern im Augenblicke der Gefahr die Fahne weht, an die sich die nächsten Krieger reihen.

Seemacht hat Cèrnagora keine. —

Die Geſchichte.

Zweiter Abschnitt.

Urſprung.

Die Geſchichte Cèrnagora's, d. i. die Schickſale jenes hochherzigen Serbenhaufens, ſeit er die felſigen Höhen am adriatiſchen Meere behauſ't, fallen zwiſchen die erſte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts und dieſen Federzug.

Vier und ein halbes Jahrhundert der freie Sohn der Slava im Kampfe mit den Türken, der Chriſt im Kampfe mit den Irrenden, deren Religion, deren göttliche Richtung durch Menſchenvertilgung geht! Vier und ein halbes Jahrhundert — freut Euch mit uns! Noch ſchlägt man den Cèrnogorer nicht, und aus muhamedaniſchen Wolken blitzt das Kreuz der Vernunft hoch von den ſchwarzen Bergen!

Die Quellen, aus denen die Geſchichte Cèrnagora's fließt, ſind Traditionen in Geſtalt von Volksliedern. Aus dem Zeitenſchlunde ſchlägt ihr Klang freundlich zu uns herauf in's neunzehnte Jahrhundert.

Carl von Rotteck ſagt, daß Begeiſterung und Poeſie Thatſachen entſtellen. Wir führen dieſe gegründete Bemerkung darum hier an, weil in den

cèrnogoriſchen Volksliedern Begeiſterung eine blendende Leuchte ſchwingt, die ſie nur zu leicht an den geliebten Helden der That hält, unbekümmert um das Wie, um den Kern der Sache. Vaterlandsliebe greift tief in das armſelige Leben des Cèrnogorers ein. Er liebt die Felſen, die ihm Nahrung, oft Trank verweigern, das müde Haupt ſo kalt, ſo hart ihm ſtützen; er liebt ſie, weil ſie ſeine Freiheit umthürmen! Ein rührendes Beiſpiel cèrnogoriſcher Vaterlandsliebe gibt uns Welden in ſeinem Ausfluge nach **Cèrnagora**: „So waren wir" — ſagt er — „nach mehreren der mühſeligſten Stunden meines Lebens zu einer engen Felſenſpalte gelangt, durch die wir, wie durch ein gothiſches Kirchenfenſter, in ein unermeßliches Steinmeer hineinſahen. „„Unſer Vaterland!"" riefen die drei Cèrnogorer, und es lag ein Ausdruck von Stolz in ihren Mienen, als wenn ſie mir Perù gezeigt hätten." Dankbare Seele, nimm unſere Freundſchaft hin! Vaterlandsliebe auf ein dankbares Gemüth baſirt, kann auch der eiſige Philoſoph fühlen und thätlich beweiſen; aber auch nur ihn kann ſie unbegeiſtert laſſen. Vaterlandsliebe begeiſtert den Cèrnogorer, er iſt poetiſch; dieß ſtellt jedoch der Wahrheit ſeiner Volkslieder, den einzigen Quellen cèrnogoriſcher Geſchichte — kein Bedenken entgegen.

Cyprian Robert ſagt ſchön: „die Geſchichte **Cèrnagora's** iſt ein langes Heldengedicht, das von drei Jahrhunderten her anhebt, und zu welchem jeder neue

Kampf ein neues, ruhmreiches Blatt liefert." Er nährt auch die Erwartung, „daß dereinſt aus dieſen cèrnogoriſchen Piesmas, wenn ein großer Dichtergeiſt ihnen Leben einhaucht, eine Iliade und Aeneide zugleich hervorgehen; denn ſie feiern nicht nur die Siege eines Heldengeſchlechtes, deſſen Großthaten in Wahrheit denen jener Urgeſchlechter gleichkommen, ſondern ſchildern zugleich auch das Streben ihrer Krieger, einen zerſtörten Staat, ein verſunkenes Reich wieder herzuſtellen."

Der Muhamedanismus ſäete die Drachenzähne in's ſchwarze Hochland — ſtoßt in die Poſaune, Dichter der Mit- und Nachwelt! führt die eiſernen Männer zur Unſterblichkeit an!

Beginnen wir dieſes Heldengedicht, beginnen wir es mit der erhebenden Hoffnung, ein würdiges Volk näher kennen zu lernen! —

Während Sultan **Amurad I.**, genannt **Ghazy** (Held), in Macedonien und Griechenland mit ſeinem Heere beſchäftiget war, verweigerte ihm der Despot des ſerbiſchen Kaiſerreiches den herkömmlichen Tribut, und wollte ſeine Schutzherrſchaft fortan nicht wieder anerkennen.

Dieß bewog den Weltſtürmer, nachdem er Macedonien und Griechenland unterjocht hatte, mit ſeinen ſiegtrunkenen, fanatiſchen Moslem's gegen Serbien zu eilen.

Der in Kämpfen ergraute Deſpot **Lazar** war damals Herrſcher des großen ſerbiſchen Kaiſerreiches. Bei nahender Gefahr vereinigte er ſein Heer mit dem

bosnischen unter ihrem Könige Stephan Tvèrtko Sie mochten dreißig Tausend tapferer Streiter zusammengebracht haben, die sie unter die Helden und Schwiegersöhne Lazar's, Miloš Obilić und Vuk Branković, vertheilten, unter dem Oberbefehle Miloš Obilić's.

Wie ein Ungewitter, Alles verwüstend und verheerend, rückte Amurad mit einem, größtentheils aus Reitern bestehenden, siebenzigtausend Mann starken Heere in der Richtung von Saloniki heran, überstieg ohne Aufenthalt den Ljubotin Dagh, und traf am 15. Juni 1389 auf dem Felde von Kosovo ein, wo er das serbische Heer im Begriffe sah, seine Stellung zu ordnen. —

Das Schlachtfeld von Kosovo, unter 39° östlicher Länge und 42° — 30' nördlicher Breite gelegen, ist eine — von unbedeutenden Landhöhen bedeckte — Ebene, und wird im Südwesten vom Čardagh, im Süden vom Ljubotin Dagh, östlich und nördlich von einem Zweige des letzteren zu einem Becken gestaltet, welches sieben bis acht Meilen im Durchmesser hat. Außer dem Čardagh und Ljubotin Dagh, auf deren beiden Seiten sich steile Felsmassen aufthürmen sind die übrigen — diese Ebene umschließenden — Berge nur von geringer Höhe. Den größten Theil der Nordstwestseite des genannten Beckens begrenzt der Fluß Metravica (türkisch „Ibar"). Außer diesem wird Kosovopolje noch von seinen — mit ihm parallel laufenden — Zuflüssen der Sidnica und anderen Bächen durchschnitten, welche, der Scheidewand

der Nord- und Südtürkei entquellend, das Becken bei hohem Wasserstande durch ihr Austreten beinahe in einen See verwandeln, dessen Wasser durch die **Metravica** in die **Morava** abgeschwemmt wird.

Die **Metravica** und **Sidnica** geben mit dem Čardagh gegen einen von Albanien hervorrückenden Feind drei ziemlich gute Vertheidigungslinien, vorausgesetzt, daß der **Monte Triagala**, welcher die linke Flanke genannter Linien deckt, als Schlüssel der Position stark befestigt und besetzt wäre. Die Festung **Pristina** deckt den Rückzug vollkommen.

Das Becken von **Kosovo** hat fünf Haupt- und zwei kleinere Landwege, die sich sämmtlich in der Mitte desselben, bei der Festung **Priština**, vereinigen und dort einen Straßenknoten bilden. Der eine Hauptweg durchschneidet das Gebirge in nördlicher Richtung und gelangt bei **Kruševac** an den westlichen Arm der **Morava**. Der zweite, nach Osten führende Hauptweg wendet sich im Thale der östlichen **Morava** nach Norden, geht über **Nisa** nach **Bulgarien** und an die Donau. Ueber den **Ljubotin Dagh** führt der dritte Hauptweg durch **Skopia (Uskop)** im Thale des **Dardar**-Flusses nach **Saloniki**, am Archipel. Der vierte Hauptweg übersteigt mit den zwei — im Winter inpractikablen — Landwegen den Čardagh, und läuft über den festen Ort **Prisrendi** in das Thal des weißen **Drin**. Der fünfte Hauptweg endlich übersetzt bei **Metravica** den gleichnamigen Fluß, berührt **Novi-Bazar**, und führt durch's westliche **Morava**-Thal nach **Serbien**.

Dieſes ſo eben beſchriebene Becken diente den 1389 gegen einander operirenden ſerbiſchen und türkiſchen Heeren zum Kriegsſchauplatze. —

Lazar hatte ſich mit ſeinem Heere am Abfalle der Höhen bei **Priſtina**, mit dem linken Flügel an dieſe Feſtung gelehnt, aufgeſtellt. Eine Meile vor ſeiner Stellung brauste die durch viele Regengüſſe angeſchwollene **Sidnica**, und trennte das ſerbiſche Heer von der türkiſchen Aufſtellung.

Kaum hatten die Moslem's den Fluß überſchritten, als ſie von den tapferen Serbiern, ihren Deſpoten an der Spitze, mit ſolcher Wuth angegriffen wurden, daß ſie, gänzlich geſchlagen, ihr Heil in der Flucht ſuchten. Doch die drohenden Worte der Vezire *), ihre Säbelhiebe und der ausgetretene Fluß brachten die Janitſcharen (eine von **Amurad** neu errichtete Truppe) wieder zum Stehen. Die Wahl zwiſchen dem Tode durch's Schwert und dem noch gewiſſeren in den Fluten brachte die fanatiſchen Moslem's zur Verzweiflung; ſie kehrten um und ſtürzten in den Feind, um zu ſterben oder Bahn zu brechen.

Hier war der Augenblick, „dem fliehenden Feinde goldene Brücken zu bauen, oder ihm eine ſtählerne Schutzwehr entgegenzuſetzen.“ Doch die ſiegtrunkenen Serbier, mit Plündern beſchäftiget, und auf einen ſo gewaltigen Angriff nicht gefaßt, lei-

*) Amurad war ſchon vor der Schlacht durch den Mordſtahl Obilic's gefallen.

ſteten nur geringen Widerſtand, und, vom verrätheriſchen **Vuk Branković** nicht unterſtützt, flohen ſie endlich ſelbſt.

Der alte König **Lazar** fiel ſchwer verwundet in Gefangenſchaft, und wurde über der Leiche des ermordeten **Amurad's** geſchlachtet. Auch der edle Held **Obilić** -- von **Vuk Branković** beim Könige, aus Neid über den an ihn übertragenen Oberbefehl, des Verrathes beſchuldigt — wurde ſchon früher im Zelte des von ihm zur Rechtfertigung ermordeten Sultans niedergehauen.

„Schön waren die friſchen Roſen in **Lazar's** weißem Schloße" — ſingt noch heute klagend der Serbier — „doch Niemand konnte ſagen, welche ſchöner, welche friſcher ſei. Dieſe Roſen waren die Töchter **Lazar's**, des Herrſchers vom ebenen Serbien, deſſen Vorfahren ſchon Bane waren und Helden wie er. **Lazar** gibt der Roſen eine, die **Vukosava** dem **Miloš Obilić** *), die Roſe Marie dem **Vuk Branković** und die **Milica** dem Kaiſer **Bajazet**; die Roſe **Jelina** ſchenkt er weithin dem adeligen Herrn **Cèrnojević Jure**, Herzog von **Zenta**. — Die Zeit eilt dahin; da kommen drei Roſen ihre Mutter beſuchen; nur die **Milica** kömmt nicht, weil ſie Kaiſer **Bajazet** zurückhält. Im weißen Schloße begrüſſen ſich die Schweſtern; doch bald gerathen ſie in Streit,

*) Von Vuk Branković ſpottweiſe Kobilić (Sprößling einer Stute) genannt.

als jede ihren Gemal vor Allen hervorhebt. Zelina Cèrnojević Jure's Gattin meint, noch keine Mutter gebar einen Helden gleich ihrem Cèrnojević; da nimmt Branković's Gefährtin das Wort, daß noch kein Menſchenſchooß ſo einen edlen unbeſiegbaren Helden gebar, als ihr Vuk iſt. Bei dieſem Streite fängt Obilić's Gattin Vukosava an, die beiden Schweſtern herzlich auszulachen, und ſpricht zu ihnen: „„Geberdet Euch nicht ſo drollig und neidiſch! lobt mir nur nicht den Branković, der kein bekannter Held, auch nicht den Cèrnojević Jure, der weder Held noch Heldenſohn iſt; ſondern erhebt mit mir den Miloš Obilić, den Heldenſohn, den Helden, den eine Hercegovinerin gebar!““ Die Gemalin des Vuk Branković erzürnte darob, ſchlug die Vukosava mit der weißen Hand, und ſo ſanft ſie dieß that, ſtrömte doch der Vukosava das Blut aus der Naſe. Sie ſprang dann auf den flinken Beinen weheklagend aus der weißen Burg, und ſuchte ihren Gemal. Leiſe ſprach ſie zu ihm: „„die Gemalin des Branković ſagt, du ſeieſt nicht ein Edler, von Edlen entſproſſen, du ſeieſt elender Vorfahren Abkömmling, haſt nicht den Muth, mit Vuk Branković zu kämpfen, weil du mit deiner Rechten kein Held biſt.““ Dieß kränkte den Miloš ſehr; er beſtieg den Streithengſten, ſuchte Vuk Branković, und ſprach alſo zu ihm: „„Vuk Branković! Wenn dich eine Mutter geboren, komm auf einen Heldenzweikampf, damit wir ſehen, wer von uns der größere Held!““ Und Vuk beſtieg den Streit-

gaul und ritt auf das ebene Feld. Der Kampf beginnt, ſchon ſind die Lanzen entzwei, die ſcharfen Säbel blitzten im frühen Sonnenſtrahle; dann brechen auch dieſe. Da ſchlagen ſich die Wüthenden mit ſchwerem Buzdovau (Morgenſtern); dem Miloš lächelt jetzt das Glück, er ſchmettert den Vuk in den Sand; dann ſpricht er ſo zu ihm: „„Ziehe heim, Vuk! und rühme dich noch bei deiner treuen Gefährtin, daß Obilić mit dir keinen Zweikampf kämpfen kann! Vuk! ich könnte dich jetzt vernichten, deine Gattin in's Schwarze hüllen; doch vergeſſe ich ſchwer, daß du mir Freund geweſen; ziehe mit Gott!““ —

Bald darauf kommen die dummen Türken, den Murad Soliman an der Spitze, raubend, ſchlachtend, Dörfer und Städte in Flammen jagend. Lazar ſammelt von allen Seiten ein mächtiges Heer, beruft den Vuk Branković und den Helden Obilić, um Rath zu halten, und als ſie des Weines genug getrunken, ſpricht Lazar alſo zu ihnen: „„Hört zu, meine Helden, gewählte Bane und Fürſten: Morgen werden wir die Türken angreifen. Miloš Obilić, der Held, den Türken und Chriſten fürchten, ſoll das Heer führen; gleich nach ihm ſteht Vuk Branković!““ Dem Vuk, der den Miloš nicht ſehen konnte, gefällt dieß nicht, er führt deßhalb den Lazar in's Freie, und ſpricht verſtohlen zu ihm: „„Weißt Du denn nicht, lieber Herr! daß Du Deine Streiter umſonſt verſammelſt, wir werden von Miloš verrathen werden, Untreue iſt ſein Dank!““ Lazar ſchweigt; beim Nacht-

mahle bringt er, lichte Thränen im Auge, mit goldenem Becher folgenden Toast: „„Weder auf Gesundheit des Kaisers oder Königs, sondern auf das Wohlsein meines Schwiegersohnes **Miloš**, der mich verrathen wird, wie Judas seinen Herrn!““ **Miloš** schwört vergebens bei Gott, daß er keinen Verrath begehen werde, und nie an Untreue dachte. Er sprang darum auf die Heldenfüße, gelangte zu den weißen Zelten, weinte bis Mitternacht schmerzliche Thränen, und betete dann zu Gott. —

Als der Morgenstern die Morgendämmerung anmeldet, besteigt **Miloš** sein bestes Pferd, reitet an's feindliche Lager und bittet die Helden: „„Laßt mich in's Zelt des Sultans, ich will **Lazar**'s Heer verrathen, den **Lazar** lebendig ausliefern!““ Dem **Obilić** glaubten die Türken und führten ihn vor den Sultan. **Miloš** kniet sich nieder auf die schwarze Erde, küßt dem Sultane Fuß und Kleid, entblößt seinen Dolch und stößt ihn in **Murad**'s Herz. Dann zieht er das Schwert und haut in die Vezire und Paschas ein. Aber auch ihm ward kein Glück mehr beschieden, die dummen Türken zersäbelten ihn.“

Ein morgenländischer Geschichtsschreiber sagt von dieser Schlacht, daß durch Ströme von Blut die diamantenen Klingen in hyacinthene, der Speere spiegelnder Stahl in Rubin, und durch die Menge der abgeschlagenen Köpfe und rollenden Turbane das Schlachtfeld in ein vielfärbiges Tulpenbeet verwandelt wurde. —

Zu dem Verluſte dieſer ſo entſcheidenden Schlacht bei **Kosovo** haben hauptſächlich die ſchlecht getroffenen Manövers der ſerbiſchen Heerführer, die mangelhafte Wahl des Terrains zur Defenſive-Aufſtellung, die Nichtkenntniß der Charaktere ihrer Gegner und der Verrath des **Vuk Branković** beigetragen.

Die Türken rückten mit einer großen Maſſe irregulärer Truppen (die Janitſcharen waren tapfer, aber eben ſo undisciplinirt wie das übrige Heer) in einer Operationslinie, d. i. ohne Baſis, auf dem Wege von **Saloniki** nach **Kosovo** vor, überſtiegen in großer Unordnung den **Ljubotin Dagh**, und gaben ihre linke Flanke dem Berge **Triagala** bloß. Wäre dieſer Berg beſetzt geweſen, ſo wären die Türken erſt nach großen Verluſten oder vielleicht gar nicht über den **Ljubotin Dagh** gekommen. Eine Armee von dreißigtauſend wohlbewaffneten und tapferen Kriegern, wie die Serbier, hätte ſich hinter dieſem, mit einem Bollwerke verſehenen, natürlichen Walle vortheilhaft gegen das Anſchwärmen einer berittenen Horde halten können, die nur in kleinen Haufen die ſchwierigen Pfade erſteigen konnte. Die Türken wären wahrſcheinlich genöthigt geweſen, ſich einen anderen Uebergangspunkt zu ſuchen. Hätten ſie den Uebergang, was erſt nach Eroberung des **Monte Triagala** möglich war, dennoch forcirt, ſo wäre dieß mit Verluſt der halben Armee geſchehen, und die letzte Kraft der Türken an den Ufern der **Sidnica** gebrochen. Nicht im Stande, ſich über das Gebirge zurückzuziehen, hätten ſie die Waf-

fen ſtrecken oder ſich in die Pfanne hauen laſſen müſſen.

Um dieſe Vernichtung der türkiſchen Armee in's Werk zu ſetzen, mußte ſich das ſerbiſche Heer nach Verluſt des Bollwerkes **Monte Triagala** mit ſtarker Nachhut hinter die zweite Vertheidigungslinie, die **Sidnica**, zurückziehen. Die Defenſive-Aufſtellung wäre hinter dieſem angeſchwollenen Fluſſe à cheval der Straſſe folgende geweſen: Der undurchwatbare Fluß vor der Front, der rechte Flügel an denſelben, der linke an die — unter einem rechten Winkel einmündende — **Grasanica** gelehnt. Eine Meile rückwärts dieſer Poſition liegt die Feſtung **Priſtina** als Rückhalt. Selbſt das, damals etwas befeſtigt geweſene **Kosovo** konnte nach einem unglücklichen Ausgange zum Zufluchtsorte benützt werden. Die ſerbiſche Armee war daher vor allen möglichen Unglücksfällen vielfach geſichert, während **Amurad's** Heer nach einem mißglückten Angriffe auf die ſerbiſche Stellung ohne Rückzug und Lebensmittel in dem verhängnißvollen Amſelfelde ſein Grab gefunden hätte.

Von türkiſcher Seite war der Angriffspunkt auf dieſe ſtrategiſche Redoute gut gewählt. Nach **Amurad's** Gewohnheit wurde der Feind auf dem kürzeſten Wege überraſcht, und konnte ſich nur in Eile zum Kampfe rüſten. Nach dem erfolgten Uebergange des türkiſchen Heeres über den **Ljubotin Dagh** war die linke Flanke der Serbier in ihrer Aufſtellung bei **Kosovo** bloßgeſtellt, und dieſe mußten, im Falle **Amurad's** Ueber-

gang über die Sidnica bei der Mündung der Grasanica geſchah, ohne Kampf den Rückzug antreten. Zum Glücke der Serbier jedoch war Amurad nicht ſo klug als tapfer, und überſchritt den Fluß vor ihrer Fronte, was ihm hätte verderblich werden können.

Wollte Amurad von weſtlicher Seite in das Becken von Kosovo dringen, ſo hatte er den noch ſteileren Čardagh und die — durch die Flüſſe Metravica und Sidnica gebildeten — zwei Vertheidigungslinien zu überſchreiten. Von öſtlicher Seite hingegen wäre der, gegen den Balkan zu ſich erhöhende Ljubotin Dagh und der, Kosovopolje oſtwärts einſchließende Zweig desſelben zu überſteigen geweſen, bei welcher Gelegenheit die bedeutend ſich verlängernde Operationslinie Gefahr lief, gänzlich abgeſchnitten zu werden.

Damaliger Zeit war jedoch die Wiſſenſchaft der Strategie dieſen Nationen noch gar nicht bekannt. Die Heere erwarteten ſich in der Ebene und die rohe Kraft ſiegte gewöhnlich. So auch bei Kosovo. Die Serbier erwarteten das feindliche Heer etwa eine Meile hinter der Sidnica, an der Straße von Priſtina nach Metravica, wo die Ebene ſich zu den Priſtiner-Höhen erhebt. Dieſe Stellung war mehr offenſiver Natur. Die Serbier hatten auch vielleicht die Abſicht, den über den Fluß ſetzenden Feind in die Fluten zu begraben; dazu hätten ſie aber nicht den Uebergang des ganzen türkiſchen Heeres abwarten ſollen. War dasſelbe geworfen, ſo mußte man den Feind kräftig und unaufhaltſam verfolgen, und, ohne

ihm Zeit zu laſſen, über die Gefahr nachzudenken, in den Fluß werfen.

Indem ſich jedoch das ſerbiſche Heer mit Plündern der Verwundeten und Todten abgab, und nur ein kleiner Theil die Verfolgung mit Nachdruck betrieb, kehrten die Türken — die Gefahr vor ſich ſehend — um, griffen das Häuflein Tapferer mit fanatiſchem Muthe an, und behaupteten das bereits verlorene blutige Schlachtfeld. —

Ueber dreißigtauſend gefallenen Turbanen ſtürzt das ſerbiſche Reich von **Kosovo** aus in Trümmer, der ruhmvolle Kaiſer **Lazar** iſt nicht mehr, ſein Nachfolger Stephan ſchwer tributpflichtig, der treue Held **Obilić** liegt geſchlachtet am Amſelfelde, die, dem Blutbade entronnenen Serbier, die die Knechtſchaft ſcheuen, irren heimatlos, geächtet umher. — —

Nach unaufhörlicher Verfolgung durch die fanatiſchen Muſelmänner von Fels zu Fels gejagt, flüchtet ſich endlich ein Haufe unglücklicher Serbier in das felſige Hochland, das am Buſen von **Cattaro** aus **Adria's** Wellen taucht, und gründet dort im Verlaufe der Zeit eine Freiſtätte für die geächteten Brüder.

„Sie waren darin" — ſagt Robert — „glücklicher als die Trojaner, daß ſie dieſelbe nicht auf fremder Erde gründen, daß ſie den heimatlichen Boden nicht verlaſſen mußten. Uebrigens findet die auffallendſte Uebereinſtimmung in den Verhältniſſen der erſten Cèrnogorer und denen der erſten Römer ſtatt. Beide Staatsgeſellſchaften haben ſich aus Räubern

gebildet, aus Kindern der hartherzigen, heißhungerigen Wölfin; aber dieſe Räuber oder Haiduken, haben ſich, am **Cattaro** wie an der Tiber, zu Uskoken emporgeſchwungen. Der Uskoke iſt eines der hervorſtechendſten ſocialen Urgebilde, welche die Geſchichte aufzuweiſen hat; er iſt der Verbannte, der ein neues Vaterland gefunden, der Beſiegte oder Verurtheilte, der, getrennt von den Seinigen, mit einem Satze den Graben der Freiſtätte überſprungen hat*) und dort nun frei und unter Brüdern lebt. In den Gründern Rom's ſehen wir das erſte deutlich ausgeprägte Muſterbild von Uskoken des Alterthums. Es war alſo kein Kinderſpiel, was den Romulus verleitete, ſeinen Bruder **Remus**, der über den Wallgraben der neubegründeten Stadt hinweggeſprungen war, zu tödten; denn jenes Vergehen bedeutet nichts Anderes, als daß er zum Feinde übergegangen war..... Auf dieſe Weiſe dient die neuere Geſchichte **Cèrnagora's** zur Aufklärung der alten Mythe vom Urſprunge Rom's. Wie der Sklave oder Unterthan des alten Etruriens in Rom Zuflucht ſuchte, ſo flieht der von ſeinem Zwingherrn verfolgte **Raja** von Fels zu Fels bis nach **Cèrnagora**, welches das ſicherſte Aſyl für alle Geächteten der griechiſch-ſlaviſchen Halbinſel iſt. Alles, ſelbſt der verfolgte Türke, flieht nach **Cèrnagora**, wie die albaneſiſchen Geſänge bezeugen.... Die Ausbrüche erb-

*) Daher die Benennung Uskok, welche buchſtäblich ſo viel heißt als „der Hineingeſprungene."

licher Familienrache bevölkern Cèrnagora auch mit Dalmatinern, die von Oeſtreich verfolgt werden. Die Mehrzahl dieſer Menſchen iſt, wenn ſchon ſie alle für Räuber gelten, durchaus rechtſchaffen, und lediglich ihre Anhänglichkeit an ihre altväterlichen Sitten .... zwang ſie, auszuwandern, wenn ſie nicht in ihren Wäldern, ohne Obdach, wie die Thiere leben wollten."

Dieß von dem Urſprunge der cèrnogoriſchen Nation. —

Wir theilen ihre Geſchichte in vier Perioden ein. Die erſte Periode geht von der Gründung bis zur denkwürdigen Schlacht bei Skadar gegen Paſcha Ali Beg 1604.

Die zweite Periode liegt zwiſchen 1604 und 1703, wo, vermöge Vertrag, die ſtarke Nahia Katunska ſchon von der Zahlung des Harač's (Kopfſteuer) befreit wurde.

Die dritte Periode reicht von 1703 bis zur Schlacht bei Krusa (1777), wo Cèrnagora's Unabhängigkeit von Rußland, Oeſtreich und ſelbſt von der Pforte in ſo ferne anerkannt wurde, als das ganze Land von der Zahlung des Harač's an den Sultan ſtillſchweigend enthoben ward.

Die vierte Periode iſt von 1777 fortlaufend. —

Erſte Periode.

„Die Biesmen und die Traditionen, welche aus jener Zeit auf uns gekommen, ſagen aus, daß im

fünfzehnten Jahrhunderte **Cèrnagora** noch keine ſtehende Bevölkerung hatte, und von den ſerbiſchen Hirten nur während der ſchönen Jahreszeit beſucht ward. Die Tapferen, welche bei **Kosovo** davon kamen, ſetzten ſich, unter Anführung des **Strašimir Ivo**, genannt **Cèrnoj** (der Schwarze, d h. der Geächtete, der Rebell), in dieſer Felſenwüſte feſt, und ſo wie die Franken ihr Land, in welches ſie ein gewiſſer **Francus** eingeführt haben ſoll, **Francien** nannten, ſo meinen auch die Cèrnogorer von jenem **Ivo Cèrnoj** abzuſtammen und nennen das Gebirge, welches dieſer Held von dem Joche der Eroberer befreite, **Cèrnagora**. Eben ſo erhielt auch der Fluß, der das Land der „freien Schwarzen" durchſtrömt, und früher **Obod** hieß, den Namen **Cèrnojević**.

Um die vielfachen Familienbande, welche bereits die lateiniſchen Albaneſen mit den griechiſchen Serben vereinigten, noch feſter zu knüpfen, heirathete **Ivo** in zweiter Ehe Marien, die Tochter des **Johannes Kaſtriota**, des Vaters von **Skanderbeg**. So mit den vornehmſten albaneſiſchen Familien verſchwägert, bekämpfte er bald im Vereine mit ſeinen Verwandten die Osmanlis, und ſchon hatte er in den Engpäſſen, die das Land ſchützen, an dem denkwürdigen Tage von **Kainowska (1450)**, an welchem ſein Bruder und Streitgenoſſe Georg in den Armen des Sieges geſtorben war, dem furchtbaren **Mohamed II.** eine vollſtändige Niederlage beigebracht. Aber **Mohamed II.**, dürſtend, ſeine Schmach zu rächen, erſchien im Jahre

1478 von Neuem am Fuße des ſchwarzen Gebirges und bedrängte durch ſeine Gegenwart das belagerte Skadar, welches die Venetianer unter Anton Loredan vertheidigten. Damals leiſtete Ivo, indem er den Kampf von Albanien ablenkte, dem Staate Venedig ausgezeichnete Dienſte.“ Das Andenken von Ivo's Heldenthat bei der Belagerung von Skadar bewahrt nachſtehendes Volkslied:

„Im Divane ſpricht Sultan Mehmed zu allen ſeinen Veziren und Paſcha's: „„Wer wagt es von Euch, meine Treuen! mit einem mächtigen Heere das albaneſiche Skadar zu erobern?““ Alle Vezire und Paſcha's ſchweigen ſtill, nur ein gewiſſer Suleman, Vezir von Bosnien, nimmt das Wort und ſpricht zum Sultane: „„Gib mir, Sultan! Reiter und Fußgänger, achtzigtauſend Krieger an der Zahl, und ich gehe auf das weiße Skadar, mit Macht will ich es erobern!““ Was der Vezir von Bosnien verlangt, das gibt ihm der Sultan, achtzigtauſend Krieger, alle gewählte Helden. Und Suleman geht damit gegen Albanien, kömmt bald zum weißen Skadar, belagert es von allen Seiten und ſchreibt einen weißen Brief an den Venetianer Anton Loredan, wo er ihn ſchön begrüßt, und alſo zu ihm ſpricht: „„Anton Loredan! ſchicke mir die Schlüſſel Skadar's! Verliere nicht umſonſt Dein graues Haupt, Deiner jungen Helden Blut!““ Aber Loredan beantwortete ihm das Schreiben alſo: „„Sei kein Narr, Paſcha von Bosnien! ich habe dem Dogen Treue geſchworen, und werde die Feſtung Skadar

nicht übergeben, so lange mein Haupt am Rumpfe ist.““ Wie der Pascha den Brief verstanden, fängt er an, Skadar von allen Seiten zu stürmen. Fünfzehn Tage währte es von der Morgen- bis zur Abenddämmerung; viele feste Thürme zerstörte er; auf drei Orten machte er Bresche; und, nachdem dieß geschehen war, Sturm auf Skadar. Ein Theil der Türken untergrub die Wälle, ein anderer stieg auf die Brustwehre; aber tollkühn und für nichts verloren sie die Köpfe beim Sturme auf das weiße Skadar. Viertausend der besten türkischen Grenzer *) blieben beim ersten Sturme todt um die Festung.

Als der nächste Tag anbrach, stürmten die Türken neuerdings. Von der Morgendämmerung bis in die finstere Nacht hörten sie nicht auf, die Festung anzugreifen; doch Skadar bekamen sie nicht, weil Anton Loredan es vertheidigt. —

In der Feste aber mangelte es unseren Helden schon an Trinkwasser; dieß schien dem Loredan bedenklich und er sprach deßhalb zu den Häuptlingen: „„Hat denn keinen eine Heldenmutter geboren, daß er aufbreche mit fünftausend der besten Helden, sich durch's türkische Heer schlage, und Wasser bringe vom Flusse Bojane für die ganze Besatzung von Skadar?““ Alle Helden starrten auf die schwarze Erde —

*) Diese gelten für die tapfersten Muhamedaner, weil sie bis zum heutigen Tage in beständigem Kampfe mit den Christen sind.

ein Held seit Zeiten, Namens Cèrnojević Ivo, Banus von Zenta und Cèrnagora, spricht zu Loredan: „„Kümmere Dich nicht, Anton! Ich werde gehen zum Flusse Bojane, und werde Wasser bringen für Deine Helden.““ Dann führt er seine Cèrnogorer, Ercegoviner und Cattaraner aus der Feste, stürzt kräftig auf die Türken, mäht zweitausend Turbane ab, und gelangt bis zum Flusse Bojane. Da tranken die Helden von dem kühlen Quell, kehrten gesund zurück, und brachten Wasser für die Junak's. —

Kurz darauf stürmten die Türken Skadar zum dritten Male; sie legten Leitern an die Wälle und pflanzten daselbst die grüne Fahne auf. Loredan ergibt sich aber nicht den Türken, sondern haut ihnen die kahlen Dummköpfe ab. Der Vezir hat selbst den Säbel geschwungen und die Janitscharen zum Sturme gejagt; aber die Bürger kümmern sich d'rum wenig und mähen ihnen nur die kahlen Schädel ab, schlagen die Türken mit Holz und Steinen, mit schwarzem Pulver und schwerem Blei.

Als nun Vezir Suleman sieht, daß er die Feste nicht erobern kann, marschirt er ab von derselben, und geht weinend zum Sultane, seinem Herrscher.

Es blieben Turbane um Skadar von zweitausend gefallenen Helden." —

„Dennoch triumphirte der Halbmond, und nachdem die Türken Ercegovina erobert hatten, gingen sie dem schwarzen Ivo besser zu Leibe. Durch die Uebermacht und die immer stürmischeren Angriffe des

Feindes bedrängt, ſuchte der Greis Hülfe in Venedig; aber die Republik, die eben einen Friedens- und Handelsvertrag mit Sultan **Bajazet** abgeſchloſſen hatte, konnte dem Helden nur eitlen Troſt gewähren, und der Schwarze kehrte heim in ſeine Berge, um dort mit den Tapfern, die ihn zum Führer gewählt, ſein Grab zu ſuchen. Alsbald ſteckte er mit eigenen Händen die Feſte **Žabljak**, die er mühſam den Türken abgerungen, in Brand, verſetzte die Mönche von dort nach **Cetinje** und erbaute hier, in einer von der Natur befeſtigten Stellung die Kirche und die Feſtung, die noch jetzt die Hauptſtadt des Landes iſt. Endlich ſetzte eine allgemeine Verſammlung jener todesmuthigen Krieger einſtimmig feſt, daß Jeder, der ohne ausdrücklichen Befehl den ihm zur Vertheidigung angewieſenen Poſten verließe, ſeines Waffenſchmuckes beraubt und, mit Frauenkleidern angethan, den Weibern überliefert werden ſollte, die ihn, mit Rocken und Spindel ausgerüſtet, im ganzen Lande zum Geſpötte herumführen würden. Die Scheu vor einer ſolchen Schmach machte unter dieſen freien Männern jeden Verrath unmöglich. **Cèrnagora** erſtarkte, und weithin erſcholl der Ruhm des cèrnogoriſchen Volkes. **Ivo** vermählte ſeine beiden Töchter mit erlauchten Fürſten; die eine mit dem walachiſchen Hoſpodar **Radul**, die andere an den Herrſcher Georg **Branković**. Letztere wird unter dem Namen **majka Andjelka** (Mutter Angelia) noch heutzutage von den Serben als Heilige verehrt.

Die große **Venezia** ſuchte ſich mit **Ivo** zu verbin-

den, und von diesem Augenblicke an haben die Cèrnogorer dem Norden Italiens unausgesetzt als Schutzwehr gegen die Türken gedient, welche, da sie nach dem Tode Skanderberg's sich Bosnien und Albaniens bemächtigt hatten, sicherlich über die Republik von St. Marcus hereingebrochen wären, hätten nicht jene slavischen Corsaren und Haiduken ihnen längst der Ostküste des adriatischen Meeres einen Damm entgegengesetzt.

Das Andenken **Ivo's** des Schwarzen — bekannter unter den türkischen Namen **Ivan Beg** — hat sich in dem Gebirge so frisch erhalten, als hätte er kaum erst seine Laufbahn beschlossen. Quellen, Ruinen, Höhlen werden nach ihm **Ivan Begova** benannt, und man hofft, daß er dereinst wiedererscheinen werde als politischer Heiland. Die Liebe des Volkes hat sich um so schwärmerischer diesem großen Manne zugewandt, da er keine würdigen Nachfolger hatte; denn die späteren Häuptlinge von Cèrnagora nahmen Paläste und Ehrenstellen von den Venetianern an und waren unfähig, ein unbändiges Geschlecht zu beherrschen. Der alte **Ivo** hatte selbst, unbewußt, diesen Verfall beschleunigt, indem er seinen einzigen Sohn mit einer Lateinerin vermählte. In den goldenen Buche von St. Marcus, worin der mächtige **Ivo** seinen Namen neben denen der venetianischen Großen eingetragen fand, ward einige Jahre später auch die Vermählung seines einzigen Sohnes mit einer Venetianerin aufgezeichnet, welche dieser Angabe zufolge, dem Geschlechte

Chizzo angehörte, wogegen aber die Serben ſie für eine Tochter des tapferen **Mocenigo** erklären. Dieſer Letztere war, nachdem er mit Hilfe **Ivo's** des Schwarzen das von den Türken belagerte **Skadar** entſetzt, Doge geworden, und wünſchte nun — nach Laut der Sage — mit ſeinem politiſchen Bundesgenoſſen auch eine Familienverbindung anzuknüpfen. Die Piesmen nennen **Ivo's** Sohn bald Georg, bald Marim oder **Staniša**. Wir theilen hier einige Bruchſtücke aus dieſen hiſtoriſchen Geſängen mit:

„Der **Cèrnojević Ivo** ſchreibt an den Dogen des großen Venedigs: „„Vernimm, o Doge! daß mir daheim der ſchönſte Nelkenſtock blühet, gleichwie Dir die ſchönſte der Roſen. Darum laß uns die Roſe mit dem Nelkenſtocke vereinen.““ Auf des Dogen freundliche Erwiederung begibt ſich **Ivo** an ſeinen Hof und bringt drei Ladungen Schätze mit, um die ſchöne Lateinerin für ſeinen Sohn zu werben. Als er nun alle ſeine Koſtbarkeiten vertheilt hat, ſetzten die Lateiner die Hochzeit auf die nächſte Weinleſe feſt. Zum Abſchiede aber ſprach **Ivo**, der ſonſt ſo weiſe, die vermeſſenen Worte: „„Theuerer Doge, bald wirſt Du mich wiederſehen an der Spitze von ſechshundert auserleſenen Hochzeitsgäſten, und findeſt Du unter ihnen einen Einzigen, der ſchöner wäre als mein Sohn **Staniša**, ſo ſollſt Du mir weder Braut noch Mitgift ſchulden.““ Der Doge drückt ihm freundlich die Hand, reicht ihm den goldenen Apfel dar, und **Ivo** kehret wieder in ſeine Heimat.“

Als er seinem Schlosse Žabljak nahet, gewahrt ihn vom zierlichen Altan der Kula, deren Fenster in der Abendsonne flimmern, sein treues Weib. Sie fliegt ihm entgegen über die Livada, bedeckt den Saum seines Mantels mit Küssen, drückt die furchtbaren Waffen an ihre Brust, trägt sie selbst in ihre Behausung und bietet dem Helden einen silbernen Armsessel dar. Fröhlich verlebten sie so den Winter, im Frühlinge aber ward Staniša von den Blattern heimgesucht, welche ihm gänzlich das Gesicht zerrissen. Als nun bei herannahendem Herbste der Greis seine sechshundert Svati (Hochzeitsgäste) versammelt hatte, ward es ihm leider nicht schwer, unter ihnen einen Junak, der schöner war als sein Sohn, herauszufinden. Da bedeckte sich seine Stirne mit düsteren Falten, und der schwarze Schnurbart, der die Schultern streifte, senkte sich hernieder. Die Gattin, kundig der Ursache seines Schmerzes, schmächte seinen Hochmuth, der ihn verleitet, sich mit den stolzen Lateinern verschwägern zu wollen. Ivo, durch solche Vorwürfe verletzt, schäumt flammende Wuth; nicht will er mehr von Hochzeit hören und entläßt die Svati.

Mehrere Jahre verstrichen, da erscheint plötzlich ein Schiff mit einer Botschaft des Dogen. Der Brief ensank seinen Händen; es stand darin geschrieben: „„Wenn Du eine Wiese einzäunst, mußt Du sie entweder selbst mähen, oder sie Anderen überlassen, damit der Schnee des Winters nicht den blumigen Rasen verderbe. Wer um ein Mädchen freit und ihr Jawort

erhält, muß ſie heimführen, oder ihr melden, daß es ihr freiſtehe, ein anderes Bündniß einzugehen.““

Endlich entſchließt ſich Ivo, um nur ſein Wort zu halten, nach Venedig zu ziehen; er verſammelt alle ſeine edlen Waffenbrüder von Dulcigno und Antivari; die Drekalović, die Kući und die Bratonosić, die Falken von Podgorica und Bělopavlić, die Vasojević, die ganze Blüthe der Jugend bis zu dem grünen Lim. Den Junak's befiehlt er, daß jeder in der beſondern Tracht ſeines Stammes, Jeder ſo reich als möglich geſchmückt erſcheine; er will, daß die Lateiner ſtaunen beim Anblick der Pracht der Serben. Die edlen Lateiner beſitzen zwar Mancherlei: ſie verſtehen kunſtvoll in Metall zu arbeiten, koſtbare Stoffe zu weben, aber ihnen fehlt, was vor Allen beneidenswerth iſt, die hohe Stirn, der Herrſcherblick der Černogorer.

Als nun die ſechshundert Svati beiſammen ſind, thut Ivo ihnen kund, was er unbedachtſam dem Dogen verſprochen, und wie der Himmel dieß an ſeinem von Blattern entſtellten Sohne gerächt habe, und fügt dann hinzu: „„Seid Ihr Brüder damit einverſtanden, daß wir während der Reiſe einen von Euch an Staniša's Stelle unterſchieben und ihm dafür die Hälfte der Mitgift überlaſſen?““ Alle Svati zollten dieſem Anſchlage Beifall, und dem jungen Vojvoden von Dulcigno, Obrenovo Djuro, der unter Allen als der Schönſte befunden, ward die Rolle angetragen. Lange ſträubte ſich Djuro, doch ward er durch reiche

Geſchenke vermocht, in den Vorſchlag einzugehen. Darauf beſtiegen die Svati die blumenbekränzten Schiffe, darunter auch jene beiden ungeheueren Kanonen Kernio und Selenko, die ihres Gleichen weder in den ſieben fränkiſchen Königreichen, noch bei den Türken finden. Vor dem bloßen Knalle dieſer beiden Geſchütze ſinkt der Renner zuſammen und ſtürzt mancher Held zu Boden.

In Venedig angelangt ſtiegen die Cèrnogorer in dem herzoglichen Palaſte ab. Die Hochzeit dauert eine ganze Woche lang, und als ſie beendigt iſt, ſpricht Ivo: „„Theuerer Doge! unſere Berge mahnen uns zur Heimkehr.““ Da erhebt ſich der Doge und frägt die Gäſte, welcher unter ihnen der Bräutigam Staniša ſei, und Alle weiſen auf Djuro. So gibt denn der Doge dem Djuro den Hochzeitskuß, ſammt den goldenen Apfel. Darauf nahen die beiden Söhne des Dogen mit zwei gezogenen Flinten von tauſend Dukaten Werth; auch ſie fragen nach Staniša, und abermals zeigen alle Svati auf Djuro. Die beiden Venetianer umarmen ihn als Schwager und überreichen ihm ihre Geſchenke. Nach ihnen ſchreiten die beiden Schwiegertöchter des Dogen daher, mit zwei Hemden von feinſten Leinzeug, über und über mit Gold durchwirkt; und als ſie nach dem Bräutigam fragen, weiſen alle Svati auf Djuro. Froh der gelungenen Liſt kehren Ivo und die Cèrnogorer heim.“

Die Piesmen ſtimmen in Betreff des Schluſſes dieſer Geſchichte nicht mit einander überein. Die Ge-

ſänge von Cèrnagora berichten, daß Staniša, nachdem er ſeine Braut empfangen, von dem albaneſiſchen Vojvoden ſeinen bedungenen Antheil an den Hochzeitsgeſchenken gefordert, der übermüthige Djuro jedoch ſich hartnäckig geweigert habe, ſein gegebenes Verſprechen zu halten. Dagegen nehmen die Geſänge von der Donau wider Staniša Partei, zu Gunſten des albaneſiſchen Slaven, den ſie Miloš nennen. Dieſe letzteren Piesmen, welche von minder kriegeriſchen und deßhalb gegen Weiber milder geſinnten Serben geſungen werden, verbreiten ſich weitläufiger über die Braut. Sie ſtellen die lateiniſche Jungfrau dar, wie ſie Staniša bittet, von Djuro die Auslieferung ſämmtlicher Geſchenke zu fordern.

„„Ich kann,““ ruft ſie vor Ingrimm ſchluchzend Staniša zu, „„ich kann nicht laſſen von dieſem einzigen ſchönen Hemde, das ich mit eigener Hand mit Gold durchwirkt, in dem ich meinen Gatten zu liebkoſen gedachte; drei Jahre lang habe ich Tag und Nacht daran gearbeitet, und faſt hat es mich mein Augenlicht gekoſtet. Sollten auch tauſend Lanzen dir den Tod drohen, du mußt kämpfen, Staniša, und es wiedererringen; oder wagſt du's nicht, ſo wende ich den Zügel meines Pferdes und jage nach dem Meeresufer hin; dort pflücke ich ein Aloeblatt, ritze mit ſeinen Dornen mir das Geſicht auf, und mit dem Blute, das von meinen Wangen träufelt, ſchreibe ich einen Brief, den flugs mein Falke nach dem großen Venedig bringen wird; dann werden meine getreuen Lateiner her-

beeilen, mich zu rächen.““ Als ſolches die Tochter Venedigs geredet, weiß Staniša ſich nicht mehr zu faſſen: mit der dreifach geflochtenen Peitſche haut er ſeinen Renner, daß er dahinraſet gleich einem Tiger, und als er bei Djuro anlangt, trifft der Cèrnogorer ihn mit ſeinem Wurfſpieß mitten auf die Stirn. Da ſinkt der ſchöne Vojvode todt am Fuße des Berges nieder.

Starr vor Entſetzen ſehen die Svati einander eine Zeit lang an, endlich beginnt ihr Blut zu ſieden, und ſie geben einander Gaben, nicht mehr Freundſchafts-gaben, nein, Schreckensgaben der Wuth und des Todes. Den ganzen Tag hindurch kämpften ſo die Häupter der Stämme gegen einander, bis daß ihr Schießbedarf erſchöpft war, und die Abendnebel ſich mit dem Blutdampfe des Schlachtfeldes vermiſchten. Die Wenigen, die der Tod verſchont, waten bis an's Knie im Blute. Seht, wie dort ein Greis mühſam dahinſchreitet, unverkennbar iſt's der Held Cèrnojević Ivo; in namenloſem Schmerze fleht er zu Gott: „„Sende mir einen Wind vom Gebirge her und zerſtreue dieſen unglücklichen Nebel, damit ich ſchaue, wer von den Meinen am Leben blieb.““ Und Gott erhörte ſein Flehen und ſandte ihm einen Windſtoß, der die Luft durchfegte; da überſchaute Ivo das Feld, weithin mit Pferden und zuſammengehauenen Reitern bedeckt. Von einem Leichenhaufen zum anderen bewegte ſich der Greis, und ſuchte, ob er den Sohn nicht entdecke.

Ein Neffe Ivo's, Jovan, der todesröchelnd da-

lag, ſah ihn vorüberziehen; er raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen, erhebt ſich, auf dem Ellbogen geſtützt, und ruft: „„Höre, Oheim **Ivo**, Du gehſt ſo ſtolz vorüber und fragſt nicht Deinen Neffen, ob die Wunden wol tödtlich ſind, die er für Dich empfing. Was macht Dich ſo hochmüthig? Sind es die Geſchenke der ſchönen Lateinerin?““ — **Ivo** kehrt bei dieſen Worten ſich um und fragt, in Thränen zerfließend den Cèrnogorer **Jovan**, wie ſein Sohn **Staniša** umgekommen. — „„Er lebt,““ erwiederte **Jovan**, „„er floh nach Žabljak auf ſeinem ſchnellen Roſſe, und die Tochter Venedigs, die er verſtoßen, kehrt als Jungfrau heim zu ihrem Vater.““

Nach dem übereinſtimmenden Zeugniſſe aller Piesmen trat **Staniša**, nachdem er ſeinen Gegner getödtet, zum Islam über, um der Rache der albaneſiſchen Slaven zu entgehen; aber auch der **Beg von Dulcigno, Obren Vuk**, Vetter und Rächer des ſchönen Vojvoden, ward aus Furcht, er möchte durch die Tücke des Renegaten um das Erbtheil ſeiner Väter kommen, Muſelmann. Sieben Jahre lang dienten beide Häuptlinge dem Sultan, der dann zum Lohne jedem ein erbliches Paſchalik gab. **Obren Beg** erhielt das von **Dukagine** bei **Ipek**, wo ſeine Nachkommen, die **Mahmud Bugović**, ſtets mächtig geblieben ſind; **Staniša** ward zu **Skadar** eingeſetzt, wo ſeine Nachkommen bis zum Jahre 1833 geherrſcht haben, zu welcher Zeit der rebelliſche **Mustapha**, letzter Paſcha aus dieſer unter den Namen **Buschatli** bekannten Familie,

von der Pforte verbannt ward. Dieſen Namen erhielten die Nachkommen Staniša's zum Andenken an das Dorf Buschati, wohin ſie einſtmals flohen, da ſie von den Chriſten des Gebirges, die ſie unterjochen wollten, bei Lěskopolje geſchlagen waren. Noch jetzt ſind die Bewohner Skadar's und die Cèrnogorer nicht mit einander verſöhnt und immer noch fordern ſie Köpfe zum Andenken des ſchönen Djuro. In der Handlungsweiſe Ivo's und Staniša's lag die Urſache von all dem Unheil, welches ſeit dem Cèrnagora betroffen. Die Geſchichte dieſes Hochlandes dreht ſich durchaus um den alten orientaliſchen Grundſatz der Geſammtbürgſchaft. Dieſem nach iſt jedes Geſchlecht von Natur unſterblich und unumſchränkt und kann nur durch die Schuld des Renegaten, die von ihrer erblichen Pflicht ſich losgeſagt haben, untergehen. So ward denn in Cèrnagora, gleich wie in Iſrael, das auserwählte und bevorrechtete Geſchlecht durch Abfall vom Glauben zerſpalten: Cèrnagora war das Aſyl der dem Familiengeſetz treugebliebenen Helden, Skadar, das Samaria dieſes Volkes, nahm den Sohn des neuen David auf, der ſogleich die Waffen gegen ſein eigenes Geſchlecht kehrte. Zwar werden, da, dem orientaliſchen Glauben nach, die Helden unſterbliche Halbgötter ſind, die Krieger von Cèrnagora ſiegreich den Renegaten Albaniens widerſtehen, allein die Geſammtbürgerſchaft des Blutes laſtet ſchwer auf ihnen, ihre geprieſene Unſterblichkeit iſt für ſie nur ein ununterbrochenes Märtyrerthum: ſie haben füglich den

Fehltritt ihres Pflegevaters, des Cèrnojević Ivo, und die verhängnißvolle Heirat Staniša's mit einer Lateinerin zu büssen. Nach den Begriffen des sinnlichen Orients darf ein Souverain nicht außerhalb seines Volkes ein Weib wählen, denn das Herrschergeschlecht muß vom reinsten Geblüte sein und gleichsam die Quintessenz des Volksthums darstellen, gleichwie die Kinder das Ebenbild ihres Vaters sind. Die Vermählung mit einer Fremden ist sonach ein Verstoß gegen die Gesetze der patriarchalischen Gesellschaft, daher auch die jetzigen Sultane, gleich den ehemaligen Königen Persiens, den ehemaligen russischen Caren und den letzten serbischen Kraljen, den Ahnen der Cèrnojević, nur Töchter ihres Landes freien.

Der Herrscherstamm Ivo's des Schwarzen überlebte nicht lange den Abfall Staniša's; sein letzter Sprosse, Georg, vermählte sich ebenfalls mit einer Venetianerin, die dem Häuptlinge des Gebirges einen Widerwillen gegen sein rauhes Vaterland einflößte. Also verließ Georg Cèrnagora, um im Genusse der üppigen Freuden Venedigs ungestört zu leben, und Cèrnagora, das, von innerem Zwiespalt zerrissen, gegen den eindringenden Feind keine andere Wehre als den Fluch seines Bischofs, des Vladika German, hatte, beugte sich unter dem Joche Osmanli's. Die Abfallgenossen Staniša's kehrten zurück in's Gebirge, eroberten die Feste Obod und bemächtigten sich der Handesplätze ihrer christlichen Brüder, die auf solche Weise bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts

als Raja's lebten. Noch jetzt gedenken die Cèrnogorer mit Entrüstung der Zeit, wo ihr Land der Pforte einen Harač zahlte, der lediglich zur Bestreitung der Schusterrechnungen des Sultan bestimmt war. Als sie im Jahre 1604 gegen den Pascha von Skadar, Ali Beg aufstanden, ihn schlugen und verwundet heimjagten, fruchtete dieser Sieg nichts weiter, als daß er ihre schwankenden Verhältnisse einigermaßen feststellte; sie erlangten nämlich das Recht, 8027 bewaffnete Streiter zur Vertheidigung ihrer dreiundneunzig Dörfer zu halten und unmittelbar unter dem Sultan zu stehen, der ihr Kriegsoberhaupt unter dem Namen Spahi und ihr Kirchenoberhaupt unter dem Namen Vladika anerkannte. In diesem Zustande fand sie im J. 1606 der cattarensische Patrizier, Mariano Bollizza, der beauftragt war, die Grenze zwischen der Türkei und dem venetianischen Gebiete festzusetzen.

Zweite Periode.

Als in der Folge die Venetianer mit der Pforte in Krieg verwickelt wurden, wiegelten sie die Cèrnogorer gegen ihren gemeinsamen Feind auf. Visarion, der siebente Vladika nach German, schmeichelte sich, seinem Lande einen treuen Bundesgenossen in der stolzen Republik erworben zu haben, die ihrerseits nunmehr, durch die Diversionen der Cèrnogorer nachdrücklich unterstützt, ihre Eroberungen auf dem türkischen Festlande begann. So schlugen Jene im Jahre

1627 die zum Entsatz des belagerten Castelnuovo herbeieilenden Muselmänner und zwangen die Stadt, sich den Venetianern zu ergeben. Indessen gewährten den Hochländern auf ihren eigenen Gebiete nur noch die Wälder eine sichere Zuflucht; denn Soliman, Pascha von Skadar, hatte ihre Engpässe durchbrochen, ihre Dörfer niedergebrannt und Cetinje zerstört, und wenn er auch, auf seinem Rückzuge nach Skadar, unweit Podgorica, von den Klementis und Kučis, die damals die Feste Spuž inne hatten, überfallen und gänzlich geschlagen ward, so war doch ein großer Theil seines Heeres in Cèrnagora zurückgeblieben und behauptete sich in den dortigen Gebirgspässen. Von den Bušatlis unterstützt, erhoben diese Besatzungen noch wie vor den Harač bis zu dem denkwürdigen Jahre 1703, der Hečra der Cèrnogorer. Damals nämlich beredete der Vladika Danilo Petrović Nĕguš, als er aus Ungarn, wo der serbische Patriarch Arsenius III. ihn zum Metropoliten geweiht hatte, heimkehrte, seine Landsleute, in einer Nacht alle Muselmänner des Hochlandes, die die Taufe verweigern würden, zu erwürgen, und dieser Plan ward vollständig ausgeführt. Das Volkslied, welches das Andenken dieser That verewigt, verdient bekannt zu werden, wäre es auch nur um der Beweggründe willen, welche dasselbe hervorsucht, um diese grauenhafte Begebenheit zu entschuldigen; es führt den Titel »Sve-Oslobod« („Ganz befreit").

„Den Raja's von Zenta hat, gegen große Ge-

ſchenke, der Paſcha des blutigen Skadar verſtattet, ein Kirchlein zu ſtiften. Als es vollendet, tritt der Pope Ivo vor die verſammelten Stammesälteſten und ſpricht: „„Unſere Kirche iſt aufgerichtet, doch bevor ſie nicht geweiht, iſt ſie ein unheilig Loch; laßt uns darum vom Paſcha einen Freipaß auswirken, damit der cèrnogoriſche Biſchof komme, ſie zu weihen.““ Der Paſcha gewährt den Freipaß für den ſchwarzen Kalugjera und die Abgeſandten Zenta's tragen ihn flugs zum Vladika nach Cetinje. Danilo Petrović, da er das Schreiben lieſt, ſchüttelt das Haupt und ſpricht: „„Bei dieſen Türken iſt auf kein Verſprechen zu bauen; aber um unſeres heiligen Glaubens willen, ich werde gehen, und wär's, um nimmer wiederzukehren.““ Er läßt ſein beſtes Pferd ſatteln und reitet davon. Die treuloſen Muſelmänner laſſen ihn auch die Kirche weihen, dann aber ergreifen ſie ihn und führen ihn geknebelt nach Podgorica. Bei dieſer Nachricht erhebt ſich ganz Zenta, Hoch- und Flachland, und eilt nach dem verruchten Skadar, den Omer Paſcha um Gnade zu flehen. Er fordert dreitauſend Dukaten Löſegeld, und um dieſe Summe in Gemeinſchaft mit den Stämmen von Zenta aufzubringen, mußten die Cèrnogorer alle heiligen Gefäſſe von Cetinje verkaufen.

Der Vadika wird freigegeben; bei der Wiederkehr ihrer leuchtenden Sonne kennt die Freude der Bergbewohner keine Schranken. Danilo aber, der lange ſchon die kirchlichen Uebergriffe der in Cèrnagora

eingelagerten Türken ſorgenvoll betrachtet und im Geiſte den Abfall ſeines Volkes vorausſah, benutzte dieſen Augenblick und beredete die verſammelten Stämme, daß ſie einen Tag feſtſetzen, an welchen alle Türken im Lande ermordet werden ſollen. Zu ſolchem Vorſchlag ſchwiegen die meiſten der Glavar's, und die fünf Gebrüder Martinović allein erbieten ſich, die That zu vollbringen. Der Weihnachtsabend wird gewählt zur Mordnacht, zur Rache für die Schlachtopfer von Kosovo.

Der heilige Abend kommt herbei, die Brüder Martinović zünden ihre heiligen Kerzen an, beten inbrünſtig zu dem neugeborenen Gotte, leeren jeder einen Becher Weines zu Ehren Chriſti, und ihre geweihten Keulen ſchwingend, ſtürzen ſie hinaus in die finſtere Nacht. Ueberall, wo Türken weilten, erſchienen die fünf Würger, und wer gegen die Taufe ſich ſträubte, ward ohne Erbarmen gemordet, die aber zum Kreuze ſchworen, wurden dem Vladika als Brüder vorgeſtellt. Das Volk, zu Cetinje verſammelt, begrüßt jauchzend den Weihnachtsmorgen; zum erſten Male ſeit dem Tage von Kosovo, konnte es ausrufen: Cèrnagora iſt frei!" *)

So ward den Stämmen der Katunska-Nahia wiederum ihre Unabhängigkeit zu Theil; die benachbarten Diſtricte aber harrten noch ihrer Erlöſung aus

*) Dieſes Lied wird noch jetzt in der Familie Martinović geſungen.

der Knechtſchaft. Alſo begann jener heldenmüthige Kampf, der ſich bis auf unſere Tage fortgeſponnen hat, ein Krieg, in welchem häufig türkiſche Gefangene, zum Hohne, gegen Schweine ausgewechſelt wurden. Während deſſen erhielt Cèrnagora allmählig eine feſtere Geſtaltung: das fahrende, unſtäte Hirtenleben wich der patriarchaliſchen Lebensweiſe. Die ſerbiſchen Piraten, die Oeſterreich im ſechzehnten Jahrhunderte mit ſo glücklichem Erfolge gegen die Republik Venedig gebrauchte, wurden endlich, nachdem ſie ihren Namen „Uskoken" unſterblich gemacht, von dem Dogen Johann Bembo gänzlich aufgerieben und ſuchten nun eine Zuflucht in dem ſchwarzen Hochlande, zu Nikšić und zu Piperi. Eben ſo hatte Drobnjak im Jahre 1696 andere Uskoken aufgenommen, welche die Türken Albaniens ausgeſtoßen hatten. Alle dieſe Flüchtlinge ordneten ſich zuſammen nach Dorfgemeinden oder Brüderſchaften und nach Plemen oder Stämmen, unter dem Vorſtande einer oberſten Pleme, der von Nègusi, einer Colonie von Serben vom Berge Nègoš in der Erzegowina, welche, da ſie in Maſſe eingewandert waren, von Anfang an eine große, nach eigenen Geſetzen lebende Familie bilden. Der Kriegsfürſt, welcher dieſe Pleme in Gemeinſchaft mit dem Biſchofe oder Vladika regierte, mußte bald als Haupt eines Stammes, welcher alle übrigen bei Weiten überwog, zu einer gewiſſen Oberherrſchaft über die ganze kleine Republik gelangen, und dieſe, auf Koſten der geiſtlichen Oberherrſchaft ſich mehr und mehr entwickelnde

Gewalt, befestigte sich in dem großen Stamme der Nĕguši, in welchem sie forterbte. Doch war die Uebertragung derselben an gewisse Wahlbedingungen geknüpft, indem es dem Haupte der Nĕguši frei stand, mit Beirath der Aeltesten des Stammes, ohne Rücksicht auf Erstgeburt, denjenigen unter seinen nächsten Verwandten zum Nachfolger zu wählen, der ihm als der Tüchtigste empfohlen ward.

Dritte Periode.

Die Christnacht des Jahres 1703 hatte Cèrnagora frei gemacht, doch blieb das Ergebniß dieser unheilschwangeren Nacht dem übrigen Europa unbekannt. Erst Peter der Große offenbarte der Welt das Dasein dieses neuen Volkes. Er hatte, da er im Jahre 1711 dem Sultan den Krieg erklärte, die ganze orientalische Christenheit gegen die Türken aufzuwiegeln gesucht, doch nur die Cèrnogorer waren seinem Rufe gefolgt. Ein historischer Gesang schildert in kräftigen Zügen den Enthusiasmus, mit welchem Cèrnagora diesen Volksaufruf vernahm. Das Lied hebt an mit dem Briefe des Czaren, den der moskowitische Gesandte, Milo Radović, vorliest zu Cetinje in einem großen Sobor aller Glavaren des Hochlandes. Der russische Kaiser, nachdem er darin seine über den Schwedenkönig erfochtenen Siege, den Tag von Pultava, den Verrath und Tod Mazeppa's berichtet, schließt folgendermaßen:

„„Jetzt greift der Türke mich an mit ſeiner ganzen Macht, den Carl XII. zu rächen und den Herrſchern Europens zu Gefallen; aber ich hoffe auf den allmächtigen Gott und vertraue auf das ſerbiſche Volk, beſonders auf die tapferen Arme der Cèrnogorer, die gewiß mir beiſtehen werden, die Chriſtengewalt zu befreien, die Tempel der Rechtgläubigen wieder aufzurichten und den Namen der Slaven zu verherrlichen. Krieger des ſchwarzen Hochlandes! Ihr ſeid gleichen Geblütes mit den Ruſſen, gleichen Glaubens, gleicher Zunge und dann, ſeid Ihr nicht auch, gleich den Ruſſen, Männer ohne Furcht? Alſo brauchtet Ihr nicht einmal dieſelbe Sprache zu reden, um an ihrer Seite kämpfen zu können. Auf denn, zeigt Euch, wie Ihr ſeid, würdig der Helden des Alterthums, und bewährt Euch als das gefürchtete Volk, welches nie mit dem Türken Frieden ſchloß.““

Ob ſolcher Botſchaft des ſlaviſchen Czaren, des großen chriſtlichen Kaiſers, ſchwingen alle die Säbel und greifen nach ihren Büchſen, und wie aus einem Munde tönt es: „„Laßt uns ziehen gegen die Türken lieber heut' als morgen!““.... In Bosnien und in der Ercegovina werden die Türken geſchlagen und in ihren Feſtungen belagert. Weithin liegen die muſelmänniſchen Städte und Dörfer in Aſche, und nicht ein Fluß iſt, und nicht ein Bach, der nicht vom Blute der Ungläubigen geröthet wäre. Aber dieſe Freude währte nur zwei Monden lang, und der Friede, den plötzlich der Car Peter mit der Pforte zu ſchließen

gezwungen war, brachte den Serben Mißgeſchick. Die Cèrnogorer wollten ſchier verzweifeln, dennoch aber ließen ſie nicht ab vom Kampfe, und damals ſchon zeigten ſie ſich, wie ſie jetzt ſind: als Weintrinker und Türkenfreſſer. So lange einer von ihnen noch am Leben iſt, ſtreiten ſie gegen jedweden Feind, ſeien es Türken oder Andere. Ja die Freiheit der Cèrnogorer iſt kein eitler Traum. Nur Gott allein vermag ſie zu bewältigen.

Eine andere Piesme vervollſtändigt dieſe Erzählung in nachſtehender Weiſe:

Stambul ſchwelgt im Siegestaumel über die Moskowiter, da erſcheint urplötzlich in ſeinen Mauern ein türkiſcher Krieger von der blutigen Feſte Onogošto. Unter Thränen berichtet er dem kaiſerlichen Divan die Schmach, die dem ſtolzen Bosnien die ſchwarze Cèrnagora angethan: den Brand der Städte, die Plünderung der Landſchaft, die Verwüſtung überall. Ergriffen von dieſer Schilderung, gibt der Sultan ſeinem beſten Seraskier, Achmed Paſcha, fünfzigtauſend Mann und heißt ihn die Empörer zu vertilgen. Durch den Vertrag am Pruth hat der türkiſche Car mit ganz Europa Frieden; nur die Cèrnogorer ſtehen noch gegen ihn im Felde; werden ſie allein dem großen Reiche trotzen? —

Angelangt mit ſeinen fünfzig Tauſend in der Ebene von Podgorica, ſchreibt der Seraskier an Vladika Danilo: „„Schicke mir einen mäßigen Harač und als Geißeln die Junak's: Popović von Čevo, Merval

von Velestovo und den Falken Mandušić. Thuſt Du es nicht, ſo brenne ich das ganze Land nieder von der Morača bis zum Salzſee (dem adriatiſchen Meere), nehme lebendig Dich gefangen und martere Dich zu Tode.““ Als der Vladika ſolches Schreiben lieſ't, weint er bitterlich; darauf beruft er die Häupter des rauhen Hochlandes nach Cetinje. Als ſie nun Alle verſammelt, ſagen die Einen: „„Laßt uns den Harač geben.““ Die Anderen: „„Laßt uns lieber Steine geben!““ Mičunović aber rufen aus: „„Gefährten! gebet was Ihr wollet; ich, meines Theils, werde nicht meine Brüder als Geißeln ausliefern, es ſei denn, daß ſie meinen Kopf mitnehmen.““ Endlich beſchließt die Verſammlung; eher bis auf den letzten Mann für den heiligen Glauben und die theuere Freiheit zu ſterben, als ſich den Tirannen zu ergeben, und Alle ſchwören ſie, nie den Türken anderen Tribut zu ſenden, als das Feuer ihrer Büchſen.

Unterdeſſen flehte der Vladika zur gnadenreichen Vila des Berges Kuma. — „„Geiſt unſerer Berge!““ ſprach er — „„thue mir kund, wie wir die Unzahl von Feinden bewältigen mögen!““ Und die gute Vila entdeckte ihm die Mittel, das Heer der Ungläubigen zu vernichten. Drei Černogorer werden erwählt, an die Grenze auf Kundſchaft zu ziehen: Janko und Bogdan Jurašković und der große Raslapčević Vuko. Die drei Helden ſteigen, die Büchſe im Arme, in das Thal von Cetinje hinab, zogen eilends durch zwei Nahien und erreichten mit Sonnen-

untergang Kokota. Dort machten ſie Halt, ihr Brot zu verzehren, ſchwammen dann im Dunkel der Nacht über die Morača und ſchleichen ſich ein in das Lager des Paſcha. Die ganze Nacht wanderten ſie durch das Lager, ohne an's Ende zu gelangen. Da fragt Vuko: „„Wieviel der Türken mögen wol an dieſer Grenze ſtehen?““ Doch die es wußten, wollten es nicht ſagen, und die es hätten ſagen mögen, wußten es nicht. Es mochten ihrer wol an hunderttauſend ſein, eingerechnet die religiöſen Bauernſchaaren, die in allen Nachbarlandſchaften bis nach Bulgarien hin aufgeboten worden. Darauf ſprach Vuko zu ſeinen beiden Gefährten: „„Kehret zurück und meldet unſeren Anführern, was Ihr ſahet, um mich aber ſeid unbekümmert; ich bleibe hier zu Euerem Dienſte.““

„Alſo kehrten die Jurašković wieder nach Cetinje und verichteten den Knezen: „„Wir ſahen den Feind eine ſolche Menge, daß, wären wir alle Drei in Salz verwandelt, es kaum hingereicht hätte, für ihre Suppe; aber““ — ſetzten ſie hinzu, um die Furchtſamen über die Größe der Gefahr zu täuſchen — „„dieſes Heer iſt nur ein zuſammengeraffter Haufe von Einarmigen, Lendenlahmen und Krüppeln.““ — Ermuthigt durch ſolche Botſchaft, hörten alle Plemen, die zu Cetinje verſammelt, andächtig die Meſſe, erhielten den Segen ihres geliebten Vlaka, und mit Weihwaſſer beſprengt, brachen ſie auf in drei Rotten, von drei Vojvoden angeführt. Die erſte Rotte ſollte durch eine verſtellte Flucht die Türken heranlocken, die

andere dann von den Bergen auf ſie herniederſtürzen, die dritte aber in Schlachtordnung ſie im Thale erwarten. Drei Tage lang ſtanden dieſe Rotten an den Ufern der Vlahina, als aber zum dritten Male die Sonne ſich neigte, erſchienen die Osmanlis unterhalb Vrania. Vuko, der vermeinte Ueberläufer, führte ihre unüberſehbaren Scharen; plötzlich hebt er an zu ſingen: „„Tapfere Türken, pflegt hier der Ruhe, laßt Euere Roſſe längſt der Vlahina weiden, ſchlägt Euere Nachtzelte auf, denn von hier ab bis Cetinje werdet Ihr kein klares Waſſer finden.““ Das Türkenheer macht Halt, ſtellt ſeine Wachen aus und ſinkt in Schlaf.

Da mit einem Male ſtürzt eine dichte Wolke ſchwarzer Krieger von den Bergen herab auf das ſchlafſtille Lager und regnet Tod. Die Beg's verlaſſen ihre reichen Zelte und gerathen fliehend in feindlichen Hinterhalt. Furchtbar wüthet es unter den Flüchtigen an den Schluchten des Berges Perjnik, und was der Abgrund nicht verſchlingt, verzehrt das lebendige Feuer der Cernogorer. Drei volle Tage wird das ſtolze Heer der Machthaber ſonder Raſt verfolgt von gemeinen Haiduken. Welch' herrlicher Anblick, wie die ſerbiſchen Säbel funkelten, wie ſie die Köpfe der Feinde ſpalteten, wie die Felſen ſelbſt, auf ſie trafen, in Stücke ſprangen! Alſo bedeckte ſich im Juli 1712 Cernagora mit Ruhm und füllte ſich mit unermeßlicher Beute. Darum, meine ſerbiſchen Brüder und Ihr Alle, denen ein freies Herz im Buſen ſchlägt, freuet Euch, denn die angeſtammte Freiheit

wird nicht untergehen, ſo lange wir noch unſer ſchwarzes Hochländchen unſer nennen."

Die Sieger nannten den Ort, wo das Heer des Seraskiers vernichtet war: Carev-Laz (Kaiſers-Abhang). In Folge dieſer Schlacht wurden viele Dörfer, ja ganze Diſtricte den Türken entriſſen, und die Feſte Nĕka, die ſie belagert hatten, blieb den Cèrnogorern. Wuthentbrannt über dieſes Mißgeſchick, rüſtete der reine Car (der Sultan) raſch einen neuen Heereszug aus, und zwei Jahre darauf rückten 120,000 Streiter, geführt von Duman Kiuprili, gegen Cèrnagora heran. Liſt mit Macht vereinend, bot Duman den Hochländern einen ehrenvollen Frieden, und dieſe, durch ſein Verſprechen bethört, ſandten ſiebenunddreißig ihrer angeſehenſten Glavaren in ſein Lager. Doch kaum angelangt, wurden dieſelben feſtgenommen und alsbald begann der Sturm gegen die Berglandſchaft, die ſolchergeſtalt durch den treuloſen Paſcha ihrer tüchtigſten Vertheidiger beraubt war.

„Den Seraskier und die fünfzigtauſend Türken, die in den ſerbiſchen Wäldern und Schluchten geblieben, zu rächen (ſo lautet das Volkslied, welches dieſe Begebenheit erzählt) und die Wunden, die das Herz des Sultan getroffen, zu heilen, verſchonte Kiuprili in Cèrnagora kein Alter, nicht ein einziges Haus. Entblößt von Schießbedarf, mußten die Junak's weichen. Die jüngern verſchanzten ſich auf den Höhen der Berge, die anderen flohen gegen Cattaro auf Venedigs Boden, vertrauend, daß der Doge, den ſie

durch lange Kriege ſich verpflichtet, ſie nicht den Türken überantworten werde. Eitle Hoffnung! der Venetianer ließ die Osmanlis in ſein Gebiet einfallen und die Hilfloſen niederhauen. Doch was frommte dem Dogen ſeine neue Freundſchaft mit den Türken? All' ſeine öſtlichen Provinzen wurden ihm entriſſen. Dieß war Venedigs Lohn für den Verrath an den Serben."

Die letzten Verſe des cèrnogoriſchen Geſanges berühren eine traurige Periode der Geſchichte Venedigs, welches bei dieſer Gelegenheit inne werden ſollte, was ein Staat profitirt, wenn er, von kaufmänniſchem Speculationsgeiſte befangen, ſeine Verbündeten preisgibt. Der Türke, der nunmehr, im Beſitze Montenegro's, ſich frei bewegen konnte, durchzog unverwehrt alle venetianiſchen Provinzen der griechiſch-ſlaviſchen Halbinſel, von Bosnien an bis nach dem Iſthmus von Corinth. Zu ſpät gewahrte die Königin des adriatiſchen Meeres, daß ihre Wohlfahrt durch ihre innige Verbindung mit den ſerbiſchen Küſtenbewohnern bedingt ſei; da ſuchte ſie von Neuem den Cèrnogorern aufzuhelfen, welche immer noch in den unzugänglichen Theilen ihres Gebirges ſich behauptend, tagtäglich, gleich Adlern, auf die Türken in die Thäler hinabſtießen. Im Jahre 1716 gelang es ihnen ſogar, die beiden Paſchas von Ercegovina und Bosnien, die mit Heeresmacht in das Hochland einfielen, hinauszutreiben, aber ſie ſchändeten ihren Sieg, indem ſie den Manen der von Kiuprili verrätheriſch umgebrach-

ten ſiebenunddreißig Häuptlinge Gefangene opferten. Im Jahre 1718 zogen die Cèrnogorer, 5500 Mann ſtark, den Venetianern zu Hilfe, welche in Ativara und Dulcigno eingeſchloſſen waren, und befreiten ſie durch ihren Sieg über den Vezir von Albanien. Ein Dankſagungsſchreiben des Senats von Venedig an den Vladika Danilo bewahrt das Andenken dieſer Großthat der ſchwarzen Krieger. 1727 erfochten ſie einen neuen, glänzenden Sieg über Tſchengitſchbekir, der mit Mühe ihnen entrann, doch nur, um einige Jahre ſpäter von anderen Slaven, in der Schlacht von Očakov, den Tod zu empfangen.

Immer aber waren noch nicht die Spuren von Kiuprili's grauenvoller Verwüſtung verwiſcht. Mehrere Stämme waren faſt ganz eingegangen. Der von Ozrinić war, zufolge der Piesme, die überſchrieben iſt: „die Rache von Čevo", bis auf 40 Mann geſchmolzen, als unvermuthet ſein Häuptling, Nicolaus Tomaše, ſich in Čevo von Tauſenden von Türken, unter dem Befehl des Beg Lubović und des Gouverneurs der Feſtung Klobuk, eingeſchloſſen ſah. Der tapfere Vojvode hielt den Sturm der Türken ſo lange aus, daß das Heer der Cèrnogorer Zeit hatte, zu ſeiner Befreiung herbeizueilen.

Während auf der Ebene der Kampf wüthete, und das Feuer der Gewehre die Luft erfüllte von der Erde bis zum Himmel an, ſtand Tomaše mit den Seinen auf der Felskuppe von Čevo und bat Gott, durch einen Windſtoß die Dampfwolke zu zerſtreuen, damit

ſie ſähen, welches von beiden Heeren Sieger bliebe. Endlich, ſiehe, da ſtiegen ihre cèrnogoriſchen Brüder herauf, die ſo eben mehr als tauſend Türkenköpfe abgeſchlagen und eben ſo viele Gefangene in Ketten fortführten. —

„O mein Gott!“ — rief **Tomaše** aus — „Dank ſei Dir, daß wir unſere von Kiuprili gemordeten Väter ſo herrlich rächen. Möchteſt Du denn, die für **Cèrnagora** ſtarben, die himmliſchen Freuden ewigen Triumphes gewähren.“

Die bis dahin ſo ſchwankende Lage der Cèrnagorer fing an ſich feſter zu geſtalten; der fortwährende Kampf zwiſchen **Cèrnagora** und der Pforte zog die Blicke des civiliſirten Europa's auf ſich; die heldenmüthigen Hochländer wurden von ihren chriſtlichen Nachbarn mit Segenswünſchen überhäuft, und die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts brachte ihnen eine Reihe von Siegen. Zuvor aber hatten ſie noch eine letzte Unglücksperiode durchzumachen. Acht Paſcha's, den Vezir **Mehmed-Begović** an der Spitze, hielten **Cèrnagora**, von **1739** an, ſieben Jahre eingeſchloſſen. Doch gelang es den Cèrnogorern, durch kühne Ausfälle gegen die zahlreichen türkiſchen Verſchanzungen, den Feind zu ſchwächen und ihn am Ende gänzlich aufzureiben.

In wildem Siegestaumel verbrannten ſie damals in einem Stalle ſiebzig ihrer Gefangenen; aber kein Volkslied hat die Gräuelthat verewigt. In ſchönerem Andenken lebt der **25.** November **1756.** Ein küh-

ner, reiner, lebensfriſcher Geſang meldet die Ereigniſſe dieſes Tages mit einer Genauigkeit, wie man ſie nur irgend von einem Militärberichte erwarten kann.

„Der Vezir von Bosnien ſchreibt an den ſchwarzen **Kologer Vassil Petrović**, grüßt ihn und ſagt alſo: „„Schwarzer Mönch, ſchicke mir den **Harač** des Hochlandes und als Tribut zwölf der ſchönſten Mädchen von zwölf bis fünfzehn Jahren, wenn nicht, ſo ſchwöre ich, Dein Land zu verheeren und alle Mannsbilder, jung und alt, in Sklaverei zu führen.““ Der **Vladika** theilt dieſen Brief den Glavaren der Stämme mit und erklärt, daß, wenn ſie ſich fügen, er ſich von ihnen als Ehrloſen losſage. Die Glavaren gaben zur Antwort: „„Eher wollen wir Alle unſere Köpfe hergeben, als mit Schmach bedeckt leben, ſelbſt wenn die Knechtſchaft unſer Leben um ein Jahrhundert friſten würde.““ So durch den Beifall der Seinigen beſtärkt, erwiedert der **Vladika** dem Vezir von Bosnien: „„Wie kannſt Du, Renegat, Pflaumenfreſſer von **Ercegovina**, den **Harač** von den Kindern des freien Hochlandes fordern? Der Tribut, den wir Dir ſenden, ſei ein Stein von unſerem Boden, und ſtatt der zwölf Jungfrauen ſollſt Du zwölf Schweineſchwänze haben, womit Du Deinen Turban zieren mögeſt, auf daß Du inne werdeſt, daß in **Cèrnagora** die Jungfrauen nicht für Türken, noch für Renegaten blühen, und daß, ehe wir eine preisgeben, wir lieber gliederlahm, der Augen und Hände beraubt,

ſterben werden. Willſt Du uns angreifen, ſo komm heran — Du wirſt, ſo hoffen wir, uns Deinen Kopf laſſen; er wird in unſeren Thälern rollen, die ſchon mit ſo viel Türkenſchädeln überſäet ſind.““

„Ob ſolcher Antwort, warf der Paſcha wuthentbrannt die Steine zu Boden, faßte den Bart in ſeine Hände, und rief mit Donnerſtimme alle ſeine Hauptleute zuſammen. Sie eilten herbei mit vierzigtauſend Mann, und geführt von den Kiaja (Stellvertreter des Vezirs), rückten ſie vor, mit Feuer und Blut das ſchwarze Hochland zu überſchwemmen. Die Cèrnogorer erwarteten ſie in den Päſſen von Brod, unter der weißen Feſte Onogoſto. Dort begrüßten beide Heere ſich mit Gewehrfeuer, das ohne Unterlaß vierzehn Tage währte.

Plötzlich klagen unſere jungen Helden, daß ſie weder Blei noch Pulver haben, und da ſie in ihre Schanzen, die nicht mehr Feuer ſpeien, zurückziehen, fallen die türkiſchen Scharen ſengend und brennend in die Dörfer ein. Aber Gott ſandte uns unerwartete Hülfe: trotz des ſtrengen Verbotes, des venetianiſchen Dogen, brachte in einer Nacht ein mildthätiger Fremder mehrere Tauſend Patronen zum Kauf. Entzücken ergriff bei dieſem Anblick die Söhne Cèrnagora's: ſie ſingen Sieges-Hymnen. Mit anbrechendem Morgen bekreuzen ſie ſich und ſtürzen über das Lager der Türken her, gleichwie Wölfe unter eine weiße Herde. Sie ſchlagen und verfolgen ſie über Berg und Thäler bis in die Nacht hinein. Der Kiaja ſelbſt floh verwundet,

athemlos, zu ſeinem Vezir, ihm Meldung zu thun, wieviel der Söhne Cèrnagora's er heimführe."

Obgleich der lateiniſchen Kirche zugethan, hatte Venedig ſtets bedeutenden Einfluß auf das ſchwarze Hochland geübt, bis im Jahre 1767 Rußland die Herzen der Cèrnogorer gewann. Ein ſlaviſcher Abenteuerer nehmlich — nach einigen ein öſterreichiſcher Deſerteur — der unter dem Namen Stephan **Mali** (der Kleine) bei einem Hochländer zu **Maini**, unweit **Budua** in Dienſt getreten war, hatte ſeinen Herrn eingeredet, daß er nicht mehr und nicht weniger, als **Car Peter III.** ſei. Bald niſtete Stephan ſich in Cèrnagora ein, wo er, bei der Trägheit des **Vladika Sava**, der, nachdem er in Petersburg ſtudirt, Nachfolger des unerſchütterlichen **Vassili** geworden war, leicht eine Partei gewann; ja, am Ende ließen ſich die Cèrnogorer verleiten, ihn zu ihrem Staatsoberhaupte zu wählen, ſo wie auch der ſerbiſche Patriarch von **Ipek** ihm ſeine Dienſte anbieten ließ und ihm ein ſchönes Pferd zum Geſchenk ſandte. Zwar jagten die Türken, als ſie dieß erfuhren, den Prälaten fort, der nun bei dem, den er als Herrſcher anerkannt, Schutz ſuchte, allein die **Raja's** hielten darum eben ſo feſt an dem Betrüger, und überall, ſelbſt auf venetianiſchem Gebiete, erhob ſich, ihm zu Gunſten, Zwieſpalt und blutiger Streit. Namentlich war dieß der Fall in dem Städtchen **Nisano**, deſſen Einwohner ein, mehrere tauſend Mann ſtarkes Belagerungsheer des Dogen zurückſchlugen, und mehrere Hundert davon erlegten.

Venedig ſoll nun bei dem ruſſiſchen Hofe darauf gedrungen haben, daß er die Cèrnogorer über den unechten Car enttäuſche, und wirklich ward zu dieſem Zwecke der Fürſt Dolgoruki nach Cèrnagora abgeſandt, wo er, in Gegenwart ſämmtlicher zu Cetinje verſammelten Glavaren, erklärte, daß der echte Peter verſtorben, und ſein Grab in Rußland zu finden ſei. Darauf wurde der kleine Stephan auf Befehl des Vladika Sava verhaftet und dem Gefolge Dolgoruki übergeben; da aber der ruſſiſche Geſandte ſeinen Gefangenen in ein, über dem ſeinigen gelegenes Zimmer geſperrt hatte, benutzte Letzterer ſchlau dieſen Umſtand, und rief den Cèrnogorern zu: „„Ihr ſehet nun, daß ſelbſt der Fürſt mich als ſeinen Oberherrn anerkennt, da er nicht wagt, mich unter ſich einzuquartieren.““ Durch dieſe Schlußfolgerung in ihrem Wahne beſtärkt, ſtürzen die Cèrnogorer heran, um ihren theueren Gefangenen zu befreien, und Dolgoruki mußte eiliger zum Land hinaus, als er hereingekommen war.

Um dieſelbe Zeit rückten die Türken — wie man glaubt, auf Betrieb der Venetianer — in's Feld. Drei Heere, von den drei Veziren Albaniens, Bosniens und Macedoniens geführt, fielen zu gleicher Zeit von Gluhido, Nikšića und Podgorica her in Cèrnagora ein. Die Streitkräfte waren getheilt, aber hartnäckig der Kampf. Nach zweimonatlichen, ununterbrochenen Gefechten ſahen die Cèrnogorer ihre ganze Munition erſchöpft, denn das treuloſe Venedig, das

von nun an ihren Untergang für sein Handelsintereſſe förderlich hielt, hatte ſeine ganze Grenze mit einer Truppenkette umzogen und ließ weder Lebensmittel noch Schießbedarf in das Hochland ein. So gelang es denn den Osmanlis, mehrere Thäler zu verheeren und viele Dörfer niederzubrennen; doch konnten ſie, obſchon ſie große Streitkräfte beiſammen hatten, nicht bis Cetinje vordringen und mußten mit Beginn des Winters ihren Rückzug antreten. Eine Piesme, die **Bogovina** (Werk Gottes) überſchrieben iſt, ſchildert dieſen ruhmvollen Feldzug **1708**.

„Der Doge von Venedig ſchreibt dem **Car** des weißen Stambuls, grüßt ihn freundlich und hebt alſo an: „„Reiner Sultan, Du weißt, daß auf jenen Felſen von **Cèrnagora** bei dem bloßen Namen des ruſſiſchen Kaiſers das Volk aufflammt, wie Kinder für ihren Vater. Laß uns vereint dieſe Rebellen vernichten, auf daß keine Spur mehr von ihnen übrig ſei. Ich biete meine Dalmaten auf und meine kroatiſchen Freiwilligen und beſetze ihre Grenze, und was Deinem Säbel entkommt, wird meinem Schwerte nicht entrinnen!““ Alsbald ſammelt der **Osman-Car** ſeine Albaneſen, Bosniaken und Rumelioten, an die hundertzwanzigtauſend Fußgänger und Reiter. Von ihrem Vezir geführt, rücken ſie gegen das ſchwarze Hochland und brechen von drei Seiten zugleich herein, Venedigs Heerſchaar aber lauert an der Grenze.

Von allen Seiten umſtellt, rufen die Cèrnogorer Gott, den Höchſten, an und beſchließen in feierlichen

Verein, daß ſie das Leben nicht achten, daß ſie ruhmvoll für den Glauben und die theuere Freiheit ſterben wollen; darauf eilen ſie, zehntauſend gegen hunderttauſend, in geſonderten Haufen gegen den Feind. Die Türken zogen ſengend und brennend heran und drangen weit in's Land hinein; da aber harrte ihrer der Tod; denn nicht verſtehen ſie, gleich unſeren Kriegern, ſich hinter Felſen und Bäume zu verſtecken. Vergebens fordern ſie die Unſeren heraus: „„Ihr Mäuſeſeelen von Cèrnogorer, tretet hervor, damit wir Euch in's Angeſicht ſchauen! Wo flieht Ihr hin, wie Raten in's Geſtrippe?““ Doch immerhin fuhren aus den Büchſen die Blitze und trafen unvermerkt den Feind.

Neun Wochen lang ſtreitet ſo der Türke, bis daß von Pulver und Blei die armen Haiduken entblößt ſind. Schon droht das Verderben, da erſcheint das cèrnogoriſche Glück, das Glück von Oben: am 4. November ſtürzt unermeßlicher Regen herab und hält an bis zum Morgen; Gewitterſturm verheert das Lager des Dogen bei Budua und reißt das Zelt des Paſcha von Skadar in Stücke. Ob ſolcher Verwirrung ſchleichen die Hochländer herbei und rauben des Feindes unbewachten Schießbedarf. Wohl verſorgt, trotzen ſie jetzt, den drei Veziren; doch dieſe, rathlos, wie ſie den Winter im Gebirge ausdauern mögen, ziehen von dannen und überſäen die Pfade mit ihren Leichen. So hilft der wahrhaftige Gott denen, die zu ihm beten; darum glaube an Chriſtus, theuerer Bundesbruder, vertraue dem Gotte, den die Cèrnogorer verehren, dem

Gotte, von dem sie Freude, Muth und Gesundheit empfangen."

Der kleine Stephan, für den die Hochländer diesen ruhmvollen Sieg davon trugen, spielte während des Krieges nur eine untergeordnete Rolle, und dieses sein passives Verhalten war es, was ihn um die Volksgunst brachte. Indessen hatte er doch immer vier Jahre lang eine solche Gewalt in Cèrnagora ausgeübt, daß er — was selbst der Vladika nicht wagte — zwei Hochländer wegen Diebstahls erschießen ließ, und daß er darauf eine Börse und eine mit Silber ausgelegte Pistole mehrere Wochen lang auf einem Felsen an der Straße von Cattaro liegen lassen konnte, ohne daß Jemand gewagt hätte, sich daran zu vergreifen. Nachdem Stephan in Folge einer Pulvererplosion erblindet war, zog er sich in ein Kloster zurück, wo er, wie man sagt, von einem Spion des Pascha von Skadar ermordet ward. Die seltsame Erscheinung dieses Abenteuerers hatte wenigstens das zu Folge, daß sich die Hoffnungen der Cèrnogorer bedeutend steigerten, denn durch die Ueberzeugung, daß ein verbannter Kaiser in ihrer Mitte gelebt, wurden sie immer mehr in dem Gedanken bestärkt, daß sie würdig seien, ein Reich zu gründen. Das Ende des achtzehnten Jahrhunderts zeigte sie der griechisch-slavischen Welt als Eroberer oder vielmehr als Befreier; denn, Dank ihrer Hülfe, konnte ein Theil der Ercegovina und die nördlichsten Districte Albaniens sich dem Harač

entziehen. Diese Revolution führte politische Verwicklungen und blutige Handgemenge herbei.

Die europäischen Großmächte waren endlich inne geworden, daß es sich der Mühe lohne, sich um das schwarze Hochland zu kümmern. Seitdem waren sie beflissen, dasselbe ganz unter ihre Gewalt zu bekommen. Besonders verfolgte die österreichische und russische Politik dieses Ziel; allein der damalige Vladika der Cèrnogorer, **Peter Petrović**, wußte sich die zwischen beiden kaiserlichen Höfen entstandene Eifersucht zu Nutzen zu machen; er ließ sich im Jahre 1777 unter dem Schutze Oestreich's zu **Karlovic** in Syrmien zum Metropoliten weihen und begab sich dann zum **Car**, der ihn zum Ehrenmitgliede der großen Synode von Rußland ernannte. So, indem er abwechselnd bald den einen, bald den anderen huldigte, zeichnete **Vladika Peter** jene geschickte Politik vor, welcher seine Nachfolger bis auf den heutigen Tag treu geblieben sind.

Auch aus der Anarchie, welche die osmanischen Provinzen zerrüttete, wußte **Peter** Vortheil zu ziehen, indem er eine Anzahl Districte, die seitdem unter dem Namen **Bèrda's** sich mit **Cèrnagora** verbündeten, von dem Paschalik von **Skadar** losriß, doch mußte dieser Gewinn durch blutige Schlachten erkauft werden, deren letzte, die von **Krussa**, für lange Zeit **Cèrnagora** vor den albanesischen Einfällen sicherstellte. Die Haltung des **Vladika** an diesem Schlachttage war bewundernswerth, und lange Zeit wandten die from-

men Greiſe von Cetinje auf dieſen Tag die Bibelſtelle an, wo es von den Medianitern heißt, daß ſie, von Gideon beſiegt, ihr Haupt nicht wieder erhoben und das Volk Israel vierzig Jahre lang, bis zum Tode ihres Befreiers, in Frieden ließen. Der Gideon des ſchwarzen Hochlandes ließ das Haupt ſeines Gegners, des Vezirs von Albanien, einbalſamiren und ſtellte es in ſeinem Empfangzimmer zu Stanjević auf, von wo es ſpäter nach Cetinje gebracht ward. Wie das Haupt, welches zu Rom dem Tempel des Jupiter als Grundlage diente, ward dieſes Haupt des Bušatli gleichſam der Grundſtein des cèrnogoriſchen Capitels. Mit dieſem glänzenden Siege bei Krussa hebt eine neue Aera der Cèrnogorer an, denn nunmehr galten ſie in den Augen Europa's für frei, und ſelbſt der Sultan erkannte gewiſſermaßen ihre Unabhängigkeit an, indem er ihnen ſeit jener Zeit keinen Harač mehr abforderte.

Vierte Periode.

Die Franzoſen waren nach den Siegen, die ſie in Egypten über die Türken erkämpften, von ſämmtlichen Griechen-Slaven mit Enthuſiasmus begrüßt worden, als aber Napoleon ſich verleiten ließ, mit dem Sultan in Bund zu treten, ſchlug Alles um, und nun ward es den Ruſſen leicht, Cèrnagora zum Mittelpunkt ihrer reactionären Umtriebe gegen die franzöſiſche Herrſchaft in den ehemaligen venetianiſchen

Provinzen zu machen. So entſpann ſich auf dieſem Gebiete ein langwieriger Krieg zwiſchen unſeren Beſatzungen und den Cèrnogorern, welche, obſchon ſie mehrerentheils den Kürzeren zogen, doch nie ohne tapferer Gegenwehr wichen. Wurde auch dieſer Kampf gegen die Uebermacht der Veteranen aus den italieniſchen Feldzügen nicht von ſo glänzendem Erfolge gekrönt, als die Hochländer ſich davon verſprechen mochten, ſo trug er wenigſtens dazu bei, ihren Ruhm über Europa zu verbreiten, und trotz allem Mißgeſchicke entwickelte doch der Widerſtand, den ſie ſo ſieggewohnten Kriegern entgegenſetzten, in ihnen mehr und mehr das Bewußtſein ihrer Kraft und ihrer hohen Beſtimmung.

Damals, ſo lautet ein ämtlicher Artikel der »**Gèrlica**«, überließen die Franzoſen im Frieden von **Campo Formio** dem öſterreichiſchen Kaiſerreiche den Buſen von **Cattaro**, uneingedenkt, daß, als **Cattaro** ſich im Jahre **1410** freiwillig den Venetianern hingab, ſolches unter der Bedingung geſchah, daß, wenn dereinſt Venedig nicht mehr im Stande wäre, dieſe Stadt zu ſchützen, ſie ihre urſprüngliche Freiheit wieder erhalten und nicht an irgend eine andere Macht abgetreten werden ſollte. Darum konnten es die Küſtenbewohner ſchwer verſchmerzen, daß ſie gegen alles Recht, dem römiſchen Kaiſer zugetheilt worden, und ihre Häuptlinge beſchloſſen, Abgeordnete an den **Vladika** der Cèrnogorer zu ſenden und ihn um Rath und Hilfe zu bitten.

Von dieſem Augenblicke an betrachtete ein großer

Theil der ſerbiſchen Küſtenbewohner den Vladika als ihren natürlichen Schutzherrn, und ſein Einfluß auf ſie nahm in demſelben Maße zu, wie Ragusa in Verfall gerieth. Dieſer berühmte Freiſtaat ſtand, vor dem Einfalle der Franzoſen, auf der ganzen Halbinſel in ſolcher Achtung, daß die Slaven der Türkei ſich in eigener Perſon dahin begaben, um ſeinen Gerichtshöfen ihre Streitigkeiten zur Entſcheidung vorzutragen. Seine Ariſtokratie, die, ganz nach bürgerlichen Zuſchnitt, lediglich mit parlamentariſchen Verhandlungen beſchäftigt, nur auf geſetzmäßige Ordnung bedacht und von allen dem Lehens- und Ritterweſen eigenen Anmaſſungen fern war, galt für die väterlichſte von ganz Europa. Dieſer kleine Staat, der in beſtändiger Ruhe lebte, bildete den vollſtändigſten Gegenſatz gegen die regſame, kriegeriſche cèrnogoriſche Republik. Zur Zeit des Einzuges der Franzoſen in Ragusa war es gerade fünfundzwanzig Jahre her, daß dort Niemand zum Tode verurtheilt worden. Sah man ſich genöthigt, eine Todesſtrafe zu verhängen, ſo legte die Republik Trauer an und ließ einen Scharfrichter aus der Türkei kommen, der jedoch ſogleich, nachdem er ſeine Arbeit verrichtet und ſeine Bezahlung empfangen, wieder fortgeſchickt wurde, ohne daß es ihm gegönnt war, auch nur den übrigen Theil des Tages in dieſer Stadt des Friedens zu verweilen. Nur allein die Četa's der Cèrnogorer und die daraus für die lateiniſchen Serben entſpringende Verpflichtung zur Blutrache, ſtörten dann und wann die tiefe Stille dieſes Landes.

Mit dem Auftreten der Franzoſen begann eine neue Zeit für die lateiniſchen Serben: die verſtändigen Grundſätze der alten Republiken wichen den aus Paris herübergekommenen demagogiſchen Anſichten; gar manche Piesme klagt über das wüſte Treiben der damaligen ſerbiſchen Jacobiner. Die von Cattaro werden in einem dieſer Geſänge geſchildert, wie ſie an Bonaparte ſchrieben:

„O Du, der Du uns Vater und Mutter biſt, komme eilends herbei, ſo Du nicht willſt, daß die Schwabi uns den Ruſſen oder Britten überliefern; wir erwarten Dich.“

Indeſſen koſtete es manchen Kampf und manche Anſtrengung, bevor der franzöſiſche Einfluß in Cattaro ſich geltend machen konnte; denn gleichzeitig ſchrieben andere Junak's an den Admiral Seniavin in dem weißen Corfu:

„Vier Jahrhunderte ſind nun verfloſſen, ſeit die Serben bei Kosovo ihren Car verloren; ſeitdem wohnten die Edelſten unſeres Stammes in Primorea*), unter dem Schirm des Dogen von Venedig, der uns milde regierte, kaum war ein Vater liebreicher gegen ſeine Kinder. Darauf hat man uns verkauft an den Kaiſer von Wien, und nun möchten die Jacobiner uns wieder an ihren Freund Bonaparte verhandeln. Du aber, ruhmgekrönter Seniavin, eile herbei zu un-

*) Dieſer Name bezeichnet alle Küſtenländer, wo ſerbiſch geſprochen wird.

ſerem Schutze: Du wirſt der Vater unſerer Söhne ſein."

In dem Volksliede heißt es weiter: daß der ruſſiſche Admiral, nachdem er dieſen Brief geleſen, mit ſeiner Flotte auslaufend, ſich des Buſens von Cattaro bemächtigte, was ſo ziemlich mit den hiſtoriſchen Nachrichten übereinſtimmt. Dieſem zufolge ſollte nämlich Cattaro, in Gemäßheit des Petersburger Vertrages, an Frankreich überlaſſen werden; die Einwohner aber übergaben, im Einverſtändniſſe mit Oeſtereich, die Stadt den bei Corfu kreuzenden Ruſſen, deren Herrſchaft ſie, in Betracht der weiten Entfernung Rußlands von Cattaro, weniger fürchteten, als die der Franzoſen, der Herren Italiens. Da nun eröffneten die Cèrnogorer, von moskovitiſchen Truppen unterſtützt, ihren Feldzug von 1806. Sie begannen damit, daß ſie den General Lauriston und die franzöſiſche Beſatzung von Ragusa angriffen: zwanzigtauſend Mann ſtark belagerten ſie Ragusa und zugleich Cattaro, welche letztere Stadt ſie darum in Anſpruch nahmen, weil — wie ſie vorgaben — dieſelbe bis 1443 zum ſerbiſchen Reiche gehörte und eines der älteſten Beſitzthümer ihres Vladika war. Hinſichtlich Ragusa aber glaubten ſie das Recht des Stärkeren geltend machen zu können. Die ruſſiſche Flotte hatte zur Unterſtützung der Hochländer dreitauſend Mann ausgeſchifft, und die Belagerung war in vollem Gange, als General Molitor von Zara aus mit tauſendſechshundert Mann — den einzigen in Dal-

matien zur Verfügung ſtehenden franzöſiſchen Truppen — vor Ragusa anlangte, welches von dreizehntauſend Belagerern eingeſchloſſen war. Er griff die untergeordneten Plemen der Cèrnogorer mit dem Bajonett an und warf ſie auf die Ruſſen zurück, die dadurch gleichfalls zum Wanken gebracht wurden. Ihre Artillerie und ihr Lager im Stiche laſſend, retteten ſich die flüchtigen Haufen auf die Flotte und fuhren mit vollen Segeln davon. Dieſer faſt unglaubliche Sieg befeſtigte die franzöſiſche Herrſchaft in den Umgebungen des Buſens von Cattaro. Auf bloßen Raubkrieg beſchränkt, ſuchten die Hochländer durch einzelne Streifzüge ihre Niederlage zu rächen und tödteten auf einem derſelben den General Delgorgues, nebſt einem Adjutanten Marmont's, Namens Gaiet, welche lebendig in ihre Hände gefallen waren. Endlich verloren ſie in dem Gefechte bei Castelnuovo, im Jahre 1807 ſo viel Todte, daß ſie nicht länger das Feld behaupten konnten, und ſchloſſen mit den Franzoſen, denen durch den Tilſiter Vertrag Cattaro zugeſprochen war, einen langerſehnten Frieden, welcher erſt 1813 wieder geſtört ward. Um dieſe Zeit forderten nämlich die Cèrnogorer »ihre Stadt Cattaro« zurück, und da ſie ihnen nicht gutwillig übergeben ward, rückten ſie aus, um ſie mit Gewalt zu nehmen. Eine lange Piesme, wovon wir nur die Hauptumriſſe wiedergeben, ſchildert dieſen Feldzug.

»Vladika Peter ſchreibt nach Nĕguš an den Gubernator Vuk Radonić: „„Merk auf, Gubernator

Vuk! Versammle Deine Nĕguši und alle Zeklić und ziehe an ihrer Spitze nach Cattaro, die tapferen Franzosen zu belagern: besetze die Wege, die nach der Feste führen, auf daß Niemand hineindringe. Inzwischen führe ich die Meinigen von Cetinje nach Maina und nehme die Stadt Budua ein.““ Als Vuk diesen sauber geschriebenen Brief gelesen, tanzt er vor Freude, sammelt eine starke Rotte, steigt zu Roß und eilt gegen Cattaro. Am Ufer der Gorajda schlägt er sein Zelt auf, besetzt die Höhen und schneidet Cattaro ab von der Feste Troica. Aber der Vladika zieht mit den Seinen hinab zu Maina, wo alle Primorcen (serbische Küstenbewohner) ihm entgegenfliehen und freiwillig ihr Land dem schwarzen Hochlande verbinden.

Mit nächstem Frühroth erhebt sich der Vladika, ruft alle seine Brüder von Cèrnagera und Primorea zusammen und forscht, wie er Budua möge befreien, ohne das Blut der Serben und der tapferen Franzosen zu opfern. Da richtet Peter Djurašković sich empor, küßt des Vladika Hand und redet unterthänig: „„Ein Mittel wohl kenne ich, Budua mit wenig Blut zu erringen. Es faßt die Stadt nicht minder serbische Panduren, als französische Krieger: d'rum laß uns an den Häuptling der Panduren, an Kerstitjević Vuko schreiben, daß er Streit anfange mit den fremden Kriegern, und wenn sie nun sich streiten, nahen wir den unbewachten Wällen.““ Der Vladika befolgt den Rath und schreibt dem Häuptling der Panduren, verspricht, daß Rußland reich ihm lohnen solle.

Der Kerstitjević verſammelt ſeine Brüder und lieſ't den empfangenen Brief vor. Die Panduren erwiedern: „„Schimpflich wär's, die Franzoſen zu verrathen, den uns anvertrauten Poſten zu verlaſſen!““ Sie verwerfen des Häuptlings Plan; der aber bleibt feſt im Entſchluſſe und ſpricht: „„Dieweil wir Alle Serben ſind, müſſen vereint wir handeln mit unſerem heiligen Vladika.““ So überredete der Hauptmann die meiſten ſeiner Krieger; die aber an Frankreich halten, ſchafft man bei Seite. Darauf überfallen ſie die Franzoſen, würgen, die ſich widerſetzen, feſſeln paarweiſe die anderen und öffnen mit Tagesanbruch die Thore des weißen Budua. Hoch zu Pferd und leicht wie der graue Falke zieht der Vladika ein und danket dem Himmel.

Als Gubernator Vuk, an der Gorajda gelagert, Budua's Fall vernimmt, redet er zu den Seinen: „„Schande über uns, wenn wir noch müſſig ſitzen! Auf! mit dem Frühroth ſtürmen wir Troica.““ Von den Wällen Cattaro's herab gewahrte der franzöſiſche Häuptling das Wogen der ſerbiſchen Schaaren und ruft: „„Ehre dem Höchſten! ſo ſehen wir doch endlich, wie die Ziegen Cèrnagora's die Feſte des Kaiſers erklettern!““ Darauf zu den Seinen gewandt: „„Iſt keiner unter Euch Allen, der Troica Hülfe bringen möchte?““ Da erhebt ſich Hauptmann Campaniole: „„Gib mir, Oberſt, nur dreihundert Mann, ſo eil' ich hinauf und verbrenne dieſen Bergratten die Schwänze; zwanzig aber will ich lebend vor Dich führen.““

Campaniole bricht auf mit ſeinen Streitern; doch indem der Adler gegen **Troica** aufſteigt, ſchleichen die Cèrnogorer ihm in den Rücken und umſtellen ihn, durch Felſen gedeckt, auf allen Seiten. Der gefangene Held geberdet ſich gleich einem Löwen; dann in geſchloſſenen Reihen ſtürmt er den Berg hinab; doch da **Vernec** er erreicht, ſtreckt eine Kugel den furchtbaren Adler nieder; eine andere trifft den **Knjaznu Djaliar**, den Franzoſenfreund, die dritte tödtet den Fahnenträger. So fallen hundert tapfere Männer; die anderen kehren, mit Wunden bedeckt, zurück, verfolgt von den Bergratten bis unter die Wälle. Als die fünfzig Streiter zu **Troica** ſolches ſehen, übergeben ſie die Feſte, und der Sieger zerſtört ſie. Aber vier grüne Kanonen nahmen ſie mit ſich, die ſchönen franzöſiſchen Kanonen, die dem **Vladika** Freudenſchüſſe thaten, als er kam zum Gouverneur **Vuk**, und Beider Heere ſich vereinigten.«

Der ämtliche Bericht über die Einnahme von **Budua** und **Troica** vervollſtändigt die Piesme durch einige nähere Angaben. Er ſetzt die Eroberung **Budua's**, bei welcher ſiebenundfünfzig Franzoſen gefangen wurden, auf den eilften September, und auf den zwölften desſelben Monats die Erſtürmung **Troica's**, der ein furchtbarer Ausfall der Beſatzung von **Cattaro**, wobei, außer einer Anzahl Todten, ſiebenunddreißig Gefangene den Cèrnogorern in die Hände fielen, unmittelbar vorher ging; doch gibt jener Bericht zu, daß die, von den Franzoſen unterminirte, Feſte

Troica eine Stunde nach dem Sturme der Hochländer in die Luft flog. Was Cattaro anlangt, so hielt darin der General Gautier eine mehrmonatliche Belagerung aus und ergab sich erst im December den Engländern. Diese übergaben Cattaro, kraft eines, mit dem Vladika abgeschlossenen Vertrags, den Cèrnogorern, welche dasselbe nun zu ihrer Hauptstadt machten; doch ging ihnen diese wichtige Eroberung schon im folgenden Frühjahre (1814) wieder verloren, indem Kaiser Alexander dieselbe feierlich an Oesterreich abtrat. Auf Befehl des „Kaisers von Wien" brach General Milutinović von Ragusa auf, um den Vladika von dem Busen von Cattaro zu vertreiben. Die Volkslieder gehen mit dumpfen Stillschweigen über diese traurige Begebenheit hinweg, die lateinischen Serben Ragusa's dagegen ergehen sich in langen spöttelnden Beschreibungen von dem Ungemach des heiligen Vladika's und der Räumung Cattaro's; indessen können sie doch nicht umhin, die Standhaftigkeit anzuerkennen, mit der die schwarzen Krieger diesen Platz so lange gegen Milutinović und seine Oesterreicher vertheidigten, bis sie ihre letzte Patrone verschossen. Traurig kehrte Vladika Peter heim in seine Berge und pflegt in Ruhe die Wunden seines Volkes, bis im J. 1820 der grausame Čelaludin, Vezir von Bosnien, mit Heeresmacht die Morača herankam, um die Cèrnogorer zu unterjochen. Diese lockten ihn in ihre Engpässe und bewiesen durch ihren vollständigen Sieg der Pforte, daß, wenn sie auch vor der europäischen

Kriegskunst hatten weichen müssen, sie dennoch, den ungeregelten Horden des Islam gegenüber, ihre völlige Ueberlegenheit behaupteten. Die Niederlage des bosnischen Vezirs, der bald darauf vor Scham sich entleibte, brachte die Muselmänner dahin, daß sie von nun an sich mit dem schwarzen Hochlande nur noch in Plänkeleien einließen, die von keiner historischen Bedeutung sind.

Am 18 October 1830 starb, im vierundachtzigsten Jahre seines Alters und nach einer fast halbhundertjährigen Regierung, der große Vladika Peter, der Ludwig XIV. von Cèrnagora. Dieser schlichte Gegner Napoleons am adriatischen Meere hatte mehr als irgend einer seiner Vorgänger dazu beigetragen, sein Land staatlich zu ordnen. Seine Tapferkeit und seine unbeugsame Willenskraft waren mit Milde gepaart, die ihm in hohen Grade eigen war. Seine Gabe der Ueberredung und der Beredsamkeit war so außerordentlich, daß ein Wort von ihm genügte, um von den Cèrnogorern die größten Opfer zu erlangen; seine Macht war unbeschränkt, und selbst der Gubernator gehorchte seinen Befehlen, obgleich dieser ihm an Würde gleich stand und ihm gegenüber seinen Sitz hatte. Seine patriarchalische, einfache Lebensweise war so streng, daß er nicht einmal während seiner letzten Krankheit in seiner Schlafstube, oder vielmehr in seiner ärmlichen Zelle, Feuer hatte. Sobald dieses Haupt des Heldenvolkes die Augen geschlossen, eilten alle Plemen herbei, um ihn zum letzten Male die Hände zu küssen.

Ueber seinem Grabe ward, seinem letzten Willen gemäß, ein sechsmonatlicher Waffenstillstand mit allen inneren und äußeren Feinden gelobt, und das kriegerische Hochland war ganz aufgelöst in Seufzern und Gebeten und flehte zu dem, der sein ganzes Leben hindurch sich als Priester, wie als Bürger, gleich tüchtig bewiesen. Als vier Jahre darauf die Bewohner von Cetinje, bei Oeffnung des Sarges von Peter I., seinen Körper unversehrt fanden, und seine Hülle auf einem Altar niedergelegt, zu welchem seitdem unzählige Pilger aus allen serbischen Landen herzuströmen.

Gleich den folgenden Tag nach Peters I. Tode mußte derjenige seiner Neffen, den er sich zum Nachfolger erkoren, obgleich derselbe erst achtzehn Jahre zählte, den Krumstab des Verstorbenen ergreifen, ward auf die Tenne des Ivo Cèrnojević geführt und von dem ganzen Volke unter dem Namen Peter II. als Vladika begrüßt. Peter war noch nicht einmal Diaconus; mit Erlaubniß des letzten Bušatli, Mustapha-Pascha (des Sohnes des berüchtigten Kara Mahmud), kam daher der Bischof von Prizren in die Hochlande, um dem neuen Regenten die Priesterweihe zu ertheilen, aber erst 1833 ward derselbe zu Petersburg zum Bischof geweiht. Bis dahin ward Peter in seinem ernstlich bedrohten Vaterlande zurückgehalten. Der Großvezir Mehmed Rešid nämlich glaubte, nachdem er den Empörer Mustapha zu Skadar gezwungen, sich zu ergeben, auch Cèrnagora auf dieselbe Weise wie Al-

banien, durch Erregung von Zwietracht unterwerfen zu können, aber er bedachte nicht, daß in Cèrnagora jeder Einzelne dem Geſammtwillen gehorſam iſt, und daß alle ſeine Bürger bei dem erſten Schuße eines auswärtigen Feindes ihre inneren Zwiſte vergeſſen, und ihren bedrängten Brüdern zu Hilfe eilen. Vergebens verſchwendete er ſein Gold, vergebens verſprach er dem Vladika von Seite des Sultans eine urkundliche Erblichkeitserklärung ſeiner Würden, wie ſolche dem Fürſten Miloš von Serbien zu Theil wurde. Der Vladika der bereits ſeine Stellung für vorzüglicher hielt, als die der abhängigen, tributpflichtigen Donaufürſten, entgegnete: „ſo lange ſeine Mitbürger ihn vertheidigen wollten, bedürfe er keines Fürſtendiploms, und wenn ſie das nicht mehr wollten, würde ihm ein ſolches vollends unnüß ſeyn.“ Dieſe, wahrhaft hochherzige Antwort entzückte die Cèrnogorer. Die Familie Petrović, aus welcher ſeit dem Jahre 1703 bis 1832 ununterbrochen heldenmüthige Prieſter, Apoſtel der Freiheit ſowohl als der Religion hervorgegangen waren, dieſe neue Makkabäerfamilie genoß von nun an das unbedingte Vertrauen des Volkes. So in ſeinem zwanzigſten Lebensjahre mit unumſchränkter Gewalt bekleidet, erwartete Peter II. das Heer des Großveziers, welches nach europäiſcher Weiſe eingeübt und durch ſeine zahlreichen Siege über die albaneſiſchen Empörer kriegsgewohnt war. Ungeachtet ſeiner Uebermacht hegte doch der Großvezier Beſorgniß, und ſandte daher erſt ſeinen aus 7000 jungen Taktikis (regelmä-

ßige Truppen) beſtehenden Vortrab, unter Anführung des Paſcha's von **Skadar**, **Namik Halil**, voraus, um das Terrain zu unterſuchen. Dieſe Schaar wußte ihre Bewegungen ſo geſchickt zu verbergen, daß ſie unerwartet an der feindlichen Grenze erſchien und, bevor noch Vertheidigungs-Maßregeln getroffen waren, des Engpaſſes von **Martinić** ſich bemächtigte. Dieſes im April **1832** vorgefallene Kriegsereigniß, welches mit der Niederlage des kaiſerlichen **Nizam** *) endigte, erzählt eine Piesme in folgender Weiſe:

„In dem ſchönen Grenzdorfe **Martinić** hat das junge Popenweib, das Adlerkind des Popen **Radović**, einen Traum gehabt; ſie hat im Schlafe eine dichte Wolke herüber von dem blutigen **Skadar** ziehen ſehen; die Wolke zog über **Podgorica** und **Spuje** und entlud über **Martinić** ein krachendes Ungewitter, deſſen leuchtende Blitze der Popin, ſammt ihren acht Schnuren, die Augen verſengten. Aber von der Bergkirche herab erhob ſich ein heftiger Sturmwind, darauf ein zweiter von **Jupina** her, dann ein dritter von **Zlatina**, und alle drei, vereinigt, trieben die Wolke zurück bis hin zur Ebene von **Spuje**. Dieſen Traum erzählt ſie ihrem Gatten, der deutet ihn auf einen nahen Ueber-

*) Ein auf europäiſche Art bewaffnetes und geübtes türkiſches Truppenkorps.

fall der **Moslims**, erhebt ſich und rüſtet ſeine glänzende Büchſe.

Noch iſt die Nacht nicht vorüber, als die Türken mit Fakeln in der Hand einſtürmen auf das arme Dörflein. Die jähe Flucht der Weiber zu decken, kämpft **Radović**, der Pope, an der Spitze ſeiner Gemeinde, bis daß am Ende Kettenkugeln ihn zerriſſen zu Boden ſtrecken. „„Hierher““, ruft der Gatte der traumſichtigen Popin. „„Wo ſeyd Ihr, meine Neffen **Stevo** und **Gavro**? Tödlich bin ich verwundet, da ich unſer Obdach vertheidiget gegen die Mordbrenner, doch ſterbe ich gerne, ſie habens theuer bezahlt. Nur Eins noch, meine armen Neffen: ſchafft meinen Leichnam fort, damit der Türke nicht mein abgeſchnittenes Haupt entweihe, und bringt den **Junak's** Kunde von der Feinde Einfall, auf daß nicht ſie auch das Verderben treffe.““ **Stevo** und **Gabriel** eilen mit dreißig Hirten herbei, überfallen die zerſtreuten Türken, ſchneiden dreißig Köpfe ab, und jagen die anderen zurück zum Paſcha **Namik Halil**.

Indeſſen ordnet **Namik Halil** 3000 Taktikis zur Schlacht und ſtürmt mit Kanonenfeuer auf die **Kula's** von **Martinić** ein. Doch ſchon iſt der Aufruf erſchollen, ſchon ſteht zur Hilfe bereit der Hauptmann von **Bèrnica**, **Radovan-Puljev**, mit ſeinen Streitern, ingleichen die **Berdjanen** von **Piperi** und **Bělopavlić**, die greifen, ihrer 800, die 3000 Taktikis und das ganze

türkiſche Heer. **Namik Halil** ward vom Pferde geworfen und verfolgt bis an die Thore von **Spuje**. Hundert und vierundſechzig Türken blieben todt zur Stelle und dreihundert waren verwundet. Nun mag er gehen, der Paſcha **Namik Halil**, dem reinen **Car** in Stambul zu hofiren, der ihm ſeinen ſchönen **Nizam** anvertraut, um Kälber in Löwen zu verwandeln. Ihr ſerbiſchen Falken, wie trefflich verſteht Ihr es, mit Flintenſchüßen den Paſcha's des Kaiſers den Weg zu weiſen, damit ſie ſich nicht im Dickichte des Waldes verlieren. Welch reiche Haračerndte Ihr ihnen gewährt, bis daß, des häufigen Beſuches müde, Ihr ihnen das Haupt abſchneidet, und ſo Gott will, wird es ſtets ſo ſein, ſo lange es noch Flinten und beherzte Männer in dem freien ſchwarzen Hochlande gibt."

Der Großvezier ſchickte ſich eben an, die Niederlage des **Nizam** zu rächen, und in eigener Perſon gegen die **Cèrnogorer** loszugehen, als der Sultan ihn zurückrief, um ihn nach Syrien gegen den Sohn des Vicekönigs von Egypten zu ſchicken. Sobald auf dieſe Weiſe der Friede hergeſtellt war, ſuchte der **Vladika** die ihm zu Theil gewordene Volksgunſt zur Befeſtigung ſeiner Macht zu benutzen. Er wagte es, den Gouverneur **Radomić** in Anklageſtand zu verſetzen, unter dem Vorgeben, daß derſelbe den Oeſterreichern huldige und, im Einverſtändniße mit ihnen, nach der Oberherrſchaft ſtrebe. Der ſechzigjährige Greis wurde als Hochverräther, mit ſeiner ganzen Familie, des Lan-

des verwieſen, alle ſeine Güter wurden eingezogen, und das Haus ſeiner Väter zu **Njegus** in einen Aſchenhaufen verwandelt. Er wandte ſich nach **Cattaro**, wo Oeſterreich unsausgeſetzt, und ſelbſt nach dem Tode des Hauptes der **Radonić** für den Unterhalt der geächteten Familie Sorge getragen hat.

Die Stelle des weltlichen Oberhauptes blieb unbeſetzt; ohne lange Vorberathung war man zur Ausführung dieſer wichtigen Maßregel geſchritten, die freilich durch die Ermordung des Tüchtigſten und Beliebteſten der **Radonić** erleichtert ward. Wäre dieſer jüngere Bruder des Gubernators am Leben geblieben, ſo würde der **Vladika** wohl nicht ſo leichtes Spiel gehabt haben.

Nachdem Peter **II.** auf dieſe Weiſe ſein Vorhaben glücklich ausgeführt hatte, reiſte er nach Wien; da er jedoch nicht die gewünſchte Aufname fand, ſo beſtimmte ihn dies, ſich nach Rußland zu begeben, um ſich von der heiligen Synode zum Biſchof weihen zu laſſen.

Dieſe Abweſenheit des **Vladika** benutzte die gubernatoriſche Parthei, um ſich vom Neuen zu geſtalten, und richtete deshalb ihre Blicke auf die Familie **Vukotić** zu **Čevo**, von denen die **Radonić** ihr Amt durch Erbſchaft oder Kauf erworben hatten. Das letzte Haupt der **Vukotić**, zu **Podgorica** geboren, aber zu **Cattaro** angeſeſſen, war unter dem vorigen

Vladika nach Rußland gegangen, um die beträchtliche Erbschaft seines Verwandten, des in serbischen Volksliedern als Held gefeierten Generals **Ivo-Podgorčanin** zu heben. Er führte auch glücklich vor den russischen Gerichtshöfen die Sache durch; begnügte sich aber, anstatt das Capital mitzubringen, mit den bloßen Zinsen, und kehrte nach **Cèrnagora** zurück, wo er sich für einen, mit der Verbesserung der Gesetzgebung des Landes, beauftragten russischen Abgesandten ausgab. Der Senat war verblendet genug, ihn zum Präsidenten, seinen Neffen und Reisegefährten **Vukićević** aber zum Vicepräsidenten zu erwählen, und zugleich ward dieser mit einer Schwester des **Vladika** verlobt. Da jedoch der junge Mann bald darauf sich in eine schöne Moskoviterin verliebte, sie heirathete und nach **Cattaro** führte, waren die **Cèrnogorer** darüber so entrüstet, daß sie den meineidigen Verlobten schmachvoll aus dem Lande jagten. Aber auch auf den Oheim erstreckte der mittlerweile heimgekehrte **Vladika** die Ungnade, welche der Neffe sich zugezogen hatte, und so mußten im Jahre **1814** beide Russenfreunde das Land räumen, und dahin zurückkehren, wo sie ihre Schätze zurückgelassen hatten.

Jetzt erst begann Peters **II.** eigentliche Regierung; denn bis dahin hatte er nicht gewagt, als Reformator aufzutreten. Um seinen Civilisationsplänen eine günstige Aufnahme zu sichern, trug er sie anfangs nur als von dem verstorbenen **Vladika** herrührend vor,

indem dieser für den Schutzgeist des Vaterlandes galt, dessen heiligen Willen man gewissenhaft nachkommen müsse, endlich aber ergriff er kühn das Ruder, lenkte es in seinem eigenen Namen und übte eine Herrschaft, wie sie kein Vladika vor ihm zu erstreben, gewagt hätte.

Um von der so rasch errungenen Allgewalt Peters II. einen Begriff zu geben, genügt es allein schon die Art und Weise anzudeuten, wie er im Jahre 1835 einem neuen Türkenkriege vorbeugte. Eine Rotte kühner Junak's aus der Cèrnica-Nahia hatte nämlich nächtlicher Weise die Festung Spuje überfallen, einen Theil der Besatzung niedergehauen, und eine Kanone mit fortgenommen. Einige Monate darauf hatten Rotten von dem Stamme der Kuči unter dem Vorwande, die Türken für das Verbrennen ihrer Maisernten zu züchtigen, sich der Feste von Žabljak bemächtigt, ihre Fahnen im Namen des ersten Besitzers derselben, Ivo Cèrnojević, daselbst aufgepflanzt, und alle Anstalten getroffen, den Platz zu behaupten. Eine lange Piesme, welche die Gèrlica von 1838 mittheilt, preist in kräftiger Sprache diese kühne That.

Die Wichtigkeit Žabljak's, seine vortreffliche Lage am See von Skadar, schienen die Hochländer dringend zu mahnen, die Stadt nicht wieder aus den Händen zu geben. Allein Peter II. urtheilte anders:

er bedrohte seine Landsleute mit dem Banne, wenn sie auf dem Besitze ihrer Eroberungen beständen, und Zabljak ward geräumt. Hierauf schloß der Vladika mit dem Pascha von Podgorica einen ewigen Frieden; doch in demselben Jahre eröffneten noch die Türken jener Stadt vom Neuen den Krieg durch einen Raubzug gegen die Bewohner der Bèrda's, denen sie fünfzehn Hirten tödteten, und mehrere tausend Schafe entführten, und sogleich entspann sich ein Kampf zwischen den Geplünderten und den Plünderern. Der Vladika schien diese Represalien unbeachtet zu lassen, man betrachtete sie als bloße Familienfehden, welche die betreffenden Regierungen, die von Cetinje und Stambul, nichts angingen. Indem auf diese Weise die cèrnogorische Regierung sich von den Zwistigkeiten der Stämme fern hielt und ihre wirkliche Schwäche unter dem Schleier der Neutralität verbarg, gewöhnte sie allmälig den Türken daran, sie als eine rechtmäßige Macht zu betrachten.

Diese Politik durfte wohl für den Orient, nicht aber einem europäischen Staate gegenüber anwendbar sein. In der That wurde auch bald der Vladika genöthiget, aus seinem Heiligthume hervorzutreten, da im August 1838 seine Landsleute gegen die Oesterreicher einen Krieg, den sie schon gegen die Franzosen zur Zeit des Kaiserreichs geführt hatten, erneuern wollten, um einen Seeplatz zu gewinnen, den man Cèrnagora vorenthalten hatte. Unter den Bezirken,

die ehemals zu dem Hochlande gehörten und gegenwärtig Oeſterreichiſch-Albanien heißen, werden aufgeführt: der von **Maini**, von **Pastrović** und die Halbinſel **Luštica**, deren Salzbergwerke — ehedem den Regenten von Cèrnagora zugehörig — im Jahre 1650 von den Venezianern zerſtört und durch die von **Risano** erſetzt wurden, von wo gegenwärtig die Hochländer ihren Bedarf beziehen müſſen, ſo daß ſie in Betreff eines unentbehrlichen Nahrungsſtoffes von Oeſterreich abhängig ſind. Der Bezirk **Pastrović**, wo auf einer herrlich angebauten und durch Oliven und auserleſene Früchte berühmten Fläche das Kloſter **Lastva** ſich befindet, nimmt faſt den ganzen Küſtenſtrich von **Budua** bis **Antivari** ein. Seine Bewohner hatten als Seefahrer ſich Ruhm und Reichthum erworben; als Kriegsgenoſſen Venedigs durften ſie der Regierung keine Abgaben zahlen, hatten die freie Wahl ihrer Oberhäupter ſowohl für Kriegs- als Friedenszeiten, und das auf einer kleinen Inſel gelegene Schloß **Sv. Stěpan** diente zum Sitz ihrer Regierung, welche aus zwölf **Vlasteln** oder Bevollmächtigen und aus ſechs **Staresinen** beſtand. Dieſe ſtolzen Bundesgenoſſen, die Venedig ſtets warm zu erhalten ſuchte, durften — gleichwie einſtmals die Franken im römiſchen Kaiſerreiche — kraft eines Geſetzes in die erſten Familien der Republik heirathen. Als Revolutionen und Kriege den europäiſchen Staaten die Grenzen gaben, die ſie noch jetzt haben, fiel der edle Stamm an Oeſtereich; jetzt beſteht das geſchmolzene Häuf-

lein nur noch aus dreihundert Seelen, welche, noch wie vor in zwölf Familien getheilt, ihre siebenunddreißig Küstendörfer inne haben. Inzwischen hatte drückender Mangel sie seit einigen Jahren bewogen, viele Fluren an die Cèrnogorer zu verkaufen, welche dieselben urbar machten, ihre Wohnung dort aufschlugen und darin nach ihrer hergebrachten Weise hausten."*)

Hatten nun auch die vielfachen, durch diesen sich durchkreuzenden Wechselbesitz veranlaßten, häufig zu blutigen Auftritten führenden Reibungen in jüngster Zeit mehr und mehr abgenommen, so wünschte gleichwohl die österreichische Regierung eine feste Bestimmung der Grenzen, die vornehmlich in militärischer Hinsicht wichtig erschien. Bereits war das oberhalb **Budua** liegende Kloster **Pod Maini** ein Privatbesitz des **Vladika**, und erst kürzlich — im Mai 1839 — ist das, ebendemselben zugehörige, etwas höher im Gebirg gelegene Kloster **Stanjević**, sammt den damit verbundenen Ländereien, österreichischer Seits angekauft worden. Eben so trug man auf einen Austausch der Felder in den gegenseitigen Gebieten in der Art an, daß künftig kein Pastrovičaner mehr im Montene-

---

*) Da die von uns entworfene als treu anerkannte — Schilderung des Pandurenfeldzuges mit der Stieglitz's übereinstimmt, so haben wir größtentheils mit dessen Worten gesprochen.

griſchen, kein Montenegriner in Pastrović einen Grundbeſitz haben ſollte. Dieſer Austauſch bot um ſo weniger Schwierigkeiten, da öſterreichiſch Albanien gänzlich frei iſt von allen denkbaren Grundabgaben, daher der Wechſel des Grundbeſitzes zwiſchen diesſeits und jenſeits Niemanden Nachtheil bringen konnte. Im Julius 1838 fand, nach vorhergegangenen deshalb gepflogenen Verhandlungen, eine Zuſammenkunft der öſterreichiſcherſeits zu der Grenzberichtigung Bevollmächtigen mit dem Vladika ſtatt, wobei auch mehrere Hundert Montenegriner gegenwärtig waren. Aber ſchon bei den erſten Grenzvermeſſungen kam es zu Reibungen, und ohne Zweifel wären bereits damals blutige Thätlichkeiten erfolgt, wenn man nicht bei Zeiten noch ſich gegenſeitig verſtändigt hätte. Der Vladika ſicherte den öſterreichiſchen Ingenieurs den ungehinderten Betrieb ihres Geſchäftes zu, und die Vermeſſungen nahmen eine Zeitlang ihren ruhigen Fortgang. Da aber die Montenegriner in ihrer Anſchauungsweiſe durchaus der Meinung leben, daß der einmal von einem der Ihrigen beſeſſene Grund ihr Eigenthum ſei, und durchaus nicht unter Fremde, ſondern bloß unter ihre Botmäßigkeit gehören könne, ſo erwachte bald wieder Argwohn und Eiferſucht bei denen, die ihre bisherigen Felder für fremdes Gebiet abmarken ſahen. Raſch verbreitete ſich dieſe Stimmung unter den Grenzbewohnern, und es ward beſchloſſen, die Beſetzung dieſer, wie ſie ſagten, ihnen angehörigen Landſtrecke in keinem Falle zuzugeben.

Dieß iſt der einfache Thatbeſtand der Verhältniſſe, welche die Veranlaſſung gegeben zu dem vielbeſprochenen feindlichen Begegnen zwiſchen den Montenegrinern und den öſterreichiſchen Truppen im Jahre 1838. Es mag im erſten Augenblicke befremden, wenn man in mehreren Correſpondenzberichten von der montenegriniſchen Grenze aus jener aufgeregten Zeit die Behauptung findet, daß die kurz vorhergegangene Anweſenheit des Königs von Sachſen in Cetinje beigetragen zu den offenen Feindſeligkeiten der Montenegriner gegen die öſtereichiſchen Truppen, denn durch dieſen königlichen Beſuch habe das Volk eine weit höhere Meinung von ſich, und ſeinem Vladika bekommen, und ſei übermüthig worden, dagegen ſich ſeitdem die Türken um ſo muthloſer bezeigt, und ihre alten Feinde trotz der in ihrem Gebiete erſt kürzlich gemachten Eroberungen unangefochten gelaſſen; aber ſo ganz grundlos war jene Bemerkung wohl gewiß nicht. Nicht als habe der Vladika abſichtlich jenen königlichen Beſuch benützt, ſich in den Augen ſeiner Umgebung eine erhöhte Wichtigkeit zu geben, bei einem ſo raſch und ſo poetiſch auffaßendem Volke liegt eine derartige Deutung an ſich nahe, und leiſer Einfluß mag allerdings dadurch auf die Steigerung des Selbſtgefühls geübt worden ſein — das wird ſelbſt heute noch von Aufrichtigen dort zugegeben. Keineswegs jedoch bedarf es der geheimnißvollen Annahme fremder Einflüſterungen. Wir werden aus dem Hergange des Kampfes ſehen, wie unſcheinbar er ſich entſponnen,

und wie er erſt im Verlaufe ſelbſt gegen alles anfängliche Vermuthen lavinenartig gewachſen. Man fühlt ſich zu einer ſolchen ausführlichen Darſtellung an Ort und Stelle um ſo mehr aufgefordert, da in den verſchiedenen Berichten darüber ſo viel Widerſprechendes mit untergelaufen und da ſelbſt die Landeszeitung nur ſehr fragmentariſch und unrichtig davon Kunde gegeben. Nicht zu verkennen dabei iſt übrigens die Schwierigkeit, ohne beigefügte Terrainzeichnung den Gang der Gefechte gehörig zu verdeutlichen, zumal bei einem ſolch' eigenthümlichen Schauplatze und bei einem Kampfe, der von dem gewöhnlichen Schlachtengange ſo weſentlich ſich unterſcheidet.

Als zufolge der vom **Vladika** geſchehenen Zuſicherungen am **2.** Auguſt **1838** auf dem Berge **Troica** bei **Gomila**, an der Hochebene von **Pastrović**, eben zur Aufſtellung eines trigonometriſchen Zeichens Anſtalt gemacht wurde, kamen mehrere Montenegriner heran, die Handlanger der Ingenieurs von ihrer Arbeit zu verſcheuchen. Da dieſe ſich aber nicht ſtören ließen, ſtiegen die Angreifer auf die Höhen, riefen andere ihrer Brüder herbei, und fuhren ſo lange mit Steinabrollen fort, bis die unten Beſchäftigten verjagt waren. Bald darauf erſchien vom nächſten Wachhauſe aus eine Patrouille, ein Unteroffizier mit ſechs Mann, und da die Montenegriner auf ſelbe Feuer gaben, ſo wurde in gleicherweiſe erwiedert. Sogleich zeigten ſich mehrere hundert Montenegriner auf den

benachbarten Höhen. Nunmehr — es war zwölf Uhr Mittags — wurde vom Posten-Commandanten die Allarmstange angezündet; und so die ganze Vorpostenskette allarmirt; die Unterstützungstruppen und Reserven rückten vor. Die immer dichter auf den Höhen sich sammelnden Montenegriner wendeten sich hauptsächlich gegen die steinerne Wachhütte (Kasell) bei **Gomila**, die sie bereits zu stürmen Anstalt machten. Ohne durch ihr fortgesetztes Steinabrollen sich irre machen zu lassen, besetzte Hauptmann Spanner, der aus dem mehrere Stunden entfernten **Budua** eine Compagnie Jäger herangeführt hatte, die zur Vertheidigung des Kasells wichtigsten Höhenpunkte. Als die Montenegriner sahen, daß sie gegen dasselbe nichts auszurichten vermochten, zogen sie sich mit wildem Geheul in die Gebirge zurück.

Am dritten August sammelten sich auf den Höhen von **Uterg**, dem wichtigsten Grenzpaß Montenegro's von dieser Seite, mehrere Tausende aus dem benachbarten Bezirke **Cèrnica**, bedrohten auf dem rechten Flügel das Dorf **Novoselo**, griffen den Posten von **Vidrak** an, und suchten das dortige Kasell in Brand zu stecken. Ein Umstand — wie manche behaupten, Zufall — trug noch dazu bei, die Wuth des Kampfes auf's Höchste zu treiben. Es näherte sich dem Kasell ein Mann, gedeckt durch ein Weib, das Brennmaterialien zu höchst unzweifelhaftem Zwecke trug. Nun gehört es bei den Montenegrinern, den Albanesen und Dal-

matinern zu den höchsten Gräueln, daß ein Mann gegen ein Weib schieße, selbst wenn ein angreifender Feind sich, seiner Sicherung wegen, hinter ihr versteckt hielte. Von jeher gingen, selbst bei bestehender Blutrache zwischen Familien, die Weiber beider Theile nach wie vor ungestört gegenseitig in die einander befehdenden Häuser und Ortschaften, und man sieht sie oftmals während der hitzigsten Gefechte in der Vorderreihe durch ihren eigenen Leib die Männer decken. Einige wohlgezielte Schüsse streckten das Weib sammt dem Manne nieder. Ein fürchterliches Geheul, der Stachel, womit sie selbst sich zum Angriff peitschen, folgte dem Fall der Beiden; die Montenegriner sammelten sich in dichte Massen auf diesen Punkt und gaben, nachdem sie ihre Todten weggetragen hatten, ununterbrochen Feuer auf das Kasell." Zu gleicher Zeit stürzten sich viele Hunderte auf den rechten Flügel des österreichischen Cordons — namentlich gegen — **Vidrak** und **Novoselo** warfen ausgesandte Patrouillen, und selbst einen mit fünfzehn Mann zu Hülfe eilenden Jäger-Officier mit hundertfacher Uebermacht zurück — verwundeten diesen und tödteten einen Jäger. „Die Montenegriner aber, mehrere Tausend an der Zahl, hielten unter fortwährendem Anrennen und feuern den ganzen Tag über und die folgende Nacht hindurch jene niedrige mit Schindeln gedeckte Wachstube umzingelt. In dieser bedenklichen Lage, gänzlich abgeschnitten von aller Verbindung mit den übrigen Truppen, hielt die Besatzung des Kasell's,

bestehend aus einem Oberjäger und sechsundzwanzig Mann, sich standhaft gegen Tausende von Belagerern," bis endlich nach vierundzwanzig Stunden, der von dem zwölf Stunden entfernten **Cattaro** — erst nach **Gomilla**, dann gegen **Novosello** — herbeieilende Oberstlieutenant Roßbach durch sein Erscheinen neuen Muth und später auch Entsatz und Lebensmittel brachte. „Mittlerweile ward der linke, unter Hauptmann Spanner stehende, Flügel der vorgehenden Kette von wüthenden Haufen, die sich auf den Bergen über ihm gesammelt und plötzlich auf ein gegebenes Zeichen herabstürzten, in der Fronte angegriffen, indeß ein anderer Schwarm in seiner rechten Flanke durchzubrechen suchte, um der von dem Oberkommandanten, Oberstlieutenant Roßbach, persönlich befehligten Abtheilung in den Rücken zu fallen, und so wo möglich die bei **Novoselo** im Gefechte Begriffenen zu unterstützen. Spanner aber, ihre Absicht erkennend, suchte jenen Sturm durch ruhige Haltung zu brechen, und entsendete zugleich alles Verfügbare in seine rechte Flanke. Als die Angreifenden ihren Plan vereitelt sahen, wendeten sie mit ihrer ganzen Kraft sich gegen die linke Flanke, und suchten nicht allein durch fortgesetztes Gewehrfeuer, sondern auch durch das fürchterlichste Steinrollen vom **Troica** herab, hier den Durchbruch zu erzwingen. Allein die Truppen, zwei Compagnien Jäger, unterstützt durch einige Hundert Pastrovičaner, denen dieses heftig stürmende Angreifen von den Bergen herab nichts ungewohntes war, wichen nicht von ihrer

Stellung; und so zogen sich die Montenegriner nach mehrfach vergebens wiederholten Angriffen mit der anbrechenden Nacht in die Gebirge zurück.

Während dieses hitzigen Gefechtes bei **Gomila**, rückte Oberstlieutenant Roßbach, ein Offizier vom alten anerkannten Verdienste, mit einer Jäger-Compagnie, von den Montenegrinern unbemerkt, vor, und fand bei seiner Ankunft bei **Novoselo** die kämpfende Jäger-Compagnie von mehr als zwei Tausend Montenegrinern bis gegen die Höhe des Ortes zurückgedrängt. Er beorderte die mitgebrachten Jäger zum Vorrücken gegen den hohen und steilen Berg **Kopac**, welcher als Schlüssel der Position des rechten Flügels anzusehen und von wenigstens tausend Montenegrinern besetzt war. Als die Jäger, in einer Kette aufgelöst vorwärts schreitend, die gehörige Annäherung gewonnen, ward alsbald das Zeichen zum Sturme gegeben, und die Position mit dem Bajonette genommen. Interessant, und in der Kriegsgeschichte vielleicht unerhört ist, daß dieser Sturm von kaum hundert Mann unternommen, daß er im ordinären Schritte, ja langsamer statt laufend, des Terrains wegen ausgeführt wurde, und zwar in aufgelöster Ordnung. — Die zurückgedrängten Montenegriner nahmen, rasch sich wieder sammelnd, eine zweite Aufstellung auf einer ungefähr sechs- bis achthundert Schritte davon entfernten Bergkuppe. Oberstlieutenant Roßbach aber, weder selbst ruhend noch Ruhe gönnend ließ sie durch

eine halbe Compagnie verfolgen, und die zweite als Reserve nachrücken. Sie wurden abermals mit dem Bajonette angegriffen und zurückgeworfen. Die Truppen blieben im Besitz einer sehr vortheilhaften Stellung; doch kostete der letzte Sturm mehr Todte und Verwundete, als der frühere. So endete das Gefecht vom dritten August.

Am vierten fielen nur unbedeutende Plänkeleien vor; der fünfte verstrich ohne alle Feindseligkeiten unter vorbereitenden Anordnungen. Von den am ersten Tage unter Anführung des Major Golfinger zur Verstärkung anrückenden zwei Compagnien von E. H. Friedrich, wurde die eine auf den rechten, die andere auf den linken Flügel entsendet; ebenso wurden die aus dem **Cattareser** und **Castelnuover** Bezirken am fünften eintreffenden Bauern, gegen tausend Mann, in zwei gleichen Hälften den beiden Flügeln zugetheilt. Für den sechsten ward ein allgemeiner Angriff beschlossen.

Mit Tagesanbruch rückte der rechte Flügel gegen das Kasell **Vidrak** vor. Die nächsten den Montenegrinern gehörenden Hütten und Stallungen wurden niedergebrannt, eben so die auf der Hochebene von **Pastrović**. Heulend und in scheinbarer Flucht rannten die Montenegriner über die vorlagernden Felsen hinweg ins Hochgebirge, kehrten aber, da mittlerweile auch aus den entfernten Bezirken mehrere

Tauſend zur Unterſtützung herangezogen waren, bald einzeln, bald in dichtgedrängter Haufen, zum Theil halb nackt, mit tobenden Geſchrei zurück, und ſtürzten ſpringend über die ſchroffſten Felſenſpitzen, und immerwährend Maſſen lockern Geſteines vor ſich herrollend, niederwärts. Beſonders den linken Flügel griffen ſie mit größter Erbitterung an, und drängten auch wirklich die vorgeſchickten beiden Abtheilungen, da die geſtern erſt eingetroffenen Bauern in wilder Verwirrung die Flucht ergriffen, in ihre frühere Aufſtellung. Als aber die Hauptabtheilung von **Gomila,"** und hauptſächlich der Oberſtlieutenant ſelbſt an **Kosai Kappa** und **Mala-Otroica** mit der Hauptmacht und den Paſtrovičanern heranſtürmten, „prallten ihre erneuerten heftigen Angriffe ab, und ſie zogen ſich nach mehrſtündigen hartnäckigen Kampfe in das Hochgebirg zurück, wahrſcheinlich um dort ſich für den andern Tag zum Angriff zu ſammeln.

Die Truppen zählten am ſechſten auf dem rechten Flügel vier Mann an Todten, einen Officier und acht Mann an Verwundeten, der linke Flügel zählte fünf Mann Todte, ſechs Verwundete, unter letztern einen Officier. — Ueber den Verluſt der Montenegriner läßt ſich nichts beſtimmtes ermitteln, da ſie ihre Gefallenen mit Gefahr des eigenen Lebens auf's wüthendſte vertheidigen, und auf alle Weiſe den Händen, ja ſelbſt dem Anblick ihrer Feinde zu entreißen ſuchen. Immer aber bleibt es bei einem annähernden

Ueberſchlag merkwürdig, daß während dieſer Tage, des von beiden Seiten oft ſo lange ununterbrochenen heftigen Feuers ungeachtet, die Zahl der Todten und Verwundeten ſo unverhältnißmäßig gering war. Soll man dies der blinden Heftigkeit des Feuerns, ſoll man es dem abſchüſſigen Standpunkt der Kämpfenden, und dem für die regulären Truppen mindeſtens ungewohnten Zielen ſteilaufwärts zuſchreiben, während für die Montenegriner mehr das erſtere gelten würde? — die diesſeitig Betheiligten führen beide Gründe an, verwundern ſich aber darum nicht minder über das auffallende Ergebniß.

„Am ſiebenten Auguſt erfolgte Waffenſtillſtand," den der aus Ragusa angekommene General und der Kreishauptmann von Cattaro ohne Wiſſen und Zuthun des Oberſtlieutenants Roßbach, mit Abgeordneten des Vladika's abſchloſſen. „Da von Seite des Vladika die ſchärfſten und gemeſſenſten Befehle gegen Fortſetzung der Feindſeligkeiten erlaſſen waren, ſo wagten die Montenegriner für diesmal keinen weitern Angriff ſondern gingen auseinander, jede Abtheilung in ihre Nahie. Im Gefecht mochten ihrer ungefähr drei bis vier Tauſend Mann an dem Kampfe Theil genommen haben. — Auch die öſterreichiſchen Truppen kehrten in ihre frühern Aufſtellungen zurück, aber nur nach und nach, ſo daß der ganze Zug für die entlegenſten — nämlich den Oberſtlieutenant ſelbſt — ſie-

den Tage gedauert hat, weshalb ihn derſelbe auch ſcherzweiſe den ſiebentägigen Panduren-Feldzug nannte."

„Die Krieger hatten ihre Arbeit gethan, nun kamen die Dichter an die Reihe: ſie ließen der glänzenden Tapferkeit des Kommandanten Roßbach, den ſie den großen einäugigen **Vojvoden** nannten, Gerechtigkeit widerfahren, und eben ſo ſeinen Jägern „den unerſchrockenen Wölfen" die würdig ſeien, mit den tapfern **Cèrnogorcen** zu kämpfen. Nur das Eine betrübt, die **Junak's**, daß ſie nicht in Dalmatien im Einverſtändniſſe mit ihren meeranwohnenden morlakiſchen Brüdern, den Haidukenkrieg gegen Oeſterreich fortſetzen konnten. Sie glaubten, daß dieſe Macht am Ende des Kampfes müde, ihnen dieſe paar Küſtenmeilen im Süden von Budua überlaſſen würde, da ſie für dieſelben keinen Werth haben, für **Montenegro** aber hinreichen würde, ihm eine europäiſche Bedeutung zu geben.

Weit entfernt an ſolche Zugeſtändniſſe zu denken, benutzte vielmehr das Wiener Cabinet die friedliche Stimmung Peters **II.**, um mit ihm wegen des Kaufes der Klöſter **Stanjević** und **Podmaini**, des Privateigenthums des **Vladika** zu unterhandeln, und es wurden dieſelben ohne Zuſtimmung des Volks im Mai **1839** veräußert. **Stanjević**, welches nur zwei Stunden von **Budua** liegt, war faſt ein Jahrhundert lang Reſidenz der **Vladika's** geweſen, und Peter **I.** hatte es erſt zur Zeit ſeines franzöſiſchen Krieges ver-

laſſen, in der Beſorgniß, er möchte von der Beſatzung von **Budua** aufgehoben und nach Frankreich gebracht werden. Da nun Oeſtereich ſeine neuen Erwerbungen ſicher hatte, trug es auf eine förmliche Grenzberainung an: Rußland wurde von beiden kriegführenden Mächten als Schiedsrichter angenommen, und im März 1840 reiſte Tſchefkin, ruſſiſcher Conſul zu **Orsova**, nach **Cèrnagora**, um die Grenzen zwiſchen dieſem Lande und Dalmatien zu reguliren. Nach langen Unterhandlungen ward ein Friedensvertrag geſchloſſen, der, indem er **Cèrnagora** in die europäiſche Rechtsſphäre hereinzog, eine hohe diplomatiſche Wichtigkeit hat, unter Hochländern jedoch, die ſich durch denſelben beeinträchtigt glaubten, lautes Murren erregt. So muß denn Oeſtereich ſeitdem, trotz der errungenen Vortheile, ſtets auf ſeiner Hut ſein: es hat daher die Beſatzungen an dieſer Küſte, mit congreviſchen Raketen verſehen, mittelſt deren ſie den hinter Felſen verſteckten Feind von Weiten erreichen können; vielleicht die einzige Waffe welcher dieſes furchtbare Volk nicht zu widerſtehen vermöchte. Endlich überzeugten ſich doch die **Cèrnogorcen** von dem Vortheil einer, wenn auch ſcheinbaren Ausſöhnung mit dem Schwaba, und duldeten nun, daß ihr **Vladika** im Angeſichte **Buduas** einen Galgen errichtete, woran künftig Jeder, der ſich Räubereien auf öſterreichiſchen Boden erlauben würde, gehangen werden ſollte. Rußland ſelbſt verläugnete, um jene Ausſöhnung noch mehr zu befeſtigen, ſeinen geheimen Agenten zu **Cèrnagora** und zwang ihn, ſich

in Wien wegen seiner Betheiligung bei den Heerfahrten der Hochländer zu verantworten.

Der Vladika entschlossen, vorerst nur auf Kosten der Türken sein Gebiet auszudehnen, lenkte jetzt die Kampfbegier seines Volkes ausschließlich gegen die Ercegovina und Albanien.

Die Emancipation dieser beiden Landschaften, wofür die schwarzen Krieger seit drei Jahrhunderten streiten, schien endlich im Jahre 1841 in Folge der Siege, welche sie Schlag auf Schlag zwei Jahre hindurch über den berüchtigten Ali Vezier von Erzegovina davon trugen, ihrer Verwirklichung nahe. **Kovalevsky**, der nach **Montenegro** zurückgekehrt war leitete damals das Kriegswesen der Hochländer, und noch nie waren sie bei ihren Unternehmungen so planmäßig zu Werke gegangen. **Kolašine, Boroslavce, Klobuk**, die von den Türken neu in Stand gesetzte Feste **Sabljak**, wurden täglich berannt; die heftigsten Angriffe aber waren gegen **Podgorica**, das Bollwerk Albaniens, gerichtet. Da die **Cernogorcen** auf diesem Punkte stets zurückgeschlagen wurden, so schickten sie Einige aus ihrer Mitte, die sich als Ueberläufer ausgeben mußten, in die Stadt, um dieselbe zu unterminiren und sammt der Besatzung in die Luft zu sprengen; allein ihre Pulvervorräthe wurden von den Türken entdeckt, und so hatte dieser Anschlag keine

weitere Folge, als die Hinrichtung der Ueberläufer. Diese Schmach zu rächen, erschienen die Hochländer alsbald dreitausend Mann stark vor **Podgorce**, schlugen überall ihre Feinde, verheerten die Fluren jenseits der **Morača**, und zwangen diejenigen unter den Mirditen von **Hoti**, die bisher ihre Unabhängigkeit behauptet hatten, sich mit ihnen zu verbinden; nur ein Theil der katholischen **Klementis** weigerte sich ihnen beizupflichten.

Was die muselmänischen Albanesen anlangt, so werden sie mit jedem Jahre mehr in die Enge getrieben. Der Krieg gegen sie wird schonungslos geführt; selbst die Gefangenen werden, ja sogar in Cetinje, trotz dem Verbote des **Vladika** niedergemetzelt, und die Dichter scheuen sich nicht diese Gräuel zu preisen:

„Beg **Hassan Lekić**, so lautete ein Volkslied — streift mit vierzig Genossen und überschreitet die cèrnogorische Grenze, doch siehe, er zieht an einem hohen Felsen vorüber, auf welchen **Marko Vučetić** mit drei der Seinen steht. **Marko** legt an auf Beg **Hassan** und er sinkt todt zu Boden" — „„Streckt die Waffen und legt die Hände auf den Rücken, oder alle seid ihr des Todes"", ruft der furchtbare **Marko** den bestürzten Türken zu. Die Türken gehorchen, der Sieger steigt aus seinem Versteck herab, knebelt sie alle, ergreift das Gewehr des alten Hassan und treibt,

wie das Vieh ſeine vierzig Gefangenen nach dem Dorfe **Cernica**. Er verſchmäht das hohe Löſegeld, das ſie ihm bieten, und auf dem Hofe des Gerichts allda enthauptet er alle, und ſchmücket mit ihren Köpfen die Kula des Sardar. Gott ſchenke dem **Marko** Glück und Geſundheit."

Solche Thaten ſind, wenigſtens was ihren Ausgang betrifft, nicht ſehr rühmenswerth, und wirklich erhielt auch bei dieſer Gelegenheit der **Vladika**, der bis zum Jahre **1840** nach Luſt und Belieben ruſſiſche Denkmünzen an ſeine Tapfern ausgetheilt hatte, von Petersburg aus bittere Vorwürfe, nebſt der Weiſung, ſich künftig dieſes Mißbrauchs zu enthalten. In Folge deſſen ließ er dreiſtweg cèrnogoriſche Ehrenkreuze fertigen, welche er nunmehr im Namen des Senats und des Volkes denen, welche ſich um das Vaterland verdient gemacht haben, zuerkennt. Die Tſcheta's gegen Albanien dauern fort, und die einſichtsvollen türkiſchen Staatsmänner überzeugen ſich mehr und mehr von der Unmöglichkeit, **Skadar** zu halten. Auf dem großen See, der ſeine Mauern beſpült, werden kaum noch muſelmäniſche Fahrzeuge zugelaſſen. Außer den ſchon früher eroberten Inſeln **St. Nikolaus, Stavena** und **Morakovič**, haben die **Cèrnogorcen** 1838 eine mehrere Stunden lange Inſel, worauf ſich das Dorf **Vranina** befindet, beſetzt, und 1840 haben ſie ſich auf einem noch näher an **Skadar** gelegenen

Felseilande verſchanzt, welches ihnen jetzt als Beobachtungspoſten dient.

1843 nahmen ihn die Albaneſen wieder in Beſitz. —

Inhalt.

Seite

Vorrede 3

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Das Land.

§. 1. Name 11
§. 2. Lage 11
§. 3. Bestandtheile 12
§. 4. Grenzen 13
§. 5. Flächeninhalt. 21
§. 6. Oberfläche 22
A. Bodengestaltung 22
B. Gebirge 23
C. Flüsse 26

Seite

D. Seen 30
E. Höhlen 31
§ 7. Naturerzeugnisse 31
A. Mineralien 31
B. Pflanzen 31
C Thiere 32
§. 8. Clima 32
§. 9. Kommunicationen und Ortschaften . . . 33
§. 10. Militärische Terrainbetrachtung 51

Zweites Kapitel.

Die Bewohner.

§. 1. Herkunft 67
§. 2. Sprache 67
§. 3. Zahl 69
§. 4. Eintheilung 70
§. 5. Innere Verwaltung 72
§. 6. Physische und moralische Eigenschaften . . 74
§. 7. Tracht 83
§ 8. Nahrungszweig 87
§. 9. Manufacturen 88
§. 10. Handel 90
§. 11. Geld 97
§. 12. Religion 98
§. 13. Wissenschaftliche- und Humanitäts-Anstalten .
A. Schulen 103
B. Andere Beförderungsmittel . . . 104
C. Krankheitspflege 107
§. 14. Das gesellschaftliche Leben 107
§. 15. Fechtart der Cernogorer 130

Drittes Kapitel.

Die Staatsverfassung.

Seite

§. 1. Staatsform 141
§. 2. Der Monarch 141
§. 3. Adel 144
§. 4. Staatsverwaltung. 144
§. 5. Staatseinkünfte 150
§. 6. Kriegsmacht 153

Zweiter Abschnitt.

Die Geschichte.

Ursprung 159
Erste Periode 174
Zweite Periode 190
Dritte Periode 195
Vierte Periode 213

Univerzitetska biblioteka "SVETOZAR MARKOVIĆ" | Sig

Datumi izdavanja knjige:

18. X. 1962
2-III 64.